Biogr.
1244 fe
Wilberg, Joh. Frd.

Johann Friedrich

Wilberg,

der

„Meister an dem Rhein“.

Blätter zum wohlverdienten Lorbeer-Kranze

von

Diesterweg, Heuser und Fuchs.

Den Bürgern Elberfelds und seinen Schülern, Schülerinnen und Freunden zunächst gewidmet!

(Der ganze Ertrag dieser Schrift ist, — ohne Abzug der Kosten — zur Begründung eines Ihm zu errichtenden Denkmales bestimmt.)

Essen, bei G. D. Bädeker.

1847.

354. B.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Wilberg gehört für Alle, welche ihn näher gekannt haben, zu den unvergeßlichen Menschen. Des Glückes seiner Bekanntschaft habe auch ich mich zu erfreuen gehabt. Es war daher natürlich, daß ich bei der Nachricht von seinem Tode den Drang in mir verspürte, Erinnerungen an ihn niederzuschreiben, und ebenso lag der Gedanke, sie zu veröffentlichen, nahe. Ich mußte glauben, dadurch nicht bloß ein schuldiges Dankopfer darzubringen, sondern auch denen, die ihn persönlich gekannt, wie denen, die ihn nicht gekannt, angenehm und nützlich *) werden zu können. Aber ich fühlte, daß das, was ich als eigene Erlebnisse nie=

*) „Man soll nie so gering von sich denken, als ob man nichts mehr nütze, wenn gleich weit in der Minderzahl stehend."

(Dahlmann.)

verschreiben könnte, zur Charakteristik des Mannes nicht ausreiche, ich suchte daher die Unterstützung durch verwandte Kräfte. Dem zufolge forderte ich eine Anzahl von Männern, von denen ich wußte, daß sie Wilberg sehr nahe gestanden, und Gelegenheit gehabt hatten, ihn in früheren Lebensperioden und in Richtungen, die mir nicht unmittelbar zur Anschauung gekommen, zu beobachten, brieflich auf, ihre Erfahrungen und Ansichten niederzuschreiben und mir zur Veröffentlichung anzuvertrauen. Auf solche Weise sind die nachfolgenden Aufsätze entstanden. Mögen sie einander ergänzen und den Leser veranlassen, sich ein möglichst vollständiges Bild von dem, den sie zu schildern versuchen, zu machen! Ich müßte mich sehr täuschen, wenn es nicht der Mühe werth sein sollte.

Das Leben Wilberg's vergegenwärtigt uns die pädagogischen Leistungen und Resultate der letzten Jahrzehnte des 18ten und der ersten des 19ten Jahrhunderts. Als Vorsteher einer berühmten Schulanstalt, als Schulinspektor und als pädagogischer Schriftsteller ist er von den Gegensätzen, welche in diesen Zeiten auf einander trafen, berührt worden. Eine Schilderung seines Wesens und Thuns konnte daher

an denselben nicht vorübergehen. Der Kampf dieser Gegensätze reicht bis in unsere Tage hinein. Wilberg's Denkweise und Thätigkeit schlug zum Theil in Richtungen ein, welche in diesem Augenblicke nicht zu den „beliebten" gehören. In dieser Beziehung spiegelt sein Leben eine Seite der pädagogischen Gegenwart ab. Diese nach ihrem Wesen und ihrem Werthe näher kennen zu lernen, ist wichtig nicht bloß für die Lehrer, sondern für Alle, welche auf das Leben einwirken wollen. Ich hoffe, daß die vorliegenden Veröffentlichungen dazu einen Beitrag liefern. Die Erinnerung an die Abgeschiedenen hat die Pietät zur Quelle, die Lebenden zum Zweck. Was nichts aufklärt, nicht zum Wirken jetzt und in der Zukunft befähigt, ist nicht werth, daß es behalten werde. Die Masse des unfruchtbaren historischen Krams zu vermehren, ist nicht unsere Absicht. Wir wollen wirken; wir wollen dem, was wir für das Bessere erachten, den Sieg erringen helfen.

Diese Blätter haben deshalb den Zweck: 1) zu zeigen, wie Wilberg war und was er leistete; 2) was jetzt in wichtigen pädagogischen Beziehungen zu thun ist. Zu beiden liefern wir nur Bruchstücke. Aber das Leben und Wirken jedes Einzelnen ist ja

selbst nur ein kleines Bruchstück eines unendlichen Ganzen. Möchte das Unsrige zur Bewegung und Belebung beitragen!

Berlin, im Sommer 1847.

Adolph Diesterweg.

Inhalt.

Seite

1. Wilberg als „Meister an dem Rhein." Von Diesterweg. 1
2. Wilberg in verschiedenen Beziehungen. Von Heuser. . 31
3. Wilberg als Schulpfleger. Von Fuchs. 90
4. Wilberg und wesentliche seiner Ansichten. Von Diesterweg. 119

J. F. WILBERG,

als „Meister an dem Rhein".

I.

„Ich denk' so manchmal hin und her,
's giebt keinen Kaiser Joseph mehr.
Wenn einem Der in's Auge sah,
Das war fürwahr eine Gloria."

Was ich über den Mann, dessen Namen ich so eben geschrieben, sage, wird mir eben so wenig genügen, als allen denen, die ihn gekannt; es ist unmöglich. Aber ich kann es nicht lassen; es drängt mich, ich suche Erleichterung, Beruhigung; ich habe Sehnsucht nach Objectivirung des Innern durch Betrachtung und Mittheilung.

Er selbst hat über seine Erlebnisse gesprochen und seine Gedanken veröffentlicht. Es ist ein dankenswerthes Geschenk. Aber wer ihn kannte, weiß, wie höchst schwach das Bild, das er entworfen *), verglichen mit dem, was er war, ausgefallen. Es genügt noch viel weniger als sein Bildniß, dem zwar die künstlerische Vollendung nicht fehlt, wohl aber

*) Erinnerungen aus meinem Leben rc. Essen, bei Bädeker 1836. (211 S.)

und leider der geistige Ausdruck, die lebendige Eigenthümlichkeit seiner Natur. Einen Mann wie Wilberg kann man in der Mannigfaltigkeit seiner Natur in der Anschauung besitzen und im Herzen tragen; ihn allseitig, ganz und wahr zu schildern, und zwar so, daß der Fremde ihn leibhaftig vor sich zu sehen glaubt, halte ich, ohne die objectivirende, plastische Darstellungskunst eines Shakespeare, für unmöglich. Es soll mich freuen, unendlich freuen, wenn es einem Andern *gelingt*. Ich kann nur Striche machen zu einer Zeichnung über *ihn*. Möchten sie durch Andere ergänzt oder ganz unnütz gemacht werden! —

Es war im Jahre 1811, als ich Wilberg persönlich kennen lernte, ihn von Angesicht sah. Ich hatte viel von ihm gehört, von meinem Bruder, damals Professor am Lyceum in Mannheim, bei dem ich mich aufhielt, und von Seelbach, dem späteren Director des Gymnasii in Elberfeld, damals Hauslehrer bei der unvergeßlichen Caroline Rudolphi in Heidelberg.

Mit dem Tornister auf dem Rücken wanderte ich im December 1811 von Mannheim über Siegen durch das Obergische und Elberfeld nach Düsseldorf, mich zum Ingenieur-Examen bei Benzenberg zu stellen. Ich wollte an der geographischen Vermessung des Herzogthums Westphalen Theil nehmen, an die Schulmeisterei dachte ich nicht, obgleich ich mich in Mannheim zuerst als Hauslehrer, dann durch Privatunterricht erhalten hatte. Der Weg über Olpe, Meinertshagen und Wipperfürth war sehr beschwerlich, hoch liegender Schnee machte ihn zum Theil ganz unsichtbar; es war sogar gefährlich, in der Dunkelheit zu wandern. Eine Stunde nach meiner Ankunft in Elberfeld, gegen 9 Uhr Abends, suchte ich das Wilberg'sche Haus auf. Von einem Dienstmädchen wurde ich in das mir später so wohlbekannte Eckzimmer rechts vom Eingange geführt, wo ich Wilberg an dem Arbeitstische erblickte. Ohne aufzusehen vollendete er, wie es seine

Gewohnheit war, den Satz, an dem er schrieb, schaute dann dem späten Fremdling in's Angesicht und sprang auf, als er den Namen des vor ihm stehenden 21jährigen jungen Menschen hörte. Seit 1807 war er meinem Bruder innig befreundet. Was er mit mir sprach, weiß ich nicht mehr. Die anerzogene Befangenheit und Schüchternheit (wer verwindet sie jemals!) ließ mich, in der Nähe des zwar freundlichen und deutsch-geraden, aber mir imponirenden Mannes, nicht zu mir selbst kommen; nur so viel weiß ich, daß ich, als ich nach 10 zum Wirthshause zurück ging, einen unauslöschlichen Eindruck empfangen hatte, der mich nicht nur in der Nacht, sondern noch viele Tage beschäftigte. Einen Tabacksbeutel, den er mir beim Abschiede verehrte, trug ich mit fort, ich wagte nicht, ihn zu gebrauchen, aber ich griff auf dem Wege häufig nach ihm, mich seiner theuern Anwesenheit zu versichern — leider ist er mir später abhanden gekommen.

Die Prüfungscommission war leider in Düsseldorf nicht mehr beisammen, der bevorstehende Krieg hatte den Culturbestrebungen des Gouvernements ein Ende gemacht; ohne meinen Zweck bei Benzenberg erreicht zu haben, kehrte ich auf directem Wege nach Mannheim zurück, wurde ganz contre-coeur Lehrer, zuerst in Worms, dann in Frankfurt am Main, dann in Elberfeld, 1818, neben und mit Seelbach an der lateinischen Schule, die mit der Wilberg'schen Anstalt rivalisiren sollte. Mein College Seelbach war durch diese Situation Wilberg innerlich entfremdet, ich entschlug mich aber aller das Gefühl alterirenden Anregungen und fing an, das Wilberg'sche Haus zu besuchen. Das Wilberg'sche Haus, nicht bloß Wilberg. So haben es alle die erfahren, welche gastfreundlich und ungenirt daselbst empfangen wurden; man war nicht bloß bei dem Hausvater, sondern auch bei den Kindern und vorzüglich bei der Mutter, die der Vater „Hannchen“ nannte, während sie ihn nur bei besonderen Gelegenheiten und dann mit prägnantem Tone

„Friedrich" rief. Was für Erinnerungen ziehen bei diesen Namen durch meine Seele! Es ist mir nicht anders, als fühlte ich mich von den Fittigen guter Genien berührt; die dem Herzen theuersten Gefühle regen sich in der Brust, die Namen Vater und Mutter sind mir kaum ehrwürdiger als diese Namen.

Wer eine deutsche Frau kennen lernen wollte, mußte „Mutter Wilberg", wie die Zöglinge sie nannten, sehen. Groß und stark gebaut wie die Westphalen und viele ihrer Frauen, frischen morgenröthlichen Antlitzes, hellblauen Auges und goldgelben Haares trat sie dem Ankommenden entgegen, reichte einem ohne Körperbeugung die Hand — ich habe nie einen „Knicks" von ihr gesehen — und hieß einen willkommen. Wie schaltete und waltete diese Frau in ihrem Hause, wie regierte sie 30 und mehr Pensionäre aus der Nähe und Ferne, wie sorgte sie für Keller und Küche, welche Reinlichkeit, Geradheit und Entschiedenheit allüberall! Wahrlich, ohne Sie hätte Wilberg nicht vollbracht, was er vollbracht, wäre er der Mann nicht geworden, der er geworden. Sie war die lenkende, bewegende und regierende Kraft in dem unruhigen Hause, in dem Hunderte von Schülern und Schülerinnen aus- und eingingen; ihre Haushaltungskunst, ihr Sinn für Ordnung und Zusammenhalten machte es ihm möglich, sich auf die Herrschaft durch den Geist zu beschränken. Er herrschte, sie regierte. Wilberg war ein Herrscher, ein Selbstherrscher, er war zum Herrschen geboren, sie verstand das Leiten und Regieren, ganz in der Stille, man fühlte es durch, man empfand es auf angenehme Weise, sie war weise und verständig genug, Manches durchzusetzen, was der buchstäblichen Auslegung der Gesetze, dem erklärten Willen des Mannes, zuwider war. Und er war bei aller Entschiedenheit einsichtsvoll genug, sie in dem, was sie besser verstehen mußte, schalten und walten zu lassen.

Es konnte nicht fehlen, daß, wie man zu sagen pflegt, Wilberg manchmal der Kopf brummte. Was Alles lag

nicht auf seinen Schultern! Es überstieg fast die Menschenkraft! Da liebte sie es, wenn man zur rechten Stunde kam, mit ihrem Manne zu plaudern. Auch mich sah sie in dieser Beziehung gern, bisweilen erfreute ich mich in dieser Beziehung eines Winkes. Wie fühlte ich mich gehoben durch dieses Vertrauen, wie gern benutzte ich den stillen, vertrauten Wink! Wo konnte ich mehr lernen, wo mehr mich belebt fühlen als bei Ihm, auf welche andre Weise stille Dankbarkeit an den Tag legen! Regelmäßig am Sonnabend-Nachmittag saß ich unter Lehrern und Hülfslehrern im Thomashofe zu seinen Füßen, begleitete ihn dann nach Hause und blieb zum Abendbrote bei ihm, bis gegen 11 oder 12 Uhr! Oft setzte er seine Erzählungen, wenn wir das Speisezimmer, nachdem bereits Alles zu Bette war, verlassen hatten, noch in der Eckstube, die zu einer Wachtstube wurde und es eigentlich immer war, fort, bis er mir zuletzt die Pforte öffnete! Ich mache mir Hoffnung, daß ein Anderer, der lange im Wilberg'schen Hause gewohnt hat, uns das Leben der „Mutter Wilberg" genauer, als ich es vermag, schildern werde; es muß das Bild einer edlen, deutschen Hausfrau, Gattin und Mutter werden, wie sie immer seltner zu werden scheinen. Ich brauche nicht beizufügen, daß sie eine liebende Pflegerin der Armen und Unglücklichen war, diese Eigenschaft hatte sie mit Vielen gemein. Sie spendete reichlich, nur durch Zufall erfuhr man es. Aber nicht unterdrücken kann ich das Gefühl persönlicher Anhänglichkeit und Dankbarkeit. Im Herbste 1818 überfiel mich in dem neblichten Thale ein Nervenfieber, von dessen Nachwehen ich mich nur langsam erholte. Wer labte und stärkte mich da aus Küche und Keller?! — — — Ehre und Segen dem Andenken dieser edlen und einfachen, durch und durch kernhaften und tüchtigen, herrlichen und kostbaren Hausfrau *), Gattin, Mutter und

*) „Hauses Sonne,
Mannes Wonne!

Freundin! Bei Keinem, der sie gekannt und in ihrer Wesenheit erkannt hat, wird jemals die Anschauung dieses naturkräftigen Bildes erlöschen. — Kommen wir zu Ihm, dem doppelt und dreifach Unvergeßlichen! Wie soll ich Ihn schildern? Einzelne Striche — mehr vermag ich nicht.

Die Natur — was vermag man ohne sie und was wird Einer ohne sie? — hatte ihn herrlich ausgestattet: kräftige Leibesgestalt, starker Knochenbau, feste Haltung bis über das 70ste Lebensjahr hinaus, trotz ungeheurer Anstrengung, edles Antlitz und Haupt mit herabwallendem Haar, große Adlernase und Adlerblick *) — das äußere Bild eines Mannes. Seine Bewegungen, Schritt und Gang, waren fest, rasch und sicher, er sprang die Treppen mehr hinauf, als daß er ging. Sein Gesicht war des mannigfaltigsten Ausdrucks fähig, von der innigsten, tiefsten Rührung und dem seelenvollsten Gepräge bis zum kraftvollsten Ausdruck in Würde, Ernst und männlichem Zorn. Seine Stimme war klangvoll und durchdringend — wenn es sein mußte, durchbohrend und niederschmetternd. In Verbindung mit dem Blick aus dem großen, blauen Auge — gehörte mehr als Kühnheit dazu, ihm zu widerstehen. Aber wie will ich darstellen, wie Wilberg war, wenn er erzählte, was ihn erfreut hatte, wenn er sich in Witz und Humor oder scharf eindringlicher Rede erging — oder wenn er von lieblichen, geist- und gemüthvollen Aeußerungen seiner Schüler und Schülerinnen erzählte (wie oft habe ich da sein Auge gefeuchtet gesehen! —) — oder wenn er sich über die Leiden, die die Menschheit drücken, erging und sich über den Luxus der vornehmen Leute, ihre oft maaß- und sinnlose Verschwendung, im Angesicht des Elendes Anderer, die auch Menschen seien, äußerte! Alles

---

Ehrenkrone!
Gott denkt Dein an seinem Throne."

*) Hierher gehört das Motto dieses Aufsatzes.

war charakteristisch, eigenthümlich, wesenhaft an diesem originellen, durch Naturgaben und Ausbildung ausgeprägten, scharf ausgemünzten, reich ausgestatteten herrlichen Manne! In jeder Lage hätte er sich ausgezeichnet und hervorgethan; nirgends wäre er der „Zweite" gewesen. Den vorzüglichen Körperanlagen verbanden sich ausgezeichnete Geistesgaben: ein eminentes Gedächtniß, ein eben so lebhaftes Erinnerungsvermögen, ohne welches jenes wenig Werth hat, in solchem Grade, daß ihm Alles, was er wußte und erfahren hatte, stets zu Gebot stand (eine unermeßlich-wirksame Eigenschaft für den Mann in der Schule und im Rathe!), ein durchdringender, auf das Praktische gerichteter Verstand, der energischeste Wille, rascher Entschluß und nachhaltige Thatkraft. Wollte man einen Mann sehen, der sich beherrschen, seine Kraft dem Geiste unterthan gemacht hatte, so mußte man Wilberg sehen. Regelmäßig saß er im Sommer Morgens nach 4 Uhr an seinem Arbeitstische — eine stille Stunde, bevor Alles erwachte, genießend. In jüngeren Jahren, erzählte mir seine Gattin, arbeitete er nicht selten die Nacht durch bis gegen die Morgenröthe hin, die er, bevor er sich zur kurzen Ruhe begab, von der nahen Höhe hinter seinem Hause zu begrüßen pflegte. Noch am späten Abend merkte man an ihm keine Ermüdung, ich habe nie auch nur eine Spur derselben wahr genommen. Und was für ein Tagewerk ruhte auf ihm! Das Haus glich einem Taubenschlage. Immer war er bereit; unverdrossen legte er die Feder nieder, um Anfragen zu erledigen und Besuche anzunehmen; unmittelbar darauf setzte er die Arbeit fort. Hatte er zwischen den Lehrstunden und dem Mittagbrot einige Minuten — er arbeitete. In diesem Fleiße, in dieser Kraft der Selbstbeherrschung und des Zeitauskaufes war er Schleiermacher gleich — eine Folge der Gewissenhaftigkeit und des Getriebenseins durch den Geist. Kein Wunder, daß keiner von Beiden an Lebensmuth, wie an Heiterkeit bei Festen, von irgend

Einem übertroffen wurde. Denn die Arbeitsamkeit bringt erst zum Festgenuß die rechte Würze. Wilberg gönnte sich wenig Muße. An zeitraubenden Mahlen nahm er grundsätzlich keinen Antheil; aber in kleinen Kreisen war er die Seele der Geselligkeit. In allem Genuß liebte er Einfachheit und Beschränkung auf das Nothwendige. Er ging stets einfach, aber höchst reinlich gekleidet. Nie habe ich ihn im Fracke gesehen. Ordnung merkte man in seiner ganzen Umgebung. Er wußte jedes Buch im Dunkeln zu greifen, nichts lag umher oder durch einander, seine Handschrift war höchst zierlich und elegant. Die Hefte, die er anlegte, glichen druckfertigen Handschriften. Das Briefchen, das er mir 4 Wochen vor seinem Ende schrieb, war noch eine kalligraphische Vorschrift. Was und wie war er außerdem?

Er war ein Lehrer. Seines Gleichen habe ich nicht wieder gesehen, ihm gleich an Bestimmtheit des Ausdrucks, didactischer Kraft, entwickelnder Anregung, Gabe der Veranschaulichung, das Innere der Schüler bewegender Ermittelung, an praktischen Momenten, an Willenserregung und Fesselung: Keinen, keinen von Tausenden. Ich habe auch von Keinem gehört oder gelesen *) der ihn in dieser elementarischen

*) Sehr nahe liegt die Vergleichung Wilberg's mit Pestalozzi. Ihre Verschiedenheiten springen in die Augen, ich will nur auf ihre Aehnlichkeiten hindeuten: Beide widmeten ihre ganze Kraft der Förderung des Unterrichts und der Erziehung; Beide nahmen zwar auch die Kinder begüterter Eltern in ihre Häuser auf, aber ihr Herz schlug vorzugsweise den Bedrängten und Armen; Beide suchten die Begründung einer besseren Zukunft vorzugsweise in besserer Erziehung der Jugend; Beide hatten eine hohe Meinung nicht nur von der Würde, der Stellung und Bestimmung des Menschen in Verhältniß zu Gott und den Kreaturen, sondern sie dachten auch groß von dem Werth eines würdig geführten Menschenlebens und von der Aufgabe des Erziehers und Lehrers; Beide wirkten in weiten Kreisen, ihr Beispiel hat belebend auf Tausende gewirkt, Beider Name hat bei der dankbaren Nachwelt einen guten Klang.

Virtuosität erreicht hätte. Er war ein ächter, wahrer Elementarlehrer, nichts mehr, kein Gelehrter, obgleich er reich war an Kenntnissen und einem ungeheuren Schatze von Erfahrungen, aber auch nichts weniger. Wer elementarischen Unterricht, noch immer oft verkannt oder gering geachtet von gelehrten Unmenschen oder unmenschlichen Gelehrten — kennen lernen wollte, mußte ihn sehen und hören, sein Unterricht war hinreißend, wahrlich da gehörte Muth dazu, nicht Acht zu geben, es war unmöglich. Eine geistig schlechthin imponirende Persönlichkeit gehört von vornherein zu allem Unterricht, welcher wohl aufgenommen und nachhaltig wirken soll; es muß sich die Ueberlegenheit der Lehraufgabe über die Lernaufgabe ohne Weiteres bereits durch den Begriff des zu Lernenden constatiren, und dieser Begriff schlechthin schon giebt dem etwas Geistiges zu lehren Berufenen vor dem bloß ein mechanisch Hinwegzubekommendes Ueberliefernden in dem Auge des Zöglings einen unermeßlichen moralischen Vorrang. Wer die erziehende, bildende Kraft des Unterrichts — auch jetzt noch oft in Abrede gestellt und zwar von Solchen, die selbst nichts sind als Wörterkrämer, oft voller Salbung — kennen lernen wollte, der mußte bei Wilberg einkehren. Seine wahren Schüler haben es an sich erfahren. Dieselben zeichnen sich durch Willensentschiedenheit aus. Fuchs in Elberfeld möge darüber sprechen; der muß es wissen, und gewiß hat er die Erinnerung daran, oder das Leben daraus in sich bewahrt. In dem Thomashofe leuchteten die Blitze, auch nicht selten die Witzfunken, die Alle electrisirten. Man fühlte sich erleuchtet und zugleich erschüttert. Eine göttlich-menschliche,

---

Aber bei all diesen Aehnlichkeiten welche Verschiedenheit im unmittelbaren Wirken, welche Verschiedenheit in den augenblicklichen, wie in den späteren Erfolgen! Jedenfalls aber gilt auch von ihnen des Dichters Wort: „Das Beste bleibt der Nachwelt unverloren.“

weckende und entzündende, keimbildende und fruchtansetzende, erzeugende Kraft ging von ihm aus. Nicht immer in gleicher Weise, er war ein Mensch — aber in der Regel. Er pflegte sich dann, wenn ihm eine Entwickelung besonders gelungen war, das rückwärts gekämmte Haar zu streichen, — jeder Mensch hat seine Manieren — und der edel geformte Mund zeigte einen eigenthümlichen Zug. Denkt ihr daran, Ihr älteren Lehrer von Elberfeld und Umgebung, und Ihr damaligen glücklichen, wenn auch manchmal geängstigten Hülfslehrer? Fürwahr, das waren göttliche, weil geistige Erquickstunden, das war ein heiteres Lernen. Wenn Er, der große Meister, einen witzigen Vergleich anstellte, einen heiteren Scherz zum Besten gab und Fuchs oder Andere replicirten und duplicirten — welch Homerisches Lachen erschallte dann auf Augenblicke durch den Saal! War ihm das Werk von ein paar Stunden so recht gelungen, da merkte man es an seinem Grüßen, wenn er ging, zur Rechten und Linken, und an der Rüstigkeit seiner Schritte! — Diese freie Thätigkeit hat er — wie man zu sagen pflegt, „um Gotteswillen" — 28 Jahre lang fortgesetzt.

Wilberg stammte aus der Rochow'schen Schule. Von armen Eltern geboren und nach überstandener dürftiger Schulbildung, von der er ergötzliche Scenen zu erzählen wußte, und nachdem er eine Zeit lang auf dem Schneiderbrett gesessen, wurde er Hülfslehrer in einer Berliner Garnisonschule vor dem Schlesischen Thore und genoß den Unterricht in dem mit der Berliner Realschule verbundenen, von Carl Julius Hecker gestifteten Landschullehrer-Seminar. Wie dieser Unterricht beschaffen gewesen, ist daraus zu entnehmen, daß man, wie ich aus den Acten ersehen, noch in den 90er Jahren einen Abiturienten, der zum Schulamte für reif erklärt werden sollte, darin prüfte, ob er Brüche direct und über's Kreuz zu behandeln, d. h. zu multipliciren und zu dividiren, dann, ob er eine Bittschrift an Se. Majestät den König oder

einen Patron um Verleihung eines Schul- und Küsterdienstes ohne allzu grobe Verstöße aufzusetzen verstehe. Zum Glück für den jungen Wilberg waren die Schulverbesserungen durch den Domherrn von Rochow in Rekahne im Schwunge: ein günstiges Geschick führte ihn in die Nähe dieses edlen Mannes. Hier eignete er sich durch die Anschauung des trefflichen Bruns („er war ein Lehrer"), die Förderung des Pfarrers Rudolph und die unmittelbare Leitung v. Rochow's die Eigenthümlichkeiten der „Rochow'schen Schule": Dringen auf klare, anschauliche Erkenntniß, Entwickelung der Verstandesthätigkeit und Halten auf direct-praktische Fertigkeiten, an, die er auch nicht wieder fahren ließ, mit denen sich aber in ihm die tiefste Gefühlsenergie und die höchste ethische, stoische Kraft verbanden. In der Anregung klarer Anschauungen, in der Entwickelung bestimmter Begriffe, in der Ausprägung der Vorstellungen in bestimmten Worten, wie in der Aufregung der Gefühle für das Edle und Gute war Wilberg ein Meister. Er vereinigte Eigenschaften, die in der Regel nur getrennt vorkommen, die aber nur der Einseitige für unvereinbar erklärt: Tiefe des Gefühls und durchsichtige Klarheit der Erkenntniß. Beide durchdrangen sich gegenseitig in Wilberg's Eigenthümlichkeit. Von Entferntstehenden ist er häufig für starr-verständig gehalten worden, weil er sein Gefühl nicht zur Schau trug, vielmehr, wie alle keuschen Naturen, es zu verstecken die Neigung in sich verspürte; aber ich weiß es mit Andern, die ihm nahe standen, daß die Basis, der Träger seines ganzen Lebens und Strebens, das innigste, tiefste Gemüthsleben war. So wenig ist auf das Urtheil derer zu geben, die nach dem bloßen Schein, nach äußerlichen Kategorien, nach Schablonen, ohne die Gabe, in's Innere zu dringen, urtheilen. Aber wegen dieser nur den Seinigen, unbedingt aber seinen Zöglingen, sich aufschließenden Gemüthstiefe war er befähigt, die tieferen, schlafenden Gefühle des Herzens zu wecken und die Funken desselben zur Flamme zu

entzünden. Seine Lehrervirtuosität zeigte sich besonders in dem Religions-, dem Sprach- und dem geometrischen Unterrichte. Den ersteren pflegte er stets selbst zu ertheilen. Den ein- und ausleitenden Gesang begleitete er mit der Orgel, die er mit hinreichender Fertigkeit spielte. In welchem Grade sein Religionsunterricht das Herz zu beleben, den Kopf zu wecken und den Willen zu ergreifen wußte, vermag ich nicht zu schildern. Man mußte es selbst sehen und erleben. Er war ein Meister in der entwickelnden Katechetik, dieser großen, seltnen, schwersten, aber kostbaren Kunst, die heut zu Tage (die Nachwelt wird darüber richten) von Manchen, die sich für berufen erachten, den Religionsunterricht restauriren zu wollen, in Verruf erklärt worden. Sie wissen nicht, was sie thun, und nebenbei — was sie allenfalls wissen könnten — fördern sie die allbekannte Denk- und Lehrfaulheit der dogmatischen Wörter- und Gedächtnißkrämer. In dieser Beziehung haben wir seit einem Jahrzehent ungeheure Rückschritte gemacht, Dank des Dringens auf buchstäbliche Rechtgläubigkeit und der Verketzerung der freier Denkenden, die auf die Religion des Gewissens, der eignen Ueberzeugung, des Herzens halten. So Wilberg! Er unterschrieb nicht jeden Satz der symbolischen Bücher, er erklärte sich offen gegen die Sitte einiger Prediger des Wupperthales, allsonntäglich, wie eine religiöse Frau dieses Thales sich ausdrückte, den Zuhörern „das saure Tonnengemüse des alten Testaments statt der süßen und frischen Bohnen und Erbsen des Evangeliums" vorzusetzen, er war ein Verkündiger des evangelischen Lichtes, und er verlangte überall die praktischen Früchte der religiösen Ueberzeugung. — Wie der ganze Mann, so war sein Unterricht: mit einem Worte praktisch, er drang auf scharfe Begriffsbestimmung, aber er haßte Haarspalterei, alles theoretische Spintisiren, jede Art leeren Formalismus. Darum bestand sein Sprachunterricht hauptsächlich in praktischen Uebungen an Beispielen und in etymologischen Erklärungen, in denen

er oft großen, natürlichen Scharfsinn an den Tag legte. Außerdem hielt er große Stücke auf den Unterricht in der Raumlehre, an deren Gegenständen er seine Meisterschaft in elementarischer Zergliederung und zugleich in praktischen Anwendungen bewährte. Er beherrschte den Stoff und folglich auch die Methode und natürlich auch — die Schüler. Er entfesselte deren Kräfte und gönnte ihnen möglichst freien Spielraum. Es gehörte seine didactische und disciplinarische Kraft dazu, nicht bloß die Elberfelder Jugend (nach meiner Erfahrung die schwierigste,*) die es in Deutschland giebt), son=

*) Spätere Anm. Der oben genannte Direktor Seelbach nahm nach mehrjähriger Arbeit an dieser Jugend in der Wilbergschen Anstalt einen Krankheitskeim mit, den weder ein darauf folgender glücklicher Aufenthalt in der Rudolphi'schen Pension in Heidelberg, noch ein sich daran reihendes heiteres Amtsverhältniß als régent in Speyer zu vernichten vermochte. Seelbach kehrte dann als Rector der lateinischen Schule nach Elberfeld zurück, die sich unter ihm zu einem Gymnasium erhob. An beiden Anstalten arbeitete sich dann dieser Mann von noch immer riesenhafter Körperkraft in der Blüthe seiner Jahre im eigentlichen Sinne des Wortes zu Tode. Die Elberfelder Gemeinde erwies sich dankbar gegen ihn an seiner Wittwe und deren unerwachsenen sechs Söhnen. — Ein gleiches Schicksal hatte Müller, Seelbach's Nachfolger. Eine einjährige Arbeit unter und neben Wilberg trug ihm unheilbares Siechthum ein. Beide waren tüchtige Schüler aus dem Privatseminar des Kirchenrathes Jüngst in Nieder=Dresselndorf im Nassauischen im „Grunde der Hücken", ein Mann von der umfassendsten Thätigkeit, ein zweiter Silberschlag. Eine Erkältung, die er sich im Spätherbste 1808 bei einem großen Brande in der Stadt Heyer zugezogen hatte, raffte den riesenhaften Mann weg. Man hatte einen Bach in die Stadt geleitet. Jüngst stand die Nacht hindurch bis an den Leib im Wasser. (Gegen Morgen wurde er von dem Amtmann Carl Diesterweg, der in der Nacht von dem fünf Stunden entfernten Siegen über das Gebirge geritten war, abgelöset.) Ein eigenthümlicheres Hurrah, als dieser Kirchenrath einst seinem Landesfürsten brachte, ist wohl nie gebracht worden. 1802 besuchte der Erbstatthalter Wilhelm V. seine Erblande, die

dern die von ihm entfesselte Jugend zu zügeln. Darum war es kein leichtes Stück Arbeit, sich neben ihm als Lehrer zu behaupten. Der Director Seelbach und mein College Müller in Frankfurt am Main wußten ein Wort davon zu sagen, und Heuser wird es bestätigen. Es gehörte die volle Manneskraft dazu. Die Anstalt Wilberg's nöthigte zu fast übermenschlichen Anstrengungen; Mancher, der es versuchte, entfloh, Pustkuchen und Andere hielten es nur einige Wochen aus. Wilberg machte an seine ganze Umgebung große Anforderungen; er durfte es, weil er so viel leistete, ja er konnte nicht anders. Maulfaule Menschen, weichlich sentimentale Seelen waren ihm im Tode zuwider. Sein ganzes Haus war eine Stätte der Anstrengung und der Arbeit. Er liebte, wie alle bedeutenderen Pädagogen, die etwas schaffen und wirken wollen, den Ernst und die Strenge, und er übte sie — am meisten gegen sich selbst. Ueber die Weichherzigen erging ein scharfes Gericht, und er hielt sie von seiner Umgebung fern. Er hatte, wenn er wollte, eine scharfe Zunge und einen guten Zahn. Manch einer weiß davon ein Wörtchen zu sagen. —

---

vier nassauischen Fürstenthümer. Eine größere Begeisterung konnte man nicht sehen, nicht denken. Die Nassauer waren wie rasend vor Freude. Jüngst stand bei der Annäherung des Fürsten an der Spitze seiner Hücken (Fuhrleute, die in ganz Deutschland herumfahren oder führen), alle zu Pferd, in ihrem Festputze, weißen Kitteln. Auf seinen Wink begleiteten sie ihr Freudengeschrei und Hurrah mit dem Knall ihrer Peitschen, in deren Handhabung sie eine besondere Geschicklichkeit besitzen. Der Fürst ließ dieses Hurrah mehrmals wiederholen; die Hücken waren darüber förmlich wie rasend. — Der Sohn Wilhelms V. trat diese (Hunde-) treuen Menschen zu ihrem unsäglichen Schmerze ab, und wen erhielt er dafür zum Ersatz? — Die Belgier. (!) — (Die in dieser Anm. genannten Bürger waren sämmtlich riesenhafter Natur!)

„Ich denk' so manchmal hin und her" ꝛc.

Wilberg hatte die Gewohnheit, über die Gegenstände seines Unterrichts Hefte auszuarbeiten und Tagebücher zu führen. Die in Druck erschienenen Auszüge aus denselben waren eine ihrer Früchte. Sie regten die Lehrer ungemein an und befruchteten das Streben zum Besseren. Pestalozzi und Fellenberg schätzten und verbreiteten sie. Mehr noch als durch sie hat Wilberg durch seine Lesebücher gewirkt, die in zahlreichen Auflagen erschienen. Ihr Inhalt war auf Erregung der Gedanken und des Gemüthslebens gerichtet. Den Dogmatikern waren sie zu verständig und nicht überall rechtgläubig. Von dieser Seite hat man gegen sie polemisirt und — denuncirt. Aber ihr Gebrauch hat viel gewirkt. In der Periode, in der wir leben, weiß man sie nicht mehr nach Verdienst und Gebühr zu schätzen. Man hat sie zu den Aufklärungs-Schriften gezählt, ihren Verfasser zu den Aufklärern. Er war ein solcher, aber in dem Sinne Kant's nach dessen meisterhaftem Aufsatze über Aufklärung, der zuerst in der Berliner Monatsschrift von Gedike und Biester, nachher in Kant's vermischten Schriften erschien, Werke, welche Wilberg mit Recht ungemein schätzte.*) Man will heut zu Tage davon nicht viel mehr wissen. Aber man wird zu ihnen zurückkehren. Solches thut Noth. Denn noch leben wir, um mit Kant zu reden, nicht in einem aufgeklärten Zeitalter, sondern in einem Zeitalter nothwendiger Aufklärung. Sein unsterblicher Aufsatz ist im vorigen Jahre von hier aus in besonderem Abdrucke verbreitet worden. — Die andern Schulschriften Wilberg's sind von dauerndem Werth. An seinem Lebrecht hat sich mancher Jüngling gestärkt und erbaut. Sicherlich gehören solche nicht zu den schlechteren, und Wil-

*) Noch in den letzten Monaten seines Lebens hat er sich an den Werken Kant's und besonders an den Vermischten Schriften desselben, dadurch, daß er sie theils selbst las, theils sich vorlesen ließ, erfreut; und noch drei Monate vor seinem Tode hat er mit seinem Sohne ausführliche Gespräche über den Inhalt derselben geführt.

berg's Schriften sollten in keiner, für Lehrer bestimmten Bibliothek fehlen.

Wilberg war als Lernender und Lehrer größtentheils ein Autodidact, und es zeigte sich überall an ihm die Eigenthümlichkeit eines solchen, dessen Neuheit, Frische und Lernbegierde. Er gehörte nicht zu den Fertigen, er lernte zu — bis in sein hohes Alter. Er besaß einen Reichthum an Werken, besonders der pädagogischen Litteratur. Lieblingsschriften las er immer und immer wieder. Die überall Naschenden, nirgends sich Vertiefenden können von diesem gewiegten Manne etwas lernen. Bedeutende Stellen wußte er wörtlich, und er liebte es, seine belehrende Unterhaltung damit zu würzen. Zu seinen auserkornen Lieblingen gehörten die Werke von Michel Montaigne, die Schriften von Salzmann, Franklin und Justus Möser, die Werke von Lessing und vor allen die von Kant. Dadurch ist der Mann charakterisirt. Einem Schatze gleich verwahrte er einen Originalbrief von Kant, den ihm ein Elberfelder (Plücker) verehrt hatte; er hatte ihn immer in seiner Nähe und er zeigte ihn gern. Die großen, ethischen Gedanken des unsterblichen Königsberger Philosophen nährten und stärkten seinen Geist. Mit wahrer Begeisterung sprach er davon, seine Stimme nahm dabei zuweilen einen zitternden Ton an, der seine innere Ergriffenheit offenbarte, und sein Auge glänzte dabei von innerer Rührung. Eines bedeutungsvollen Zuges will ich, in der Erinnerung an seine Widersacher und Ankläger, hier noch erwähnen, den mir einst, mit der Bitte, davon nicht zu sprechen, seine ihn verstehende Gattin, die die große Kunst, ihn zu nehmen, inne hatte, vertraute: Am Abend vor dem Morgen, an dem er Religionsunterricht zu ertheilen hatte, mußte sie ihm reine Wäsche an's Bett legen. Nach meinem Bedünken spricht dieser eine, unbekannte Zug mehr als tausend Worte. —

Er war ein Lehrer, er war ein Freund der Lehrer, er war ein Lehrer der Lehrer, er war ein Pfleger der

Schule. Mit voller Berechtigung trug er den ehrenden Namen eines Schulpflegers, den Titel eines Schulinspectors verschmähend. Von ihm und dem alten Schürmann in Remscheid ab datirt sich die Blüthe des Bergischen Schulwesens. Nirgends giebt es kräftigere und energischere Lehrer. Den ganzen Volksstamm zeichnet Entschiedenheit und Derbheit aus. Es sind deutsche Tugenden. Schürmann und Wilberg paßten dahin, sie waren die ehrwürdigen Veteranen der Lehrer. Die Jüngeren, Strebenden schaarten sich um sie und hingen an ihrem Munde. Kein größeres Glück kann den Lehrern begegnen, als solche Männer in der Nähe zu haben. Alle seine Reden, die er an Lehrer hielt, handelten nur von drei Gegenständen: von der Erhabenheit der menschlichen Bestimmung, von der Wichtigkeit der Erziehung und von der Würde des Lehramtes. Darin hat er Vorzügliches geleistet. Er flößte den Lehrern den Gedanken an die Wichtigkeit und Verantwortlichkeit ihres Lehrens und Lebens ein, entfernte sie dadurch von allem Niedrigen und Gemeinen und gab ihrer Seele einen belebten und belebenden Schwung. Er belehrte, ermuthigte, tröstete und half. Welcher Lehrer bedarf solcher Erhebung nicht von Zeit zu Zeit! „Wer viel lehren muß, muß viel leiden", gilt heute noch eben so, wie vor Jahrtausenden. Kein gedrückter, wackerer Lehrer verließ Wilberg's Wohnung ohne neue Stärkung. Man durfte ihn nur sehen und — man verspürte die Wirkung. Dadurch allein ist er eines bleibend gesegneten Andenkens gewiß. Wie freuten sich die Lehrer, wenn er in ihren Versammlungen erschien, wie feierten sie seinen Geburtstag im Anfange des Novembers (am 5ten)! An solchem Tage mußte man den Mann unter den Kindern, den Eltern, den Lehrern sehen! Er freute sich innig, unverholen und tief der Anerkennung achtungswerther, dankbarer Menschen (laudari a viro laudato), und an solchem Ehrentage übte er im großartigsten Sinne edle Gastfreundschaft. Er war dann, um mit Ernst Moritz

Arndt zu reden, ein Mann wie ein Bauer, ein Mann wie ein Kind. In dem Westphälischen Hofschulzen, diesem hehren Bilde, hat Immermann unsern Wilberg geschildert. Ich weiß nicht, ob Jener Diesen gekannt, aber so war Dieser. Keiner versäume es, Bekanntschaft damit zu machen. Es ist Stärkung für die Lebensreise. Zug um Zug gleicht der Hofschulze unserm Wilberg. Damit habe ich eigentlich Alles gesagt, wenigstens das Zweite angedeutet, was ich zu sagen habe:

Wilberg war ein Mensch.

Es hat Zeiten gegeben, in welchen der Mensch in dem Lehrer, dem Schul- und Zunftmeister, unterging. Aus den alten Schauspielen kann der, welcher dergleichen Karikaturen nicht aus Anschauung kennen gelernt, erfahren, wie sie waren: steife Pedanten, Schreckbilder der Jugend, leere Wortkrämer, abgekehrt den Bedürfnissen der Zeit und den Interessen der leidenden Menschheit. Nicht so Wilberg.

In harter Jugend hatte er den Druck der niederen Stände selbst erfahren, das Elend der Unwissenheit, der Entbehrung und des Hungers. Mit selbsteigner Kraft, Schöpfer des eignen Glücks, hatte er sich Reichthum des Wissens und dauernden Wohlstand geschaffen. Nur zu häufig vergessen solche Glücklichen der Noth, der sie entwachsen, und sie gesellen sich, oft, um ihre niedere Herkunft vergessen zu machen, den höheren, aristokratischen Ständen zu. Keine Spur davon in Wilberg, dem Menschenfreund, dem Kenner des menschlichen Herzens, dem Freunde der Aufklärung und Hebung des Volkes. Er war und blieb ein Freund der Armen, der niedrig Gebornen, der geistig und leiblich Gedrückten. Er schwärmte für die Versittlichung des Volks, für Veredlung ihrer Gesinnungen durch Unterricht und Erziehung, für die Verdrängung der leiblichen Noth, der eigentlichen Quelle des Unglücks und der Rohheit. Davon geben seine zahlreichen Abhandlungen über das Armenwesen laut redendes Zeugniß. Er blieb dabei nicht stehen, er nahm an der Leitung des Armenwesens seiner

Stadt thätigen Antheil, er errichtete in den Jahren der Noth Rumford'sche Suppenanstalten, und er that in der Stille unzähligen Menschen wohl. Darin ist er ein Vorbild für viele edle Menschen der Gegenwart geworden, und fragt man, welchen Personen ein Theil des Ruhms gebührt, der sich jetzt in diesem harten Jahre in jenem Thale dadurch offenbart, daß die Wohlhabenden und Glücklicheren in edlem, gottgefälligem Streben, die Noth zu beschwichtigen, wetteifern, so muß man den Namen Wilberg, die Familie Wilberg nennen. Was dort geschieht, hat er angebahnt, hat er gewollt. So erndten jetzt die Armen die Früchte seiner edlen Anstrengungen, seiner anregenden Worte, seines nachhaltig wirkenden Beispiels. Traue man nur der ermuthigenden Wahrheit: Kein edles Streben ist umsonst, keines geht verloren. Diese Wahrnehmung hat unserm Freunde den Abend seines Lebens erheitert; es war ein Morgenstrahl auf seinem Grabhügel.

Er war ein Mensch im edelsten Sinne des Wortes. Man kannte ihn als solchen. Als die Kunde sich verbreitete von dem großen Elende unter den Vaterlandsvertheidigern auf den Schlachtfeldern von Ligny und Belle=Alliance, sandte ihn die Elberfelder Kaufmannschaft mit schwerem Seckel nach Lüttich, Namür und Brüssel, den Verwundeten Trost und Hülfe zu bringen. Er war der Mann dazu. Mit menschenfreundlichem Spürsinn — die Liebe macht erfinderisch — suchte er das Elend in den Lazarethen auf und versorgte die Kranken mit Leinewand und Kleidung, mit Bettwerk und Speise, mit Tabak und Wein. Davon mußte man ihn erzählen hören — erzählen hören von dem Edelmuth preußischer Offiziere. Da erglänzte sein Auge in dem Schimmer tiefer Rührung, menschlichen Hochgefühls. Eine Anzahl verwundeter Officiere, denen er Hülfe bringen wollte, verwiesen ihn auf andre ihrer Kameraden, als solche, die der Hülfe mehr als sie bedürften, und als er diese aufgesucht hatte, wiesen diese auf jene zurück, ihn bittend, diesen zu helfen, sie wollten dann gerne noch

warten. Er half Allen, aber es blieb ihm eine köstliche Erinnerung. Das und Aehnliches muß man wissen, um die Urtheile seiner Widersacher, woran es ihm nie gefehlt hat, gehörig zu würdigen, und die Nichtigkeit und Nichtswürdigkeiten ihrer, aus dem vorgeblichen Mangel seinerseits an dem rechten Glauben hergeleiteten Beschuldigungen mit Abscheu zu erkennen. Wohl haben Solche ihm manche Lebensstunde verbittert; aber den Glauben an Vorsehung und Menschheit vermochten sie nicht, in ihm zu schwächen. Er half, wo er helfen konnte, und die Gränzen seiner Thätigkeit fand er nicht an der Beschränktheit seines Willens, nur an der Beschränktheit der Mittel.

Nicht zum Volksschriftsteller im engeren Sinne des Wortes geboren, schrieb er dennoch für das Volk. Sein „Vetter Christian" *) giebt davon Zeugniß. Es ist sein letztes Werk, nach dem siebenzigsten Jahre seines Alters verfaßt. Aus der Fülle seiner Erfahrungen giebt er hier eine Summe vortrefflicher Rathschläge. Nicht selten glaubt man Benjamin Franklin den Philanthropen, Justus Möser den Patrioten zu hören. — Wird der innere Werth eines Menschen in Wahrheit an dem Maaßstabe rein-menschlicher Tugenden gemessen, so begegnet unserm Blick eine neue edle Seite unsres verehrten Freundes. Zwei dieser Tugenden stechen besonders hervor, er besaß sie in hohem Grade: die Dankbarkeit und

*) „Gedanken und Urtheile des Vetters Christian über Leben und Wirken im Mittelstande. Von Dr. J. F. Wilberg. Essen, bei Bädeker 1843." Der Preis des Buches (1 Thlr.) mag mit daran Schuld sein, daß es nicht unter das Volk gekommen. Hoffentlich veranstaltet der Sohn, Direktor Wilberg in Essen, eine neue, zusammengezogene, aus dem Nachlasse des Vaters verbesserte, wohlfeile Ausgabe. Denn es verdient, ein Buch des Volkes zu werden. Es erinnert in doppelter Beziehung an Franklin's berühmten Aufsatz über die Tugendübung, den er im 79sten Jahre seines Lebens (1780) schrieb. Beide verfaßten diese ihre letzten Schriften in hohem Alter, 5 Jahre vor ihrem Tode.

die Freundschaft. Wer sich des Undanks schuldig macht, empfangene Wohlthaten und Liebe mit Gleichgültigkeit oder Haß lohnt, er ist und bleibt in dem Urtheil der ganzen Welt, der heidnischen wie der christlichen, gerichtet. Großartige Beispiele davon erzählt leider auch die Lehrerwelt. Und wer keinen Freund hat, keine Seele auf der ganzen weiten Erde, mit der er in besonderem Bezuge steht, deren Wesen mit dem seinigen gleich besaitet ist, die eine und dieselbe Harmonie ertönen lassen, der ist entweder ein sehr armer, oder ein sehr unglücklicher Mann. Wilberg gehörte in beider Beziehung zu den reichen und glücklichen. In seiner Jugend war er der Gunst und der Wohlthaten des edlen Domherrn Eberhard von Rochow gewürdigt worden. Der treffliche Mann hatte den hoffnungsvollen Jüngling nicht nur zu sich genommen, um ihn in den verbesserten Unterricht einzuführen, sondern er ließ ihn auch an seinem Tische Theil nehmen, und selbst dann, wenn die Großoffiziere der Krone, wenn Generale und Minister aus Berlin in Rekahne eintrafen, so durfte Wilberg, der angehende Schullehrer, nicht an der Tafel fehlen. Ueber gemeine Eitelkeit erhaben, wenn auch, wie ich oben schon bemerkt habe, für die Achtung Achtungswerther und Geachteter sehr empfänglich, erzählte der Greis von nichts lieber als von diesen Wohlthaten seiner Jugend, in seinem glücklichen Gedächtniß fand er die Erinnerung aller erlebten Einzelheiten lebendig vor, und er brachte sie nie ohne Rührung und Ergriffenheit vor die Ohren derer, die ihm gerne zuhörten. Ich erinnere mich noch genau, was er mir von der Art und Weise, womit Herr und Frau von Rochow an der Vorbereitung der Bauernkinder zum heil. Abendmahle thätigen Antheil nahmen — von der Pflege eines erkrankten Bauersmannes durch die Speisen aus der Küche des Gutsherrn — von der interessanten Entstehungsart des Rochow'schen Kinderfreundes (Rochow, vor einem Bilde stehend, das einen in einem Netze gefangenen Löwen darstellt, der durch eine Maus befreiet

wird: „Wie, solltest du nicht die Maus werden können, um den von Vorurtheilen umgarnten Menschen zu befreien?") — von der thätigen Theilnahme des hochstehenden Mannes an dem Unterrichte und der Pflege der Schulen und seiner Liebe zu seinem Bruns (dem er die Grabschrift setzen ließ: „Er war ein Lehrer") — von dem Verhältniß eines alten Dieners zu dem Herrn v. Rochow (der jenes Leiche nicht nur mit seiner Gemahlin zur Gruft begleitete, sondern ihm die Grabschrift setzen ließ: „Hier ruht mein Freund, der einst mein Diener war — er theilte Freuden und Gefahr, mit mir fast 50 Jahr" u. s. w.) u. s. w. erzählte und wieder erzählte — da mußte man Wilberg sehen und hören, um das reine Gold seines Innern zu entdecken. Wer sich dabei nicht des Göttlichen in der Brust des Menschen bewußt, nicht für dasselbe ergriffen gefühlt hätte — aber das war unmöglich. Wie muß der Mann als Lehrer auf seine Kinder, denen er in heiligen Stunden sein Inneres zeigte, gewirkt haben!*) Was

*) Natorp, der nachherige Oberkonsistorialrath in Münster, der Lehrerfreund, war einst davon Augenzeuge. Was er in einer Stunde in Wilberg's Schule bei Bochum erfahren, preßte ihm, wie mir ein anderer Augenzeuge, einer seiner Lehrjünger, jetzt ein Lehrergreis in Bochum, mitgetheilt, den Ausruf aus: „Was für ein glücklicher Lehrer sind Sie!" — Zur Charakteristik Wilberg's und der damaligen Zeit will ich hier noch eines Umstandes gedenken.

Ein ihm befreundeter Prediger Möller wollte ihn zu einer Stelle in Haarkotten auf der Enneper Straße berufen. Aber mit derselben war die Verpflichtung verbunden, des Sonntags Nachmittags in einer Kapelle zu predigen. Und das damalige preußische Unterrichtsministerium ertheilte, in Betracht seiner Virtuosität als Katechet, ihm, „dem nichtstudirten Elementarlehrer" die Erlaubniß dazu. (!!!) Verhältnisse, die mir nicht bekannt sind, hielten ihn von der Annahme des Rufes ab. Wahrscheinlich fesselte ihn das Wohlwollen des Patrons seiner Schule bei Bochum, des Grafen von der Recke, (des Vaters des jetzigen in Düsselthal), der auch keinen Anstand nahm, Wilberg öffentlich zu vertheidigen. Auf Anregung einiger im Finstern schleichenden pfäffischen Reden (nach Göthe, der alles Retardirende

will dagegen der Wortunterricht so Vieler und namentlich derer, die es über sich gewinnen mochten, unsern Mann eines Mangels an Rechtgläubigkeit zu beschuldigen, was will, mit diesem unmittelbaren Leben und Berühren der Seelen verglichen, der dürre Katechismusunterricht ꝛc. bedeuten? Sie wissen nicht, was sie thun. In Wilberg lebte die Religiosität des Herzens. Wer die zu schauen Gelegenheit gehabt — er trug sie nicht zur Schau, vielmehr verbarg er sie den Starren und Starrgläubigen, den Schriftgelehrten und Pharisäern, unter einer rauhen Oberfläche, die sie, die blinden Führer der Blinden, dann für das Wahre annahmen — wer, sage ich, so wie ich, das Glück gehabt hat, Wilberg kennen zu lernen, der blieb ihm, nicht bloß für ein paar Jahre, sondern für die Ewigkeit mit Liebe und Verehrung zugethan, der begriff die begeisterungsvolle Anhänglichkeit vieler Schüler und Schülerinnen an den herrlichen, tiefen, reinen Mann, von der ihm manche seiner Schüler aus Asien und Amerika die Beweise lieferten. Wahrlich, einen solchen vortrefflichen Menschen kennen gelernt zu haben, wiegt die Bekanntschaft mit Tausenden auf, und wer könnte nach einer solchen Wahrnehmung und Erfahrung jemals an der großen und erhabenen Bestimmung des sterblichen Menschen zweifeln! —

Von der Freundschaft, mit der Wilberg seine eigentlichen Freunde umfaßte, will ich nur wenige Worte sagen. Er hatte ihrer nicht viele, aber er hatte ihrer. Und er, der gewaltige Mann, in dem alle Empfindungen, Zuneigung wie Abneigung,

Pfaffenthum nannte) fingen die Eltern des Schulbezirks an, ihre Kinder der Schule Wilberg's zu entziehen, weil nach ihrer Ueberzeugung, wie sie sagten, in der Schule nicht von Kühen, Pferden, Schweinen und andern irdischen, sondern nur von himmlischen Dingen die Rede sein solle. Der Herr Graf brachte die Widerspenstigen theilweise durch die Vertheilung eines Druckbogens wieder zurecht, auf dem er ihnen ad oculos demonstrirte, daß auch in der heiligen Schrift von Ochsen, Hunden, Katzen, Kameelen und anderm Gethier die Rede sei.

Liebe wie Haß, in kolossaler Gestalt erschienen, umfaßte sie mit innerer Gluth, er verfolgte sie mit dem Feuer leidenschaftlicher Zuneigung. Und zwar Männer der entgegengesetztesten Gemüthsart, Männer, die sein Temperament nicht immer besaßen. So verband ihn mit Aders (zu seinen Lebzeiten unbestritten der erste Kaufmann Elberfelds), einem ruhigen, berechnenden Manne, und mit einem Andern, einem der zartesten und innigsten Gemüther, dessen Tod er sein Lebenlang schmerzlich empfand, die innigste Freundschaft. An seiner Erscheinungsweise, seiner Art zu denken und zu sein, wurden viele Lehrer der Alltags-Psychologie zu Schanden; ihr Maaßstab erwies sich selbst an diesem Originalmenschen als incommensurabel; keine Ansicht drängte sich in schlagender Wahrheit und Ergriffenheit mehr auf als die, wie flach und gemein das Leben werde ohne lebendige Empfindungen in der Brust und die Gluth der Begeisterung für das Große und Erhabene.

Wilberg war einer der eigenthümlichsten Menschen, die man sehen konnte, die je gelebt haben; Alles war ursprünglich an ihm, war ihm eigen. Man durfte nicht Alles nachahmen, wenn man keine Caricatur werden wollte; aber es wurde einem in seiner Nähe wie da, wo man vor den Riesen der Urwelt steht. Er war ein Mensch in der ganzen Bedeutung des Wortes. Als solcher wird er auch seine Mängel und Schwächen gehabt haben. Aber entweder bin ich nicht scharfsichtig genug gewesen, sie zu entdecken, oder sie haben sich mir vor der Größe der Tugenden und kolossalen Eigenschaften verborgen. Jeden Falls gehören sie nicht hieher. Was sterblich ist, wird der Erde und damit der Vergessenheit übergeben. Die Erinnerung ist da zur Belebung und Erhebung. Für mich, wie für Tausende, ist die Erinnerung an Wilberg eine durchaus reine und erhabene, und ich zähle das Zusammentreffen mit ihm zu den beglückendsten Ereignissen meines Lebens. Denn — und damit schließe ich diese Bemerkungen ab, genug kann ich mir damit doch nicht thun —

er war ein Mann,
ein Mann, deß Gleichen ich unter den Schulmännern nimmer mit Augen zum zweiten Male gesehen, ein Mann der Seele wie dem Leibe nach, ein Mann von Geist und Kraft, ein Mann der seltensten Willensstärke und Thatkraft, Freimüthigkeit und rückhaltlosen Wahrheitsliebe, ein Vertheidiger des Rechts und der Unschuld ein Mann selbsteigener, selbstständiger Ueberzeugung und der furchtlosesten Aeußerung seiner Ansichten, ein selbstständiger freier Mann, ein Selbstherrscher, der Schöpfer seines Wirkungskreises und seines Glücks -- nie habe ich in einem Menschen eine solche Vereinigung von Körper=, Gemüths= und Geisteskraft wieder gesehen — drum mit einem Worte: er war ein Mann. Diese Bezeichnung erklärt die Erscheinung, daß Jeder, der in seine Nähe kam, für oder gegen ihn Partei nahm. Sich indifferent oder neutral gegen ihn zu verhalten, war nicht möglich. Man hatte die Wahl zwischen Liebe, oder Haß. Es fehlte nicht an diesem; zu jener aber hielt die unermeßliche Mehrzahl. Ihn zu verachten war keiner frech genug. Auch der Feind mußte die Gewaltigkeit dieser Natur anerkennen. Wir wollen seine Gegner nicht verdammen. Es giebt Naturen, die sich nicht zusammen vertragen, die nicht mit einander leben können. Doch kann ich nicht damit zurückhalten, daß eine Art der Urtheile über Wilberg in jenem Thale aus einer Quelle floß, die leider noch nicht versiegt ist. Wir gehen an ihr vorüber, und wir halten uns daher auch nicht bei der, aus derselben Quelle fließenden Frage auf: War Wilberg ein Christ?

Wer nach allem Bisherigen so noch fragen kann und mag, für den schreibe ich nicht. Ich gehe an ihm als einem Solchen, den ich nicht belehren, mit dem ich mich nicht verständigen kann, vorüber, und handle so in dem Geiste Wilberg's. Traten ihm im Leben diese oder ähnliche Frager entgegen, so antwortete er entweder gar nicht, oder es geschah

mit einem Worte niederschmetternden Unwillens. Es braucht nicht verschwiegen zu werden, daß solche Frager ihm manche Lebensstunde trübten. Er war von ihnen zu nah umgeben, und er konnte sich des Zusammentreffens mit ihnen nicht immer erwehren. Ich weiß es nicht buchstäblich gewiß, ob von dieser Seite her ihm der bittere Kelch vorgesetzt wurde, der ihn veranlaßte, sein geliebtes Elberfeld, seine zweite, seine eigentliche Heimath, zu verlassen und sich nach Bonn überzusiedeln, wo er Arndt gegenüber, ein Mann andrer, aber auch colossaler Art — sein Tusculum fand. Als ich im J. 1840 dort bei ihm etwas darüber erfahren wollte, bemerkte ich auf seinem Antlitz einen Zug, der mich bewog, abzubrechen. Die ihn, den hochverdienten Mann, so schmerzlich berührt, mögen es mit sich ausmachen, was sie gethan. — Uns bleibt nur die Verehrung und die Liebe. Die stirbt nicht, deß sind wir gewiß. Ein solcher Mann stirbt überhaupt nicht, sondern er lebt. Die Nachwirkung seines Lebens und Thuns wird so wenig, als es mit seinem Rückzug von Amtsgeschäften der Fall war, mit seinem Tode aufhören. Seine Werke folgen ihm nicht nach, sondern sie bleiben uns und wirken fort. Darum preisen wir das segensreiche Leben unseres Lehrers und Freundes. Nichts geht verloren, jede Handlung greift in andre ein und wirkt in ihren Resultaten fort. Ein ganzes Leben aber, wie das vorliegende, sichert sich, wie wir sterbliche Menschen zu sagen pflegen, schon für das Diesseits die Unsterblichkeit. (Aere perennius!) Er wirkt fort. Wilberg wirkt in Allen fort, die seines Geistes theilhaftig geworden. Er hat uns von dem Edelsten seines Daseins, von seinem Geiste, mitgetheilt, er hat das Bessere in uns angeregt und belebt, er ist uns als Lehrer ein, freilich unerreichbares Vorbild geworden. Darum stirbt unsre Liebe zu ihm nicht.

Mancher Leser wird mit mir in gerechter Schätzung der Einwirkung des großen Meisters auf ihn und sein Thun, und in dankbarer Erinnerung an die uneigennützigen Bestrebungen

des edlen Mannes — wie Campe an Basedow's Grab — am Grabe Wilberg's sprechen:

Du sä'test mir
Wie Rochow Dir,
Und spat und früh
Und früh und spat
Pflegt' ich der Saat
Und sie gedieh. —
Giebt nun darein
Gott Sonnenschein,
Und reift die Saat:
So sei sie Dein,
Dort oben Dein,
Wo wildes Schrei'n
Um Ketzerei'n
Und alle Fehd' ein Ende hat. —

Unter der liebevollsten Pflege seiner zwei jüngeren Töchter erreichte der edle Greis das Ziel seiner Tage. Am 17ten December, Morgens nach 8 Uhr, nahte sich ihm der Engel des Todes in freundlicher Gestalt; nach einem Leben voller Arbeit und Kämpfe (ein solches hatte er selbst oft als ein „köstliches" gepriesen) schlummerte er sanft hinüber. Am 20sten wurde die sterbliche Hülle, fern von den ihm vorangegangenen Seinigen, aber nicht fern von einem innigst geliebten edlen Freunde, der Mutter Erde übergeben, deren Schmuck und Gaben er sich als wahrer, inniger Freund der Natur, so oft gefreut. Dort ruht, in durch Gesinnung geweiheter Erde,

„der Meister an dem Rhein"! *)

Berlin, am Sylvesterabend 1846.

Adolph Diesterweg.

---

*) Obiger Name wurde allgemein, seitdem Wilberg sich an dem Rheine niedergelassen und der damalige Dirigent des Elberfelder Gymnasii, Hantschke, ihn bei Gelegenheit des ihm zu Ehren gegebenen Festmahles in einem Gedichte besungen hatte, welches also anfing:

„Er lebet noch der alte Meister,
Der Meister an dem Rhein rc."

Späterer Nachtrag.

Die Ihn liebten, werden den Ort wo die Hülle dieses Geistes ruht, nicht unbezeichnet lassen können. An Beiträgen zu einem einfachen, seinem Wesen entsprechenden Denkmal *) wird es nicht mangeln. Man vergönne mir die Theilnahme! Ich erlaube mir vorzuschlagen:

einen Würfel aus Granit,

mit folgenden Inschriften auf den 4 Seiten:

Vorderseite:

Goldschrift. | **Hier ruht der „Meister an dem Rhein"**

Lapidarschrift. | **JOHANN FRIEDRICH WILBERG, geb. zu Ziesar b. Brandenburg den 5. Nov. 1766, gest. zu Bonn den 17. Dec. 1846.**

Ein Lorbeerkranz.

Rechte Seite:

Lapidarschrift. | **Der Vater seiner Schüler und Schülerinnen.**

Ein Immortellenkranz.

Goldschrift. | **Unser Herz ist sein Grab.**

Linke Seite:

Lapidarschrift. | **Der Freund und Wohlthäter der Armen.**

Ein Kranz mit einem aufgeschlagenen Buche und einem Brote.

Goldschrift. | **Segen seinem Andenken!**

Rückseite:

Lapidarschrift. | **Der Pfleger der Schulen und der Lehrer der Lehrer.**

Goldschrift. | **Er lebt!**

---

*) Zwei lebende Denkmäler hat er sich selbst gesetzt: 1) durch die Stiftung zum Besten der Lehrer der Gesammtgemeinde Elberfelds, ihrer Wittwen und Waisen, deren Vermögen jetzt 12000 Thlr. beträgt; 2) durch die Errichtung einer Bibliothek für Lehrer im Kreise Elberfeld, nach dem Tode des Stifters durch mehrere hundert Bände aus der hinterlassenen Bibliothek desselben vermehrt.

II.

Wilberg
in verschiedenen Beziehungen.

1.
Erinnerungen.

„Friede sei um Deinen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! — Ach sie haben
Einen braven Mann begraben,
Und uns war er mehr."

Claudius.

Die Nachricht von Wilberg's Tode machte, nach den Familiengliedern, gewiß bei seinen ehemaligen Schülern und Schülerinnen den tiefsten Eindruck, und rief die vergangene Jugendzeit lebhaft wieder in ihr Bewußtsein zurück. So ist denn der Mann hingeschieden, der einst theils für das geistige Wohl einer zahlreichen Jugend, theils für das leibliche Wohl einer großen Schaar von Armen so kräftig und unermüdet wirkte. Meine Phantasie versetzte mich in den ersten Tagen fortwährend in jene Zeit, da ich Mitarbeiter an seiner Lehranstalt war, und noch lebe ich in stillen Stunden in jener Vergangenheit. Ich sehe, wie gegenwärtig, Herrn Wilberg lesend oder schreibend an seinem Schreibtische sitzen; seine Gattin rüstig und flink in der Hauswirthschaft thätig; die Kinder, noch alle klein, laufen, springen und spielen fröhlich auf dem Spielplatze, oder sie sind in der Schule mit ihren kleinen Schularbeiten be-

schäftigt; oder ich sehe sie auf einem Spatziergange einem Schmetterlinge nachlaufen, Blumen pflücken u. s. w. Wie ist das jetzt so ganz anders! Mutter Wilberg ist schon vor elf Jahren entschlafen, und auch den Vater Wilberg haben sie jetzt „dem dunklen Schooß der heil'gen Erde" anvertraut. Der kleine Knabe steht jetzt an der Spitze eines Gymnasiums und ist Familienvater; von den Töchtern seh ich zwei als Mütter im Kreise ihrer Kinder, die fast alle schon weit über die erwähnten frühern Lebensjahre der Mütter hinaus sind. — Im Geiste seh ich auch W.'s Freunde kommen, ich höre sie lachen und scherzen. Sie sind W. voran gegangen und haben nun seinen Geist bewillkommt. Noch wallen einige Mitglieder dieses würdigen Freundschaftskreises unter uns, und ihr Anblick mahnt uns an frühere Zeiten.

Am glücklichsten zeigt sich meine Phantasie bei nächtlicher Stille. Da erblick ich den nun Entschlafenen in seinem ganzen Wirkungskreise und höre seine Stimme. Ich seh ihn in das Schulzimmer der muntern Kleinen eintreten. Herr Wilberg, hör ich sie rufen, erzählen! Bitte Hr. W., erzählen Sie uns eine Geschichte! Ja, das wär es wohl, ihr kleinen Schelme, antwortet W., setzt sich und spricht: Alle Kinder sitzen gerade! Die Hände auf den Tisch! Nun geht's los: Da war einmal ein Mann u. s. w. Oder ich höre ihn sagen: Vergleicht mir einmal ein Pferd mit einem Maikäfer. Jedes Kind sagt nun eine Aehnlichkeit, dann beim Unterscheiden eine Unähnlichkeit, und wenn die Runde vollendet ist, hör ich noch rufen: Ich weiß noch was! Ich weiß noch was! Nun ists genug, sagt W., nun sollt ihr mir noch ein Liedchen singen. Herr W. stimmt an, und Alle fallen fröhlich ein:

„Wir spielen und hüpfen so munter,
„So munter wie Hirsche im Wald.
„Doch lernen wir wacker mitunter,
„Denn Kinderchen werden auch alt.
u. s. w.

Bald darauf seh ich ihn in den beiden vereinigten oberen Klassen, um den Religionsunterricht zu ertheilen. Schüler und Schülerinnen sind alle versammelt; alle sind ernst und still. W. tritt vor die Orgel; die ganze Klasse steht auf; die Orgel ertönt; feierlich beginnt der Gesang:

Jehova! Deinem Namen
Sei Ehre, Preis und Ruhm!
Amen! Amen!
Bis einst der Tempel dieser Welt,
Auf dein Wort in Staub zerfällt,
Soll in unsern Hallen
Das Heilig! Heilig! Heilig! erschallen.
Halleluja!

Ein kurzes Gebet wird gesprochen und der Unterricht beginnt. Es herrscht die tiefste Stille; Aller Augen sind unverwandt auf W. gerichtet; die Schüler horchen erwartungsvoll auf die erste Frage; sie wird ausgesprochen, und nun regen sich alle Geister. Oft lockte eine treffende Antwort aus reinem, unbefangenem Gemüthe eines Kindes dem Meister eine Thräne ins Auge. Manchem Zuhörer, deren nicht selten anwesend waren, hat ein solcher Religionsunterricht seligen Genuß gewährt. Von allen Confessionen der Stadt waren Kinder gegenwärtig, auch zu Zeiten aus der israelitischen Gemeinde; aber nie ist durch eine besondere, confessionelle Frage irgend ein Gemüth betrübt oder verletzt worden. Der Religionsunterricht ist zu Ende; jedes Kind sagt, was es behalten hat. Mit Erstaunen habe ich oft vernommen, wie vollständig der ganze Unterricht ausgebeutet wurde. Ich sagte einst am Ende einer solchen schönen Stunde zu Herrn W.: wenn auch alle diese Lehren einst der Vergessenheit anheim fallen sollten, so wird doch hoffentlich keine Zeit die schönen Eindrücke aus dem Gemüthe der Kinder verwischen, und ich meine, das bilde doch wohl die rechte Grundlage zu einer religiösen Gesinnung. Das sollte man meinen, erwiederte W., doch

hoffe ich, es wird auch noch manches edle Samenkörnchen des Unterrichts erhalten werden, aufgehen und gute Früchte bringen. —

Es ist Samstag Nachmittag. Vor und nach kommen die jüngeren Lehrer und Hülfslehrer aus den nächsten Elementarschulen und versammeln sich im Schulzimmer. Herr W. tritt herein, grüßt, legt ein Blättchen aufs Katheder, auf welchem der Inhalt der heutigen pädagogischen „Unterhaltung" in kurzen Sätzen angedeutet steht, und nun beginnt die geistige Gymnastik mit den Lehrern. Bisweilen spricht W. gleich eine Behauptung aus, eine eigene oder die eines andern Mannes, und fordert jeden von uns auf, seine Meinung darüber zu sagen. Nun werden Zweifel erhoben und beseitigt; einige Lehrer bestreiten die Behauptung, andere erkennen sie an; es wird disputirt; Herr W. führt endlich den Kampf zur Entscheidung, bisweilen aber bleibt für diesesmal der Kampf noch unentschieden. Bei einem solchem Geistesturnier hatte das Turnen selbst mehr Werth, als der auf dem Katheder liegende Preis, der errungen werden sollte. Die Unterhaltung ist zu Ende; die Lehrer gehen nach Hause, jeder einen glühenden Geistesfunken mitnehmend, der ihm in seinem Wirkungskreise Licht und Wärme gibt. —

Meine Phantasie führt mich weiter. Der fünfte November, der Geburtstag von Hr. W. naht heran. Obgleich er in den trübsten, an Freuden ärmsten Monat fällt, so enthält er doch für die Schule den Glanzpunkt des ganzen Jahres. Sein Herannahen kann man bald merken. Die Schüler wie die Schülerinnen gruppiren sich häufiger; man merkt bald, daß etwas geheim berathen wird, von beiden Seiten seh ich sie auf mich zu kommen; sie bitten mich, ihnen bei der Anordnung der Feier behülflich zu sein; die Bitte wird gern gewährt. Nach einigen Tagen werden einige Lieder außer der Schule, oder wenn Hr. W. einmal gerade nicht anwesend ist, auch in der Schule aufgeschrieben und von allen baldigst gelernt. Aber die

Festlieder müssen gesungen werden; wie können wir aber die Melodie einüben? Wir wollen schon Rath schaffen, sagen einige freundlich zu mir. Nun gut. Des folgenden Tages am Nachmittage, gegen 3 Uhr, hält ein Wagen auf der Straße; ein Herr steigt aus, kommt auf die Schule zu, kehrt ein. Bald wird Hr. W. herausgerufen. Den Kindern glänzen die Augen vor Freude. Der Herr bittet den Herrn W. inständig, eine Spatzierfahrt mit ihm zu machen; dieser entschuldigt sich, es ginge nicht gut an; der Herr bittet inständiger und — es gelingt. Kaum rollt der Wagen daher, als schon die Festlieder ertönen. — Ein andermal wird die Melodie zum Festliede in der Singstunde eingeübt, nachdem vorher ein fremder Text untergelegt worden war. —

Der Vorabend ist gekommen, die Vorbereitungen zum morgenden Feste sind beendet. — Noch ehe der Morgen graut, treibt die Freude die Zöglinge des Hauses aus dem Bette, um dem Gefeierten vor seinem Schlafzimmer den Glückwunsch durch einen feierlichen Morgengesang darzubringen, und zugleich dem Tage schon frühe die Festesweihe zu geben. Einige Stunden nachher erscheinen die Schüler und Schülerinnen mit Kränzen und Laubgewinden. Auch Freunde und Freundinnen des Hauses finden sich ein, um zu gratuliren. Die drei in einer Reihe liegenden Schulzimmer sind durch Oeffnen der Flügelthüren vereinigt, und bilden nun einen großen Festsaal. Die Pulte werden auf den Spielplatz getragen; die Wände mit Guirlanden und Kränzen geschmückt.

So rückt nun der Abend heran; Schüler und Schülerinnen erscheinen, letztere alle weiß gekleidet und bekränzt. Aus jedem Gesicht strahlt Freude. Den Kindern folgen bald die Eltern, so wie auch viele Freunde und Verehrer W.'s, um auch ihrerseits einen Glückwunsch darzubringen. Im ganzen Hause wirds nun so lebendig wie auf einem Jahrmarkt. Im Festzimmer steht der Sitz für den Gefeierten, aufs schönste geschmückt; die Reihen der Knaben und Mädchen sind geordnet; die Eltern und

andere Anwesende haben hinter diesen ihre Stellung genommen. Zwei kleine, ebenfalls weiß gekleidete und schön bekränzte Mädchen warten auf den Wink, Hrn. W. abzuholen. Er wird gegeben. Sie gehen, und Aller Augen sind nun nach der Thüre gerichtet, woher der Festkönig erscheinen wird. Es herrscht die tiefste Stille. —

Die Thüre öffnet sich, und in diesem Augenblick erschallt ein schöner Chorgesang der begeisterten Jugend zur Begrüßung ihres Lehrers. Während des Gesanges wird Hr. W. von den beiden muntern kleinen Engeln zu seinem Sitze geführt, wo ihm zwei größere Schülerinnen die gedruckten, schön gehefteten Festlieder überreichen und andere ihn bekränzen. Nach beendigtem Gesange erhebt sich der Gefeierte und spricht tief gerührt seinen Dank aus. Alle kommen nun heran, ihren Glückwunsch darzubringen, und W. reicht jedem Kinde freundlich die Hand. Es versteht sich von selbst, daß alle Lehrer der Lehranstalt, so wie auch die Privatlehrer, welche in Musik und fremden Sprachen den Zöglingen des Hauses Unterricht ertheilen, auch an der Festfeier Theil nehmen. Unter diesen werden die Musiker von den jüngern Anwesenden besonders gern gesehen. Sie haben ihre Instrumente nicht vergessen, und bald laden liebliche, anregende Töne zum Tanze ein. Die wirthliche und freundliche Mutter Wilberg läßt es an Erquickung für den Gaumen nicht fehlen. Alles ist heiter, jeder überläßt sich ganz den Freuden des Festes. Gegen 11 Uhr ertönt von der dankbaren Jugend der Schlußgesang des Festes:

Nun die Feier ist geendet
Und die Freude ist vollbracht:
Der den schönen Tag gesendet,
Schenkt uns nun die stille Nacht
u. s. w. *)

*) Die vollständige Beschreibung dieses Festes mit der ganzen Anordnung, so wie auch die Mittheilung der Rede des Herrn W. und die Festlieder befinden sich im siebenten Abschnitte dieser Schrift.

Die Schuljugend verläßt nun die festlichen Räume, und denkt schon wieder ans folgende Jahr, da es wieder eben so schön, wenn nicht noch schöner hergehen soll. Den Erwachsenen wird nun die Herrschaft völlig zu Theil, welche dann auch von vielen so benutzt wird, daß sie noch ein Stückchen vom folgenden Tage an den Festtag knüpfen.

Alle diese schönen Stunden sind längst entflohen, und der, dem sie galten, ruht jetzt im kühlen Schooß der Erde. Die sie mit erlebt haben, werden es hoffentlich verzeihlich finden, daß ich solche Tage wieder in ihre Erinnerung zurückgerufen habe. Für diese sind sie denn auch hauptsächlich geschrieben worden. Uebrigens habe ich allerdings auch noch etwas Anderes damit beabsichtigt. Der Geist einer Lehr- und Erziehungs-Anstalt offenbart sich in solchen Schulfesten vielleicht treuer und unverholener, als in den Lehrstunden. Einer guten Erziehung dürfen schöne Jugendfeste nicht fehlen.

2.

Wilberg als Lehrer.

„Das Mittel, zu geistiger Klarheit, lebendigem innerm Bewußtsein und dadurch zu selbstthätiger Tugend zu gelangen, war dem Sokrates Unterricht und Erziehung, daher er sich diesen Beschäftigungen mit einem solchem Eifer widmete, wie vor ihm noch kein Philosoph (etwa den Pythagoras ausgenommen) und ihnen sein ganzes Leben weihte, denn er glaubte seinem Vaterlande, an dem er mit der größten Liebe hing, und dessen Wohl er überall zu fördern suchte, nicht besser nützen zu können, als dadurch, daß er die Jugend bilde."

Cramer, Gesch. der Erziehung u. des Unterrichts.

„Die Kunst zu lehren ist eine große und schwere Kunst. Sie ist nicht das Werk der bloßen Natur oder des Zufalls; sie ist das Resultat mehrjähriger Uebung und Erfahrung, die jedoch immer besondere natürliche Anlagen voraussetzt."

Gedike.

Wer den Entschlafenen persönlich gekannt, und nur einigen Umgang mit ihm gepflogen hat, der wird gestehen müssen, daß

Männer dieser Art uns nicht alle Tage begegnen. Sein ganzes Wesen, seine Art sich zu unterhalten, seine, die Sache gleich treffenden Fragen und Antworten zeigten einen ungewöhnlichen Mann; wer ihn aber in der Schule besucht und ihn unterrichten gehört hat, der muß bekennen, daß er ein sehr ausgezeichneter Lehrer war. Einen zweiten Wilberg hab' ich noch nicht gefunden. Auch von ihm konnte man mit Wahrheit sagen: Er lehrte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten.

Der ihn nicht gekannt hat, wird hier fragen: worin bestand denn seine Lehrergröße? Etwa in Gelehrsamkeit? Nein! War er ausgezeichnet in alten Sprachen? Nein, gar nicht, davon hatte er keine gelernt. In neuern Sprachen? Auch nicht. War er denn etwa ein tüchtiger Mathematiker oder Physiker? Auch das nicht, und eben so wenig ausgezeichnet in andern Schulwissenschaften. Hatte er sich denn auf höhern Lehranstalten für das Elementarschulfach gebildet? Auch das muß ich verneinen. So war er vielleicht ein Philosoph? Das ist so ziemlich getroffen, wenn Sie darunter einen Forscher, einen Selbstdenker verstehen. Vielleicht war er auch ein Künstler? Da haben Sie's ganz getroffen, ein Künstler, ein großer Künstler war er und zwar in einer Kunst, worin die Meister gar selten sind. W. war ein Virtuose in der Unterrichtskunst. Auf diese Antwort seh ich meinen Frager ein langes Gesicht machen und sich von mir abwenden. Es ist nun einmal so, daß, trotz tausendfältiger entscheidender Erfahrungen Viele dennoch einen Gelehrten und einen Lehrer, so wie Gelehrsamkeit und Bildung für ziemlich gleichbedeutend halten. Die Unterrichtskunst sehen sie für eine geringfügige Sache an, die sich bei einem Gelehrten von selbst verstehe. Um aber einen solchen Frager, dessen Kopf mit Gelehrsamkeit ganz ausgefüllt ist, über diesen Punkt zu rechter Erkenntniß zu bringen, führt ihm ein fünf- oder sechsjähriges Kind zu, und laßt ihn daran seine Lehrmeisterschaft erproben, und ihr werdet euch wundern,

wie wenig er mit all seinem Wissen vermag. Und nun hättet ihr W. hören sollen! Mit zwei oder drei Fragen hatte er das Kind schon ganz gefesselt, und wenn nun der deutsche Sokrates mit den wenigen Erfahrungen des Kindes ein geistiges Spiel begann, und ihm nach und nach einen kleinen Gewinn zufallen ließ, dann hättet ihr sehen sollen, wie das Kind innerlich bewegt wurde, wie seine Augen glänzten, und sein inneres Erregtsein auch in seinem ganzen Aeußern sich kund that.

In Betreff des Elementarunterrichts wissen noch wenige so recht, was dahinter steckt. Der verstorbene Natorp in Münster gehörte zu denen, welche das Wesen und die Wichtigkeit desselben erkannten. Als die Elberfelder Kaufleute i. J. 1803 oder 1804 eine höhere Privatlehranstalt für ihre Söhne und Töchter gründeten, und unsern W. an die Spitze derselben stellten, äußerte sich jener, um das Elementarschulfach auch so verdienstvolle Mann: „Schade, daß W. nicht Elementarlehrer geblieben ist." N. wußte, daß zu einem musterhaften Elementarunterricht ein Mann von Geist, Einsicht und Kraft erforderlich ist. Was Professor Brzoska in seiner Schrift: „Die Nothwendigkeit pädagogischer Seminare" u. s. w sagt, möge bei allen Schulen, sowohl niedern als höhern beherzigt werden: „Von einem jeden, der irgend ein Gewerbe, irgend eine der niedern Künste, oder wer weiß, was sonst noch, als sein Geschäft ergreift, verlangt man vor Allem wenigstens, daß er in der Lehre eines Meisters gebildet, daß ihm ein Lehrbrief, und auch ein empfehlender ausgestellt sei. Aber bei der schwierigsten und wichtigsten aller Künste, der Erziehungskunst hält man es für überflüssig, ja denkt oft nicht einmal daran! Viele unserer heutigen Pädagogen haben sich für nichts weniger als für dieses Fach vorbereitet; weil aber ein Examen und dergleichen unter Umständen viel Mißliches hatte, so wurde Jurisprudenz, Medizin oder Theologie bei Seite geschoben, und nun fühlte man sich noch immer gut genug, ein — Pädagog zu sein." Und S. 118 u. 119, wo der

Verf. von den Kandidaten der Theologie spricht, die eine Haus- lehrer- oder Schulstelle übernehmen, und dabei bemerkt, „daß sie von den dazu erforderlichen Wissenschaften gar nichts mitbringen. Man prüfe nur, fährt er fort, Leute, die nicht einmal wissen, was Pädagogik ist, die selbst nicht einmal die gehörige Kenntniß der Gegenstände des Unterrichts besitzen, sollen sofort die Pädagogik praktisch üben. — — Könnte man nicht eben so gut ihnen jedes andere Geschäft und dessen zufriedenstellende Erfüllung zumuthen?" Ich führe diese Stelle an, um einem voreiligen Urtheile über einen Mann zu begegnen, dessen Meisterschaft in der Unterrichtskunst von wenigen, von den gelehrten Herren aber am wenigsten erkannt worden ist. Ein Gelehrter war W. nicht, und einen wissenschaftlichen Unterricht zu ertheilen vermochte er nicht; aber die Kunst, elementarisch zu unterrichten, den ganzen Geist des Kindes zu elektrisiren, in Thätigkeit zu setzen und seine geistigen Kräfte zu erhöhen, darin war er ein Meister. Die gelehrten Doktoren an höheren Lehranstalten und die Elementarlehrer sind in gewissem Betracht mit den Kaufleuten und Fabrikanten zu vergleichen; jene verhandeln fertige Waare und diese bereiten sie. Es ist aber gewiß leichter, eine schon bereitete fertige Waare mitzutheilen, als sie einem Bedürfnisse entsprechend aus rohem Stoffe zu fabriciren. Ich weiß wohl, das Gleichniß hinkt, weil der Elementarlehrer das nicht bereitet, was der Gelehrte bedarf; aber in so weit trifft es doch, daß jener das Kind für die Zubereitung des Stoffes befähigt. Es ist hier der Ort nicht, diesen Gegenstand weiter zu verhandeln, nur so viel füge ich noch hinzu, daß, richtig abgewogen, kein Unterricht leichter zu ertheilen ist als der gelehrte, und keiner schwieriger als der elementarische, der aber auch keinesweges darin besteht, ein Gran goldener Wissenschaft zu 75 Quadratzoll breit zu schlagen.

Um zu dieser Kunst des Elementar-Unterrichts zu gelangen, ist es erforderlich, daß der Lehrer die rechten Schulen durchmacht, und hier muß ich nun jenem stolzen Frager noch

schuldigst bemerken, daß W. allerdings zwei Hochschulen besucht hat, nämlich 1) die Schule der Erfahrung verbunden mit der Praxis und 2) die Schule des Selbstdenkens und der Selbsterkenntniß, verbunden mit dem Selbststudium geeigneter, mit philosophischem Geiste geschriebener Schriften. Auf diesen beiden Bildungsanstalten hat er die pädagogischen Humaniora erlernt und geübt, daher auch sein geistkräftigender Unterricht. Ich weiß nun zwar wohl, daß es mit der ersten Schule, mit der Erfahrung, eine eigene Bewandtniß hat; es geht ihr wie der Bibel, sie will erklärt sein, und da behauptet nun der Eine, dieses Chamäleon sei grün, der Andere schwört, es sei carmoisin, und der Dritte demonstrirt, es sei weiß. Fragt nur einmal einen Philologen, einen Theologen und einen Philosophen, was denn die Erfahrung über die rechte Bildungsweise der Jugend lehre, und ihr werdet ebenso verschiedene Antworten erhalten. Mit der Erfahrung und der Bibel verhält es sich so, wie Schiller von der Natur sagt: „Du liesest in ihr, was du in sie hinein geschrieben.“ Erfahrung allein gibt keine Gewißheit, keine Ueberzeugung; wird sie aber oft wiederholt mit fremden Erfahrungen unbefangen verglichen und ernstlich geprüft, dann kann sie dem in seinem Urtheile noch schwankenden Forscher die Entscheidung geben. So wie aber die Erfahrung des Selbstdenkens bedarf, um die mannigfaltigen Erscheinungen unter ein Gesetz zu bringen und ihr selbst Sicherheit zu geben, so bedarf das Selbstdenken wiederum der Erfahrung, um der Thorheit zu entgehen, Schlösser in die Luft zu bauen. Pölitz sagt in seiner Erziehungswissenschaft: „Alle einzelnen Erfahrungen haben in der Pädagogik, als Wissenschaft, nur bedingte Gültigkeit, in wiefern nämlich diese Beobachtungen übereinstimmen mit den Grundsätzen der Vernunft; denn diese Grundsätze, die aus dem innern Wesen des Menschen selbst hervorgehen, müssen der letzte und höchste Maßstab, das oberste Kriterium für alle Erfahrung sein.“

W. hat den größten Theil seiner Amts- und Menschenbildung auf den beiden Wegen der Erfahrung und des Selbststudiums erworben, wovon wir uns weiterhin deutlicher überzeugen werden. Ihm wurden die Kenntnisse nicht zu beliebiger Annahme fertig mitgetheilt; nein, er mußte sie, wie gesagt, theils durch Selbsterfahrung, d. h. durch eigene äußere und innere Anschauung, theils durch Selbststudium sich erwerben, und zwar in den frühen Morgen- und späten Abendstunden; am Tage hatte er für des Leibes Nahrung und Nothdurft zu sorgen. So verhielt es sich in seinen Jugendjahren. Ein, auf diese Weise erworbenes Wissen faßt aber in der Regel tiefe Wurzel, es wird ja aus einem innern Bedürfniß und nicht wie bei vielen Schülern durch äußere Nöthigung, durch Zwang gewonnen. Der nothwendigste Gegenstand des Studiums für den Pädagogen ist aber der Mensch oder die Lehre vom Menschen, die Anthropologie, besonders der Zweig derselben, welcher sich mit der Natur des Geistes, mit dem Beginne und dem naturgemäßen Fortgange seiner Ausbildung befaßt. Hier ist Selbstbeobachten und Selbstforschen dem Lehrer unerläßlich. Er hat dabei ein zweifaches Objekt seiner Beobachtung, nämlich das Kind und sich selbst. Jedes Ergebniß, welches er durch die Beobachtung des Kindes gewinnt, muß er, bevor er es als wahr anerkennen kann, an sich selbst halten, er muß vergleichen und deshalb beobachtend in sich selbst einkehren, um zu erfahren, ob es mit dem Naturgange seiner erworbenen Bildung übereinstimme oder demselben widerspreche, und im letzteren Falle dem tieferen Grunde in sich nachspüren. Beispiel: Der Lehrer fragt sich: wie wird das Kind religiös gebildet? Er beobachtet das gewöhnliche Verfahren, nach welchem diese Angelegenheit größtentheils dem Gedächtnisse anvertraut wird. Er beobachtet nun an andern Menschen die Wirkung dieser Methode, kehrt dann zu seiner eigenen Erfahrung an sich selbst zurück, und spürt den Veranlassungen nach, die zuerst ein religiöses Ahnen, ein religiöses Gefühl in ihm weckten, vergleicht diese

Veranlassungen mit allen seinen spätern religiösen Selbsterfahrungen, so wie auch mit den Erfolgen des bloßen Auswendiglernens von Religionswahrheiten. Er wird nun genöthigt, in seinem Innern weiter vorzudringen und gelangt zuletzt zum Sitz, zur Quelle der Religion im Gemüth des Menschen. Und wie gelangt er dazu? Durch Selbsterfahrung und Selbstforschen, und das eben sind die beiden Wege, die W. betreten und gewandelt hat.

Die köstlichsten Früchte solcher mühsamen geistigen Arbeit sind aber überhaupt: Kenntniß des naturgemäßen Ganges der Geistesbildung und Selbsterkenntniß, die jeder Mensch, vor allen aber der Lehrer bedarf. Galt es doch schon in alten Zeiten für die höchste Aufgabe der Philosophie: „Mensch, kenne dich selbst!" welche Worte bekanntlich und zwar sehr bedeutungsvoll über dem Eingange zum Tempel des Apollo standen. Von welcher großen Wichtigkeit aber dabei auch unsere Erfahrungen an andern Menschen sind, sagt uns Göthe, der große Menschenkenner und Dichter:

„Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes
„Erkennen. Denn er mißt nach eignem Maaß
„Sich bald zu klein, und leider oft zu groß.
„Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, nur
„Das Leben lehret Jeden, was er sei."

Doch bezieht sich diese Menschenkenntniß hauptsächlich auf den Charakter und auf die sittliche Natur des Menschen. Schiller vereinigt beides, wenn er sagt:

„Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben;
„Willst du die andern verstehn, blick in dein eigenes Herz."

Für den Pädagogen muß nothwendig beides vereinigt sein: Beobachtung seiner selbst und anderer Menschen. In sofern aber unsere Beobachtung anderer Menschen zur Kenntniß unserer selbst dienen soll, eignet sich für uns das Kind weit besser dazu als der Erwachsene, weil jenes sich äußerlich so zeigt, wie es innerlich ist; der Erwachsene uns aber meistens als

Maske erscheint, das Kind außerdem sich noch in der, für den Lehrer wichtigsten frühen Periode der geistigen Entwickelung befindet, der Erwachsene aber über diese Zeit hinaus ist. Selbsterfahrung, Selbstdenken und Selbsterkenntniß sind demnach die probatesten Mittel für den Lehrer zur Selbstbildung, wie auch zur Bildung Anderer, wozu sich denn allerdings noch die Lehrerpraxis gesellen muß. Alles andere Wissen erhält dadurch erst Kraft und Leben.

Daß aber W. diese Bildungsschule durchgemacht und diese Ansicht von Bildung gewonnen hat, davon zeugen sein Leben, sein Unterricht und seine Schriften. Ueberall offenbart sich in letztern eine gesunde, praktische Philosophie, die in seinem Wirken fast immer gleich den rechten Punkt traf. Aus den vorhin erwähnten samstägigen pädagogischen Unterhaltungen mit den jüngern Lehrern führe ich hier folgende Stelle als Belege an:

(Unterh. 1806 im Juni.) „Ein großer Fehler ist immer gewesen, daß man einen zu großen Werth auf das Nach=Wissen dessen, was andere große Männer gelehrt haben, legte. Gerade die Männer, welche viel konnten, z. B. Newton, Leibnitz, haben sich um die Menschheit am meisten verdient gemacht. Viele, auch neuere Lehrer haben eine außerordentliche Menge von Wissen im Kopfe und — können dabei doch gar wenig. Das Wissen ohne Können ist nicht viel werth. Was muß aber denn der Mensch wissen? Seit einiger Zeit zählt man hierzu außerordentlich viel und legt dem Nachwissen einen großen Werth bei, ohne an das Selbstwissen zu denken. Selbstwissen hat einen großen Werth, aber es gehört auch wahrlich viel dazu. Des Nachwissens mancher Menschen ist viel, aber des Selbstwissens wenig. Selbstwissen gibt erst Erkenntniß und lehrt einsehen, daß man nicht viel weiß. In dem Menschen liegt der wichtigste Stoff zum Lernen und Unterrichten." So weit W.

Gerade in seinen Selbsterfahrungen und seinem Selbstwissen ist auch die Quelle seines trefflichen, wirksamen Unterrichts

zu finden. Jeder überzeugte sich davon, sobald er ihn unterrichten hörte, und diese Meisterschaft im Unterrichten hat W. nach Elberfeld und zwar zuerst an eine Armenschule und dann bald nachher an die Spitze einer höhern Privat=Lehranstalt daselbst gebracht.*) Wie aber W. zu dieser Selbstbildung und Lehrergeschicklichkeit gekommen, und welche äußere Umstände dazu beigetragen haben, darüber kann uns seine eigene Lebensbeschreibung am besten belehren. Es sei mir zu dem Ende erlaubt, diejenigen Punkte daraus mitzutheilen, welche auf seine Lehrerbildung einen entschiedenen Einfluß gehabt haben.

3.

Wilberg's Lebensverhältnisse in seinem Kindes= und Jünglingsalter bis zu seinem Antritte eines Lehramts.

„Gutes aus Gutem, das kann jedweder Verständige bilden,
„Aber der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor.
„An Gebildeten nur darf sich der Nachahmer üben,
„Selbstgebildetes ist Stoff nur dem bildenden Geist."
Schiller.

Wie gesagt, soll hier aus dem Leben W.'s nur mitgetheilt werden, was einen merklichen Einfluß auf seine Bildung zum Lehramte gehabt hat, und zwar größtentheils wörtlich aus seiner

*) Wie tief im Allgemeinen der Elementarunterricht zu dieser Zeit in unserer nahen Umgebung auch stand, so fühle ich mich doch pflichtgemäß zu der Bemerkung genöthigt, daß Elberfeld damals schon einen Elementarlehrer besaß, dessen Unterricht sich weit über das mechanische, geistlose Treiben der alten Schulen erhob, der mit der Zeit fortzuschreiten suchte und seine Schuljugend zu frommen, geschickten, selbstdenkenden Menschen und Bürgern zu bilden sich bestrebte. Dieser Lehrer war der 1832 entschlafene Johannes Wilms. Noch steht sein Andenken bei vielen Familien unserer Stadt, die ihm ihre Bildung verdanken, in hoher Achtung. Friede seiner Asche!

eigenen Lebensbeschreibung, auf welche wir diejenigen verweisen, die mehr von ihm zu wissen wünschen.

Johann Friedrich Wilberg wurde 1766 den 5. November zu Ziesar, einer kleinen Stadt im Regierungsbezirk Magdeburg, geboren. Seine Eltern lebten in dürftigen Verhältnissen, und der kleine Friedrich wurde deshalb nach Carow, einem Dorfe unweit Ziesar, zu seinem Großvater Wilberg geschickt, der dort Lehrer, Kantor und Küster war. Hier genoß unser W. seine erste Erziehung und Bildung, und in seinem Alter erinnerte er sich noch, daß er schon zum Muster für andere Schüler lesen mußte. Der Großvater las gern und fleißig die hl. Schrift, und erklärte seinem Enkel Friedrich des Abends, so wie auch des Sonntags Nachmittags die Bilder in der großen Nürnberger Bibel und erzählte ihm die Geschichten und Sachen, auf welche die Bilder sich bezogen. W. wurde auf diese Weise früh mit schönen Sprüchen und Gesängen und mit der Bibel bekannt. Als nachher der Vater in Potsdam am königlichen Baukomptoir angestellt wurde, kam Friedrich wieder zu seinen Eltern, und besuchte die Schule dieser Stadt. Auch aus dieser Zeit theilt W. Merkenswerthes für seine religiöse Bildung mit, wie dieselbe in seiner Eltern Hause gepflegt wurde. Er sagt: „Morgens wurde früh aufgestanden, ein Gebet und ein Kapitel in der Bibel gelesen, und die Morgenandacht mit dem Singen eines Liederverses beschlossen. Mehrere Lieder, z. B.: In allen meinen Thaten u. s. w., Was Gott thut, das ist wohl gethan u. s. w., wurden oft Nachmittags und Abends vom Vater, von der Mutter und von der Muhme herrlich nach den schönen alten Melodien gesungen, wovon es denn W. auch, und ohne Noten und Ziffern, lernte, und sich des Gesanges freute.“ —

Mit dem Anfange des bairischen Erbfolgekrieges (1778) wurde aber das königliche Baucomptoir in Potsdam aufgelöset und Friedrichs Vater ging mit dem Kriegskommissariat nach Sachsen. Von seiner Besoldung konnte der Vater nichts entbehren, und nur das Nöthigste für vier Personen herbei zu

schaffen, wurde der Mutter sehr schwer, ja fast unmöglich. Schon frühe waren die Söhne von ihr unterwiesen und angehalten worden, Kleider und Wäsche auszubessern, Hemden zu nähen, Knöpfe zu sticken, für sich Westen und Beinkleider zu verfertigen, Raschmacherwolle zu spinnen u. s. w., welche Arbeit jetzt emsiger betrieben, und die Schule jetzt ganz ausgesetzt werden mußte. Während der Kriegeszeit starb der Vater, und Friedrich kam wieder nach Carow, wo er jetzt die Schule seines Oheims, des Bruders von seinem Vater, besuchte. W. rühmt die Schule seines Oheims, und sagt von ihr, daß darin Ruhe und Ordnung herrschte, geschrieben, gerechnet, außer der Bibel und dem Gesangbuche noch der Rochow'sche Kinderfreund gelesen, das Nöthige mit Verstand erklärt, nach dem Behaltenen, und wie das Gelernte angewendet werden könnte, gefragt wurde. W. mußte oft in der zahlreichen Schule die Geschäfte eines Gehülfen versehen, welches er mit Vergnügen und zur Zufriedenheit des Oheims that, während zugleich die Liebe zum Lehren in ihm erwachte. W. mochte damals gegen 14 oder 15 Jahre alt sein. Außer der Schulzeit mußte er sich im Klavierspielen üben, im Garten, auf der Wiese, im Felde und beim Seidenbau helfen, Holz spalten und hauen, seine Kleider ausbessern u. s. w.

Der öftere Umgang mit den Kindern der Besitzerin des Dorfes, der Gräfin von Wartensleben hatte nicht nur auf sein äußeres Benehmen einen günstigen Einfluß, sondern er hatte auch durch den Umgang Gelegenheit, den Vorrath seiner Vorstellungen und Begriffe zu vermehren; er bekam manch nützliches Buch in die Hand, und eine mäßig große Schrift, eine Art von Encyclopädie, welche ihm von der edlen Frau geschenkt wurde, machte seine Aufmerksamkeit ungemein rege, und erweckte sein Nachdenken über viele Dinge und Erscheinungen.

Bald war aber W. genöthigt, seinen Ohm zu verlassen, und zur Mutter in Potsdam zurück zu kehren, und als es

auch dieser zu schwer fiel, ihn zu unterhalten, gerieth er in traurige Verhältnisse, welche ihn sogar nöthigten, bei einem Schneidermeister in Brandenburg durch seiner Hände Arbeit sein Brot zu verdienen. Aus der Schrift: „Heinrich Stilling's Jugend-, Jünglingsjahre und Wanderschaft" hatte er gesehen, daß dieser Ehrenmann sich unter ähnlichen Verhältnissen durch eine harte Jugendzeit hatte durcharbeiten müssen, und daß es mit ihm oft ganz anders gekommen, als es das Ansehen gehabt. In Brandenburg lernte ihn der Prediger Fischer kennen, welcher ihm Gellerts Moral zum ernsten und bedächtigen Lesen lieh. Wahrscheinlich machte Fischer seinen Collegen, den Superintendenten Schmid, auf W. aufmerksam, welcher ihn zu sich kommen ließ, ihm einige Schriften von Salzmann, so wie auch den Thüringer Boten lieh, und ihm von dem Gedanken, Theologie zu studiren, abrieth. In Brandenburg trat er in Verbindung mit den Schülern der damals berühmten Saldern'schen Gelehrtenschule. W. sagt selbst, daß er in der Unterhaltung mit diesen vielfältigen Stoff zum Nachdenken und zur Vermehrung und Berichtigung seiner Kenntnisse erhalten. Abends durfte er nach der Arbeitszeit in der Stube des Meisters bleiben und für sich lesen und schreiben. Morgens stand er früh auf; sein Schlafkämmerlein war so klein, daß es keinen Tisch fassen konnte; ein Brett auf dem Schooße mußte dessen Stelle vertreten. In dieses Brett wurden Tintenfaß und Leuchter, mit eisernen Spitzen versehen, gesteckt, und die Kosten für Licht und Papier u. s. w. bestritt er von den Pfenningen, die ihm zur Anschaffung des Frühstücks täglich gereicht wurden.

Die Liebe zum Studiren erwachte von neuem; er wandte sich in dieser Absicht an den Professor Eberhard in Halle, mit der Bitte, ihm daselbst eine Freistelle zu verschaffen, welcher ihm aber auch von seinem Vorhaben abrieth, ihm dafür den Rath ertheilte, sich dem Schulstande zu widmen. W. folgte diesem Rathe. Kurz darauf gab er den Handwerksburschen

Abends und Sonntags nach der Predigt Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen; und las ihnen bisweilen etwas Lehrreiches und Nützliches aus Salzmanns Schriften vor. — Bald nachher kam er in Bekanntschaft mit dem Prediger Rudolph in Krahne, der ihm bei dem Domherrn von Rochow in Rekahn die Erlaubniß bewirkte, die dasige Schule zu besuchen. W. verließ Brandenburg und begab sich nach Rekahn. Bei Herrn von Rochow kam er nun in erwünschte Verhältnisse. Mit Dankbarkeit und Liebe erwähnt er dieses edlen Mannes und dessen Gemahlin, so wie auch des trefflichen Lehrers Bruns. Hier lernte er eine musterhafte Elementarschule kennen. Von Herrn v. Rochow selbst sagt W., daß er ein kenntnißreicher, musterhafter Lehrer gewesen sei, der durch seine Milde und Freundlichkeit die Liebe der Kinder gewonnen, und durch die Deutlichkeit und Bestimmtheit der Fragen sie zum Aufmerken und Nachdenken genöthigt habe. Ungefähr ein halbes Jahr besuchte W. die Schule zu Rekahn.

Damit nun W., der zum Lernen befähigt war und Freude am Unterrichten hatte, auch bald als Lehrer angestellt werden könnte, hielten es seine beiden väterlichen Freunde, die ihm jetzt zur Seite standen, und seine Arbeiten, durch welche er sich übte und Kenntnisse erwarb, leiteten, für rathsam, daß er das Seminar in Berlin besuche. Der Abschied von seinen Wohlthätern fiel W. schwer. Pfarrer Rudolph begleitete ihn noch eine ziemliche Strecke, und entließ ihn mit den Worten: „Geh hin, mein Sohn, und werde ein Mensch, den Gott und gute Menschen gebrauchen können, um wahres Wohlsein und Segen zu verbreiten!" Und W. faßte den Vorsatz, redlich zu streben, dem Wunsche des väterlichen Freundes zu entsprechen, und — er hat ihm entsprochen.

In Berlin fand er aber das Seminar seinen Erwartungen durchaus nicht gemäß; der Unterricht war zu dürftig, die Uebungen unzureichend. W. sprach die Bitte aus, nur den Lehrstunden des Inspektors beiwohnen, in den übrigen Stunden aber

die Stadtschule besuchen oder für sich arbeiten zu dürfen, welche Bitte ihm denn auch gewährt wurde. Sein Anerbieten, einem Theile der Präparanden abgesondert wöchentlich mehrere Stunden Unterricht zu geben, wurde aber wegen Mangel eines Lehrzimmers und eines Fonds zur nöthigen Heizung und Einrichtung abgelehnt. Bald hatte er jedoch die Freude, daß der Inspektor, der oft abgehalten war, ihm manche Lehrstunde übertrug. W. führt in seiner Lebensbeschreibung hier noch den Umstand an, daß er in dieser Zeit bei einem Buchbinder Gelegenheit gefunden habe, eine Menge lehrreicher Schriften aller Art unentgeltlich zu lesen.

Die Stadtschule des Domkantors Hartung war, nach W.'s Bericht, in allen Klassen in Betreff der Ordnung und Sauberkeit der Zimmer, der Wahl der Lehrgegenstände, der Art der Behandlung derselben nach den Bedürfnissen der Klasse, der Mittel zur Veranschaulichung u. s. w. äußerst zweckmäßig eingerichtet. Es herrschte in derselben von Seiten der Lehrer ein würdiges, freundliches Wesen, und die Kinder gaben Acht, wußten Manches gründlich, antworteten mit Nachdenken, und waren gesittet und fröhlich. — Eben so sehr rühmt er eine Schule für die Soldatenkinder. — Wolfhard, Lehrer an derselben, hatte die Milde, Freundlichkeit und das kindliche Wesen des Bruns, aber tiefere und mannigfaltigere Kenntnisse, mehr Erfahrung und Gewandtheit, und wahrscheinlich auch mehr Geist als dieser. Die eigentliche Lehrform in dieser Schule war überall die sogenannte katechetische, wenn der Lehrgegenstand sie gestattete. Der Religionsunterricht wurde hier, wie es sich gebührt, mit Ernst und Würde in einer einfachen und edlen Sprache ertheilt, und die Kinder wurden durch denselben nicht bloß belehrt, sondern auch zur Andacht gestimmt und erbauet.

Um diese Zeit wurde W. eines Morgens vom Direktor Hecker gefragt, ob er nach Bialystock oder nach Westfalen als Lehrer zu gehen geneigt wäre. Er zog darüber seine väterlichen Freunde in Krahne und Rekahn zu Rathe, und diese stimmten

für Westfalen. Wer kann die Folgen des entscheidenden Rathes dieser Männer für unsere Gegend berechnen! W., mit dieser Entscheidung einverstanden, nahm den Rath seiner Freunde an, und theilte nun seinen Entschluß dem genannten Direktor mit. Nun mußte er sich bei diesem und beim Ober-Schulrath Meierotto einem schriftlichen und mündlichen Examen unterwerfen. Dieses bestand im Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen verschiedener Lieder, Aufzeichnen seiner Lebensgeschichte und Angaben, welche vorzügliche Bücher er gelesen, und was er hauptsächlich aus denselben gelernt habe. Das Thema zu seiner schriftlichen Arbeit war, wie die Bibel in den Elementarschulen müsse gelesen werden, und was der Lehrer bei Erklärung der Bibelstellen zu beobachten habe. Einige Tage darauf erhielt W. ein Schreiben vom Ober-Schulcollegium, in welchem die Zufriedenheit mit seinen Prüfungsarbeiten ausgedrückt, und dem ein Geschenk von dreißig Thalern beigefügt war. Vier Wochen darnach erhielt er den Berufschein als Lehrer zu Hamm bei Bochum in der Grafschaft Mark. Es war unserm W. gestattet worden, bis zur Mitte Oktober in seinen Verhältnissen zu Berlin zu bleiben, und dann noch einige Wochen lang die Rekahn'sche Schule zu besuchen.

W. hatte viele Freude in der Schule, und hauptsächlich über den Religionsunterricht, der freudig, mit Theilnahme des Gemüths gegeben und empfangen wurde, und über die freundschaftliche Eintracht, mit welcher Prediger und Lehrer auf die Verbesserung des Schulwesens, auf diese wichtige Sache dachten, und dafür wirkten. Außerdem gefielen ihm besonders gut die Beschäftigungen der Kinder, durch welche Aufmerksamkeit und Nachdenken geweckt und geübt werden sollten. Diese Beschäftigungen, sagt W., sollen aber nicht ein Spiel zur Ausfüllung der Schulzeit, sondern eine ernste Geistesarbeit im Gefolge der Fröhlichkeit sein, und daher muß der Lehrer sich darauf vorbereiten, muß er selbst über Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten der Dinge gedacht haben; es muß ihm Freude sein, man-

cherlei dergleichen Uebungen anzustellen, und er muß die Kunst verstehen, die Kinder durch Fragen u. s. w. geistig anzuregen.

In den ersten Tagen des Dezembers 1789 bestieg W. in Ziesar, seinem Geburtsorte, Abends den Postwagen und gelangte so nach mehrern Tagen und Nächten an dem Orte seiner Bestimmung an. Bei der zufälligen Abwesenheit des Grafen von der Recke wurde er von der Frau Gräfin, von welcher W. sagt, daß sie die Milde und wahre Güte selbst gewesen sei, gütigst aufgenommen. Als beständiger Tischgenosse des Grafen erfreute sich W. täglich einer belehrenden und bildenden Unterhaltung für Geist und Herz. Am folgenden Tage zeigte ihm der Graf das Schulhaus, das zu seinem Zwecke noch nicht ausgebaut war, weßhalb denn das schönste und geräumigste Zimmer des Hauses Overdyk zur Schulstube schnell, aber genügend eingerichtet wurde.

Zusatz.

Bald begann nun der Unterricht, und Wilberg, gleich einem pädagogischen Apostel von der Elbe zum Rhein gesandt, verbreitete hier die Rekahnsche Unterrichtsmethode, welche auch bei allen verständigen und denkenden Menschen Beifall erhielt; doch lief es bei der Schulverbesserung auch nicht ohne Kampf und Streit mit den Unverständigen und Ungebildeten ab.

Der Ruf seiner Musterschule verbreitete sich indeß immer mehr, und sie hatte sich manches Besuches würdiger Männer zu erfreuen. So wirkte denn W. hier segensreich und mit großer Thätigkeit bis zum Jahre 1802, da er von einigen Kaufleuten der Stadt Elberfeld, die ihn von einer sehr empfehlenden Seite hatten kennen gelernt, als Inspektor und Lehrer an ihre allgemeine Armenanstalt berufen wurde. W. wurde am Tage seiner Ankunft in Elberfeld von den Gliedern der Armenverwaltung mit so vielen Beweisen der Freundlichkeit und Güte

und mit so herzlichem Vertrauen empfangen, daß er mit völliger Zuversicht in seinen neuen Wirkungskreis eintrat. Doch als er hier gegen zwei Jahre segensreich gewirkt, kamen die Kaufleute, die sich von seinem großen Lehrertalent überzeugt hatten, auf den Gedanken, eine Privatlehranstalt (Institut) für ihre Kinder zu gründen und W. zum Vorsteher derselben zu wählen. Gedacht, gethan. Diese Anstalt bestand bis zum Jahre 1829, da sie aufhörte, und den Stamm zu der jetzigen Realschule bildete.

Anmerkung. Ein schönes Denkmal hat sich W. in Elberfeld durch die Gründung einer Lehrerwittwenkasse selbst gesetzt. Der Erlös einer kleinen Schrift, welche W. 1814 schrieb, bildete das Grundkapital dazu, welches 1822 im Februar 323 Thlr., aber 1836 am 1. August schon 6790 Thlr. 20 Sgr. und jetzt an 12000 Thlr. beläuft. Unser verstorbener König schenkte dazu 100 Thlr. Das Minimum der Unterstützung soll (nach einer Bestimmung v. J. 1834) sein:

für eine Wittwe ohne Kinder	100	Thlr. pr.
" " " mit einem Kinde unter 15 Jahren	130	" "
" " " " zwei Kindern " " "	155	" "
" " " " drei " " " "	175	" "
" " " " vier " " " "	190	" "
" " " " fünf und mehr " " "	200	" "
für eine vater= und mutterlose Waise bis zum vollendeten fünften Jahre, jährlich . . .	50	" "
vom vollendeten fünften bis zum vollendeten zehnten Jahre, jährlich	60	" "
vom vollendeten zehnten bis zum vollendeten fünfzehnten Jahre, jährlich . . .	70	" "

Ferner wurde bestimmt, daß, im Falle mehrere Wittwen oder Waisen vorhanden wären, und die Zinsen nicht hinreichten, das Minimum auszuzahlen, dieselben nach obigem Verhältnisse vertheilt werden sollten. Durch diese Stiftung wird W. in dankbarem Andenken bleiben, so lange Elberfeld steht. Ein zweites werthvolles Andenken ist seine Stiftung einer Lehrer=Bibliothek, welche kürzlich aus der Bibliothek des Verstorbenen noch mit 450 pädagogischen Werken vermehrt worden ist, für welche die Lehrer Elberfelds der Familie W. ebenfalls zu Danke verpflichtet sind. Die ganze Lehrerbibliothek beläuft sich nun nahe an 1000 Bände und befindet sich jetzt im Schullokale des Lehrers Herrn Fuchs.

4.

Ergebnisse aus Wilberg's Lebensgeschichte in Beziehung auf seine Bildung zum Lehramte.

„Handelnd lernt man am meisten. An das, was der Mensch will, hofft, thut u. s. w., knüpfen sich die wahrsten, gediegensten, unvergeßlichsten Kenntnisse, und jeder hat ein gutes Gedächtniß für das, was ihn interessirt."

Bührlen.

„Man frage nicht immer nur: wer hat ihn erzogen? sondern auch: was hat ihn erzogen? — — Nicht nur der Erzieher und sein Unterricht und Beispiel erziehen, sondern insbesondere auch der Ort, wo er erzogen wird. Wie viel hängt davon ab, ob der Zögling, wie Agathon, in den heiligen Hallen eines Tempels aufwächst, oder in dem Marktgewühl einer Handelsstadt, im Angesicht der hohen Alpen, auf der Einförmigkeit einer Sandebene, oder in dem stillen Winkel eines Thales."

Jean Paul.

Der Mensch ist mehr oder minder ein Produkt seiner Zeit. So gewiß Regen und Sonnenschein und das Maß und Verhältniß beider, so wie auch die Beschaffenheit und Lage des Bodens auf die Entwickelung und Vervollkommnung des im Samenkorne verborgenen Keimes und der daraus werdenden Pflanze einen sehr bedeutenden Einfluß haben: eben so gewiß ist es auch, daß der Wohnort und die nähere Umgebung, so wie die äußeren Zeit-, Kultur- und Staatsverhältnisse, welche der Mensch in seiner Kindheit und Jugend vorfindet, auf seine Bildung, und damit wieder auf seinen nachherigen Wirkungskreis mächtig einwirken. Man vergleiche z. B. in letztgenannter Hinsicht die erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts mit der ersten Hälfte des neunzehnten, und es wird darüber keiner weiteren Erörterung bedürfen. Die Erfahrung lehrt aber auch mit gleicher Gewißheit, daß, so wie unter gleichen äußern Umständen die Pflanzen dennoch an Größe, Kräftigkeit und Fruchterzeugniß verschieden sind, auch bei Menschen, die sich unter gleichen äußern Lebens- und Bildungsverhältnissen befanden, oft ein sehr verschiedener Grad der Geistesbildung Statt findet. Es ist demnach einleuchtend, daß die Bildung eines Menschen

von zweierlei Faktoren abhängt, von äußern und innern, d. h. von äußern Umständen und Verhältnissen, und von den verschiedenen Graden ihrer Geistesanlagen, ferner, daß die Verschiedenheit der geistigen Bildung, welche man unter den Menschen antrifft, in der mehr oder minder günstigen oder ungünstigen Vereinigung dieser Faktoren begründet ist. Glücklich der, welchen die Götter von außen und innen wohl bedacht haben! Wir müssen aber hier einem gar leicht eintretenden Mißverständnisse begegnen, welchem gemäß mancher geneigt ist zu glauben, daß zu diesen günstigen Umständen der vollständige Besitz aller äußeren Bildungsmittel nothwendig gehöre, und ohne diese keine Geistesbildung zu erreichen sei. Oft zeigt uns die Erfahrung das entgegengesetzte Verhältniß. Nicht selten sind jene vermeintlich günstigen Umstände Hindernisse und die scheinbar ungünstigen Verhältnisse wohl gar Spornungen und Förderniße zur tüchtigen Bildung. Solche Erfahrungen rechtfertigen den Ausspruch von Gruber in seinem Werke über die Bestimmung des Menschen: „Wahrlich, der Noth sollten wir Altäre bauen!“ Wie oft ist nicht schon der Fall eingetreten, daß eine auserlesene Bibliothek von einem Jünglinge reicher Eltern ganz unbenutzt geblieben, und dagegen ein Jüngling in dürftigen Verhältnissen aus wenigen guten Büchern Nahrung und Bildungskraft für seinen Geist geschöpft. Indeß muß man solche Fälle als Ausnahme betrachten; günstige innere und äußere Verhältnisse bringen in der Regel auch ausgezeichnete Wirkungen hervor. W. macht aber hier diese ehrenvolle Ausnahme. Laßt uns nun genauer zusehen, was für Förderungsmittel zur Geistesbildung wir in der gegebenen Uebersicht seines Lebens finden. Im Allgemeinen gilt hier von ihm, was Garve in seinen Fragmenten über Friedrich II. sagt: „Friedrich war das Meiste sich selbst, seinem Nachdenken, seiner Lektüre und seinem Umgange schuldig.“ Sehen wir im Besondern darauf, was die Bildung W.'s vorzüglich gefördert hat, so finden wir folgende Punkte:

1) eine einfache, kunstlose häusliche Erziehung, die Schlimmes verhütete und eben dadurch Gutes förderte. Namentlich denken wir hier an seine religiöse Bildung, und bitten, das hieher Gehörige in seiner Lebensbeschreibung noch einmal anzusehen. Damals glaubte man diese durch häusliche Erziehung ohne viele Worte und ohne langen anstrengenden Unterricht erzielen zu müssen; jetzt aber meint man sie sicher durch einen mehrjährigen Unterricht, durch Aufbürden zentnerschwerer Lasten von theologischen Lehrsätzen, Bibelsprüchen, Kirchenliedern und Kirchengeschichten zu gewinnen, vielleicht aus dem Grunde, weil man keinen rechten Glauben an die Wirksamkeit der häuslichen Erziehung zur Religiösität hat, und deshalb sein Vertrauen auf die Masse des religiösen Wissens setzen zu müssen glaubt.

2) Anstrengende Selbstthätigkeit im Denken und Erwerben der, zu einem Lehramte erforderlichen Kenntnisse und Geschicklichkeiten. Wer was lernen will, muß es selbst thun. Passives Auf- und Annehmen von Begriffen und Lehren verfehlt den Zweck; eigene Bemühung kann dem Schüler nicht erlassen werden. Bührlen sagt in seinen Lebensansichten: „Wer dir das Facit sagt, dem wirf die Rechnung an den Kopf. Sind aber nicht unsere meisten eingelernten Begriffe und Kenntnisse solche Facit?" Das soll nun freilich nicht heißen: jeder Schüler soll ohne Lehrer lernen; nein, der Lehrer soll nur behülflich sein, daß der Schüler Kenntnisse erwerbe, oder wenn deren Quelle in seinem Innern ist, selbst daraus schöpfe. Gehört aber dazu schon Anstrengung von Seiten des Schülers, so wird noch größere erforderlich sein, wenn er ohne Lehrer lernen muß. W. hatte sich zum Ziel gesetzt, Lehrer zu werden; daß dazu aber Einsicht, Kenntnisse und Geschicklichkeit erforderlich sind, wußte er wohl, und wie konnte er in seiner Lage anders dazu gelangen, als durch sich selbst. Seine dürftigen Verhältnisse erlaubten ihm nicht, höhere Lehranstalten zu besuchen, daher mußte er seine Zuflucht nehmen zum Selbst-

studium, Selbstdenken und zur Benutzung der Gelegenheiten, von Andern zu lernen.

3) Der Wechsel angenehmer und unangenehmer Umstände. Wenn jene dazu beitragen, einen heitern Sinn vorherrschend zu machen, und dadurch den Grund zu legen zu einem glücklichen Wirken in unserm Berufe, so führen diese zu einer Theilnahme an fremdem Wohl und Weh und zu der Ueberzeugung, daß wir nicht Herr der Umstände sind, und daß die Geschicke im Menschenleben von einer höhern Macht abhangen, deren Zusammenhang auch der Weiseste der Weisen nicht zu ergründen vermag. So wie zu einem schönen Gemälde Licht und Schatten gleich nothwendig sind, so sind auch Freuden und Leiden nothwendige Erfordernisse zu einem schönen Lebensgemälde. Bloß heitere Tage verflachen das Gemüth und vermögen nicht, die rechte Menschenbildung zu geben, eben so wenig aber auch bloß trübe Tage, die so leicht Schwermuth und Muthlosigkeit, wenn nicht noch Schlimmeres, herbei führen. W.s Lebenstage, besonders aber seine frühe Jugendzeit war mit Herbem und Süßem so glücklich gemischt, daß in dieser Vereinigung von Ernst und Heiterkeit letztere vorherrschend, wenn auch nicht alleinherrschend wurde. Daher war auch, so scheint es mir wenigstens, seine Religiösität rechter Art; die Religion will auch auf den ebenen lachenden Gefilden der Heiterkeit nicht recht gedeihen; sie verlangt vielmehr Höhen und Tiefen zur ernsten, gemüthvollen Anschauung. Ein religiöser Sinn offenbarte sich aber nicht allein in seinem Unterrichte, sondern auch bei Trauerfällen in seiner Familie, wie Schreiber dieses bezeugen kann, und hier aus guten Gründen geflissentlich bezeugt. Ich nehme hier die Veranlassung, darauf aufmerksam zu machen, wie alle seine Schriften ein religiöser Sinn durchweht, und jeden unbefangenen Leser derselben zu fragen, mit welchem Rechte man sein Lesebuch für Stadt= und Landschulen in religiöser Hinsicht hat verdächtigen und vom Gebrauche in Volksschulen ausschließen können.

4) Eine, bis zu seinen Jünglingsjahren ziemlich sparsame, und so viel uns von Wilberg mitgetheilt wird, gute und zweckmäßige Lektüre. Wir haben dieses schon vorher eben angedeutet, halten aber die Sache für wichtig genug, noch einmal darauf zurück zu kommen. Von den Büchern, die er am ersten gelesen, führt er in seiner Lebensbeschreibung an: Bibel, Gesangbuch, Rochow's Kinderfreund, Gellert's Moral, von welchem Buche er besonders rühmt, daß es äußerst wohlthätig auf ihn gewirkt habe; ferner Schriften von Salzmann, den Thüringer Boten; auch wird einer Art von Encyclopädie erwähnt, welche ihm von der Gräfin von Wartensleben geschenkt wurde. Späterhin las er viele Bücher, welche nicht namhaft gemacht worden sind; besonders finden wir angemerkt, daß er bei einem Buchbinder in Berlin, der eine große auserlesene Kundschaft besaß, eine Menge lehrreicher Schriften aller Art gelesen habe. Am Schlusse der Vorrede zu seinem „Schulmeister Lebrecht" sagt Wilberg:

„Seneka sagt zwar: was wahr ist, gehört jedem, und das Vortrefflichste ist Gemeingut. Aber viel, sehr viel verdankt der Verfasser dieser Schrift würdigen Männern, die über Schulerziehung geschrieben haben. Sie pflanzten ihm Blumen, aus welchen er nährenden und erquickenden Saft sog, und reichten ihm Früchte dar, deren Genuß ihn kräftigte. Die Ernte seines Wirkens sei dort oben, wo Fremdes vom Eigenen geschieden wird, ihr Lohn!"

Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß W. häufig, mit der Feder in der Hand, las, welche Leseweise immer am einträglichsten ist.

5) Ein mannigfaltiger Umgang mit Menschen aus niedern und höhern Ständen, mit Bürgern und Landleuten, mit Handwerkern, Kaufleuten, Lehrern, Predigern, in früherer Zeit nicht sowohl mit Kindern aus Elementarschulen, sondern auch aus höhern Lehranstalten; sogar wurde unserm W. der Umgang mit adeligen Familien von ausgezeichneter

Bildung zu Theil. Ich erinnere hier besonders an Herrn von Rochow und an den Grafen von der Recke, bei welchem er mehrere Jahre als beständiger Tischgenosse war, und wie er selbst sagt, täglich eine belehrende und bildende Unterhaltung für Geist und Herz genoß. Ich erlaube mir hier eine Stelle aus W.'s Lebensbeschreibung beizufügen. „Während der Zeit (als W. in Rekahn war) gaben sehr vielmal die beiden Edlen: der wahrhaft hochwürdige Domherr von Rochow und dessen treffliche Gemahlin, unserm W. Mittags und Abends ein Plätzchen, wo manche, das Nachdenken erregende und übende Frage an W. gerichtet, und manches Gespräch absichtlich zu seiner Belehrung geführt wurde. Auch dann, wenn Besuch von vornehmen Personen eintraf, mußte W. als älterer Gast, wie er genannt wurde, seinen Platz zwischen der Hausmutter und dem Hausvater einnehmen. An einem Vormittage, als ein solcher Besuch theils schon angekommen war, theils noch erwartet wurde, wollte W. auf Anrathen des eingeladenen Pfarrers Rudolph sich empfehlen, und nach Krahne, zu dem guten Mütterchen (der Predigerin) gehen. Der Herr von Rochow gab es aber nicht zu, nahm unsern W. mit in den Garten, und unterrichtete und belehrte ihn nach echt sokratischer Weise während des Wandelns, bis angezeigt wurde, daß der Tisch servirt sei. Der milde väterliche Kinder- und Jugendfreund, der jeden Menschen gern vor Unannehmlichkeiten bewahrte, machte W. jetzt aufmerksam darauf, daß die Essenszeit wohl etwas lang währen würde, und ihm ein gewisses Bedürfniß leicht beschwerlich werden könnte, und rieth ihm, da der Gärtner nicht zugegen sei, es im Garten zu befriedigen. Wenn echte Humanität im Menschen ist, so macht sie sich auch überall sichtbar, und läßt sich nicht verbergen, so wenig wie das Leben und der wahre Glaube." Diese Stelle wirft ein helles Licht über das Verhältniß, in welchem W. mit Herrn von Rochow stand. —

Ein so mannigfaltiger Verkehr mit Menschen ist gewiß

eine treffliche Schule der Menschenkenntniß und der eigenen Geistesbildung. W. selbst macht auch darauf aufmerksam, welchen günstigen Einfluß auf sein äußeres Benehmen der Umgang mit den Kindern der Gräfin von Wartensleben hatte.

6) Seine ausgezeichneten geistigen Anlagen, verbunden mit einem starken Lern- und Wissenstriebe und einer großen Liebe zum Lehramte. Diese besonderen Eigenschaften zusammen bildeten eben den innern starken Hebel, vermittelst dessen er sich von einem dürftigen Schneidergesellen zum Direktor einer höhern Lehranstalt erhob. Seine Einsichten und Kenntnisse genügten ihm nie; bis in sein hohes Alter hinein suchte er dieselben zu läutern und zu erweitern. Schon über 40 Jahre alt, ergab er sich noch eifrigst, mit Hülfe seines Freundes, des in Bonn verstorbenen Professors Diesterweg, der damals Hauslehrer in Elberfeld war, dem Studium der Geometrie; ebenso hat er sich noch in seinen männlichen Jahren mit der Erlernung der französischen Sprache befaßt.

7) Zu diesem Allen gesellte sich nun noch eine unermüdete Thätigkeit und ein kräftiger Wille, der durch entgegentretende Schwierigkeiten zu wachsen schien. Im Sommer fand man ihn in der Regel schon um fünf Uhr, und im Winter um sechs Uhr morgens an seinem Arbeitstische, da er sich dann auf seine Lehrstunden vorbereitete. Gleiche Thätigkeit und Treue im Beruf forderte er auch von seiner ganzen Umgebung, desgleichen von seinen Schülern; wenn sie sich bei diesen nicht freiwillig einstellen wollte, da wurde sie mit Strenge hervorgerufen.

„Um das zu können, was wir sollen —
„Ich weiß wohl — ists kein leichtes Spiel;
„Allein er muß nur kräftig wollen,
„Dann, wahrlich! kann der Mensch sehr viel."

Dieser Ausspruch von Tiedge paßt ganz auf Wilberg.

Dieses sind nach meiner Ansicht die Hauptzüge, welche den Entschlafenen als Lehrer charakterisiren und zugleich andeuten, wie er sich und was ihn zum Lehrer gebildet hat. Seine Cardinaltugend als Lehrer war die praktische Geschicklichkeit im elementarischen Unterrichten, in der sokratischen Lehrweise, welche seine vorzüglichen pädagogischen Einsichten noch weit übertraf. *)

5.

Welchen Einfluß hat die pädagogische Reformation in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auf W.'s Jugend gehabt?

> „Der Zeitgeist entscheidet, und ist der Schulmeister und das Schulmeisterseminar zugleich."
>
> Jean Paul.
>
> „Indem uns das Leben fortzieht, glauben wir aus uns selbst zu handeln, unsere Thätigkeit, unsere Vergnügen zu wählen; wenn wir es genau ansehen, so sind es nur die Plane, die Neigungen der Zeit, die wir mit auszuführen genöthigt sind."
>
> Göthe.

Was zunächst dazu beigetragen hat, daß W. ein so ausgezeichneter Lehrer geworden ist, haben wir erfahren; jetzt

---

*) Niemeyer, der berühmte Pädadog, ist der Schulmeister von ganz Deutschland genannt worden, eine Benennung, welche folgender Vorfall veranlaßte. Derselbe war bei einem benachbarten Landgeistlichen Gevatter geworden, und seine Mitgevatterin war die Gattin des Landschullehrers jenes Ortes. Bei dem Mahle nimmt Niemeyer das Glas in die Hand, und fordert diese mit den Worten auf: Ihr lieber Mann, mein College, soll leben! „Da werd ich," antwortete die nicht ungebildete Schulmeistersfrau, „wohl nicht mit anstoßen dürfen. Mein Mann ist nur Schulmeister auf dem Dorfe, Ihre Magnificenz aber sind der Schulmeister für ganz Deutschland!" Wenn aber dieser verdienstvolle Mann wegen seines trefflichen, allgemein

laßt uns aber mit einem größeren Radius einen Kreis ziehen, um noch andere Kräfte kennen zu lernen, welche ebenfalls mächtig auf ihn einwirkten, von deren Dasein wir in der Schule des Herrn von Rochow schon Spuren fanden. Laßt uns zusehen, was in den Jugendjahren W.'s das deutsche Reich bewegte, und zwar besonders in pädagogischer Hinsicht.

Gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts begann es in der deutschen Schulwelt zu tagen. Der Südwestwind wehte in dem sechsten Jahrzehend desselben die hellglänzenden pädagogischen Licht- und Feuerfunken des genialen Rousseau nach Deutschland herüber, und siehe, sie zündeten und verbreiteten Licht und Wärme. Die Zeit der pädagogischen Reformation war gekommen, und wackere Männer wie Basedow, Campe, Wolke, Salzmann, Trapp, Gutsmuths, der Domherr von Rochow u. v. a. m., waren die Eingeweihten dieses philanthropinischen Ordens, welche den neuen pädagogischen Idee'n, die freilich nicht alle die Probe bestanden, durch Wort und That Eingang zu verschaffen suchten. Welchen Schrecken jene Lichtfunken anfänglich bei Vielen erregten, ist bekannt. Manche Finsterlinge riefen: Feuer! Feuer! und eilten herbei, um zu löschen. Aber vergeblich, es war heiliges Feuer, gleich dem Busche Moses, der da brannte und leuchtete, aber nicht verzehrt wurde. Jene Männer vernahmen auch hier die Stimme Gottes: Ziehet eure Schuhe aus, denn der Ort, wo ihr stehet — vor dem unverdorbenen Kinde, in welchem ein Funken der Gottheit glimmt und strahlt — ist heilig Land, und in hoher Begeisterung verkündeten sie, gleich Johannes, einen neuen Himmel und eine neue Erde.

---

bekannten Werkes über Erziehung und Unterricht jenen Namen in theoretischer Hinsicht mit allem Rechte verdient, so wüßte ich nicht, was uns hindern könnte, unsern W. den praktischen Schulmeister Deutschlands zu nennen.

Es konnnte nicht anders sein, so mußte es kommen. So wie sich dem sinnigen Beobachter in dem Bildungsgange des einzelnen Menschen ein gesetzlicher Plan offenbart, den der Schöpfer selbst in die Natur jedes menschlichen Geistes gezeichnet; ebenso verhält es sich auch mit der Menschheit im Ganzen. Dieser große Erziehungsplan des Schöpfers kann wohl durch das Entgegenwirken kurzsichtiger Menschen hie und da mehr oder weniger in seiner Verwirklichung etwas gehemmt werden; im Ganzen aber schreitet die Menschheit mit siegender Gewalt zum Bessern und Vollkommnen fort, und die Pforten der Hölle vermögen diesen göttlichen Plan nicht zu zerstören. Offenbart sich einmal ein geistiges Bedürfniß allgemein unter den Menschen, so ist es vergeblich, sich der Befriedigung desselben zu widersetzen. Der Geist der Wahrheit und des Rechts siegt endlich über alle Hindernisse.

Wilberg hat in diesem Betracht den glänzendsten Zeitraum der Pädagogik durchlebt, denn seine Jugend fiel eben in die Zeit der, durch Basedow und seine Jünger bewirkten pädagogischen Reformation. Wir haben gehört, daß er als kleiner Knabe Rochow's Kinderfreund in der Schule kennen lernte. Acht Jahre war er alt, als in Dessau die neue Menschenbildungsanstalt (Philanthropin) eröffnet wurde. Die Residenz des neuen Schulgeistes befand sich also in seiner Nachbarschaft, und es konnte nicht fehlen, daß die Wirkungen desselben seine Gegend mit berührten. In der pädagogischen Welt war der große Gedanke aufgetaucht: es muß Alles Ein Hirt und Eine Heerde werden! d. h. Ein Unterricht, Eine Lehre, Eine Lehrweise für die ganze Volksjugend, für das Kind des Tagelöhners wie für das Kind des Fürsten, ein naturgemäßer Elementarunterricht. Basedow war in Deutschland der Mann, der dem bisherigen alten Schul- und Unterrichtswesen den Todesstoß versetzte, und die pädagogischen Geister in Bewegung brachte. Die Folgen dieser gewaltigen Reform sind unberechenbar. Das alte Schulregiment, welches bisher in

allen Bildungsanstalten mit despotischer Strenge herrschte, mußte bald seine ganze Macht aufbieten, um sein Terrain gegen die Schulreformatoren zu behaupten. Die Volksschulen, welche in Betreff der Geistesbildung bisher mit den Nieten in der Lotterie pari standen, wurden auch von diesem neuen Bildungsgeiste angeweht, und Gott erweckte das Herz des edlen Freiherrn von Rochow, der mit Basedow selbst, so wie auch mit dessen neuen Unterrichtsplanen befreundet war, in Rekahn eine Musterschule für's Volk zu gründen. So brach sich die neue Bildungsmethode in hohen und niedern Schulen Bahn, und Fürsten und Unterthanen wurden davon durchdrungen. Es hieß freilich von diesen neuen Lehrern, wie Paulus von sich sagt: „Nicht, daß ichs schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei; ich jag ihm aber nach, daß ichs ergreifen möchte.“ Der erste Schritt zur Schulreformation war geschehen, und die begeisterten Lenker derselben sahen, gleich Moses, von ihrer erstiegenen Höhe das gelobte Land der Volksschulen und der Volksbildung, aber freilich noch aus der Ferne.

Auch W. wurde von diesem neuen pädagogischen Geiste angeweht, denn er verweilte ja eine Zeitlang zu Rekahn, wo man solchem Geiste Fenster und Thüren öffnete. Wie konnte es auch wohl anders sein? W. in seinen Jünglingsjahren, da der Mensch so leicht empfänglich für alles Gute und Schöne ist, dabei ausgerüstet mit vorzüglichen Geistesgaben, mußte auch von diesem reformatorischen Geiste berührt und ergriffen werden. Und diese begeisternden Eindrücke sind bei ihm nicht spurlos vorübergegangen, das beweiset sein Leben, und davon geben auch seine Schriften Zeugniß. Aber auch damals wird er, wie späterhin, zur Genüge erfahren haben, daß das Wahre und Gute erst durch Kampf und Streit sich freie Bahn machen müsse. Immer mehr wurde es nun einleuchtend, daß die alte Schulverfassung sich nicht für wahre Menschenbildung eigne. Auch in pädagogischer Bedeutung kann man

zu dem rechten Verständnisse des Bibelspruches: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen", also auch Alle zu der Einsicht gelangen, daß das Volk, das niedere Volk auch zum Menschengeschlecht gehöre, und eben so gut bildungsfähig sei, als die Wohl= und Hochwohlgebornen. Auf die Kultur des Bodens und der Hausthiere hatte man bisher angelegentlicher gedacht, als auf die Volksbildung. Gewiß haben oft hohe weltliche und geistliche Beamte höhnisch über die Kasten=Eintheilung der Indier und Aegypter gelacht und gespöttelt, ohne deß inne zu werden, daß sie selbst den Bauer= und Handwerkerstand mit indischen oder ägyptischen Augen betrachteten. Nun, das Alte ist vergangen, oder doch auf der Flucht vor dem neuen Geiste des Lichts, und W. lebte, wie gesagt, in dieser begeisternden Periode.

Freilich begann die Schulreformation zuerst bei den Vornehmen und Reichen, aber ergriffen von dem reformatorischen Geiste Basedows und seiner Jünger, dachte man wirklich auf eine allgemeine Schulreform im ganzen Volksschulwesen. Herr von Rochow gründete, wie vorhin gesagt, nicht allein eine Musterschule für Kinder der Landleute, sondern er bearbeitete auch, dieser neuen Ansicht gemäß, verschiedene Schriften für Volksschulen, von welchen wir hier besonders anmerken: sein Schulbuch für Kinder der Landleute (1772), seinen Kinderfreund, ein Lesebuch zum Gebrauch in Landschulen (1776), Handbuch in katechetischer Form, für Lehrer, die aufklären wollen und dürfen (?) (1783), Katechismus der gesunden Vernunft (1786). Die Haupttendenz der Schulreformation ging, wie wir sehen, auf Volksaufklärung, d. i. Volksbildung. Aus den Volksschulen sollte eine bessere Zeit hervorgehen. Daß von den damaligen höheren, d. i. lateinischen Schulen wenig oder gar nichts für Volkskultur erwartet werden konnte, war einleuchtend. Spiegelt sich in dieser Ansicht nicht deutlich der ganze Geist W.'s?

In der neuen pädagogischen Welt konnte aber bis jetzt die Erfahrung weder warnend noch ermunternd der neuen Lehre zur Seite stehen; indeß ließ sie doch nicht lange auf sich warten. Sie trat bald tadelnd, bald berichtigend, bald bestätigend hinzu und zeigte, von welchem Gehalte der neue Lehrgeist war. Durch die Erfahrung und den Kampf, welchen die neue Schule mit ihren Gegnern zu bestehen hatte, wurde die philanthropinische Lehr- und Bildungsmethode immer mehr geläutert. Das Princip derselben hat sich trotz allen Widersachern behauptet und ist in unsern Zeiten auch die Grundlage der höhern Bürger- oder Realschulen geworden. W. war Zeuge dieses Kampfes, und hat gewiß für seine Bildung Vortheil daraus gezogen; ja er hat sich späterhin selbst als wackerer Kämpfer in die Reihe der edlen Streiter für allgemeine, wahre Volksbildung gestellt.

6.

Nähere Charakteristik seiner Lehr- und Bildungsmethode.

> „Sokrates' Mutter war eine Hebamme und sein Vater ein Bildhauer. Der Beruf beider Eltern spiegelt sich in der Philosophie und der Pädagogik des Sohnes ab, und besonders der mütterliche zeigte sich in seiner heuristischen entwickelnden und aus der innern Tiefe des Geistes und des Gemüths an das Tageslicht fördernden Methode des Unterrichts, die er selbst eine Entbindung nannte."
>
> Cramers Gesch. d. Erz. und des Unterrichts, 1. Band, S. 216.

So hatten denn, wie wir gesehen, W's Lehrertugenden einen dreifachen Ursprung, nämlich 1) in seinen vorzüglichen Geistesanlagen, 2) in seinen Familienverhältnissen und was damit in Verbindung stand, 3) in der pädagogisch-reformatorischen Bewegung Deutschlands in seinen Jugendjahren. Laßt

uns ihn nun von der praktischen Lehrerseite noch etwas näher betrachten oder seine Lehrmethode kennen lernen.

Die Weise, wie jemand wirkt, trägt zum Theil das Gepräge des Wirkenden; wie denn die Alten mit Recht sagten: Was zwei thun, ist nicht gleich. Ein Mann von lebhaftem und raschem Sinne wird auch im Unterrichten lebhaft und eifrig sein; der Langsame und Träge wird auch einen langsamen und schläfrigen Unterricht ertheilen. W. war von lebhafter Gemüthsart und ebenso seine Lehrweise. Wie die Ursache, so die Wirkung; wie der Lehrer, so der Schüler. Auch seine Schüler mußten lebendige Theilnahme am Unterricht beweisen, und er hatte es gar gern, wenn auch ihre Antworten rasch und treffend zum Vorschein kamen. Seine Aufforderung: alle Kinder sehen mich an, und legen die Hände auf den Tisch! war die Losung zum Angriff. Wenns nicht recht gehen wollte, so war ein kräftiges Tausend-ja-Mann! oder ein Sapperlothole! hinreichend, um alle Schüler in die Ketten springend zu machen. Außer diesen pädagogischen Temperamentstugenden leitete und ordnete er seinen Unterricht nach methodischen Grundsätzen. Daß aller geistbildende Unterricht von Anschauung ausgehen müsse, ist eine alte, selbst beim Volke allgemein bekannte Wahrheit; man höre und sehe nur, wie Mütter ihre Kleinen unterhalten und ihnen erzählen. In neuerer Zeit hat man dieses Princip mehr wissenschaftlich begründet und in die Schulen gebracht. W. und mit ihm mancher andere Lehrer beschränkte aber diese Anschaulichkeit nicht, wie es aus Mißverständniß noch oft geschieht, auf die äußere Sinnenwelt, nach welcher engen Ansicht der Lehrer den Anforderungen dieses Princips genug gethan zu haben glaubt, wenn er den sinnlichen Unterrichtsgegenstand zur Anschauung vorzeigt, sondern er zog die ganze sinnliche Natur des Menschen in diesen Bereich. Er faßte das Kind bei den Erfahrungen, die er in ihm als vorhanden voraussetzen konnte, und führte dasselbe an diesem sinnlichen Bande in das Gebiet des Nichtsinnlichen,

des Geistes hinüber. Wollte er z. B. über den Vers: Ein reines, frommes Herz u. s. w. mit den Kindern sprechen, so hob er zuerst das Wort rein in seiner sinnlichen Bedeutung hervor, und sprach etwa von reinem und unreinem Wasser, fragte, ob in reinem Wasser noch mehrere andere Dinge enthalten wären, wann man also das Wasser rein nennen könne. Nun lenkte er über und fragte: was meinte denn Christus wohl, wenn er von den Menschen forderte, sie sollten reines Herzens sein? Wann hat ein Kind ein reines Herz? hat ein Lügner, ein Dieb ein reines Herz? Was kann also in einem reinen Herzen nicht sein? So hob er das Kind aus dem sinnlichen in das geistige Gebiet. Bisweilen suchte er einen Begriff durch eine kleine Geschichte zu veranschaulichen. Sollten z. B. die Kinder lernen, was Gefälligkeit sei, so erzählte er ihnen eine Geschichte von einem gefälligen Kinde. Oft deutete er eine Wahrheit oder eine Eigenschaft durch ein Gleichniß oder ein Beispiel. Nie habe ich einen Lehrer gefunden, dem augenblicklich so passende Beispiele zu Gebote standen als W. —

Ein zweites treffliches Bildungsmittel war ihm das Selbstdenken. W. war ein entschiedener Feind alles passiven Lernens, überall, wo es der Gegenstand zuließ, legte er es im Unterrichten darauf an, daß der Schüler die Wahrheit selbst finden mußte. Beim Unterricht in der Geometrie gab er nicht gleich den Lehrsatz an, sondern nur die Daten; die Schüler selbst mußten die Schlüsse und den Lehrsatz machen. Oft gab er in einem Vordersatze den Grund oder die Ursache an, und die Schüler mußten die Ergebnisse suchen, z. B.: Da die Erde rund ist, so . . . . . . nun forderte er die Schüler der Reihe nach auf, Folgerungen daraus zu machen. Da das Eisen vor dem Schmelzen weich wird, so . . . . . . — Da der Mond ein dunkler Weltkörper ist und sich um unsere Erde bewegt, so . . . . . . Wenn der Herbst kommt, so . . . . . . u. s. w. Auf diese Weise setzte W.

die Schüler in die Nothwendigkeit, geistig selbstthätig zu sein; Selbstdenken und Selbstthätigkeit waren ihm die Hauptmittel zur Geistesbildung und zum Lernen. Daher war er auch ein Freund vom Kopfrechnen, eben weil dieses durchaus Selbstdenken und eigene Thätigkeit erfordert.

Wodurch er aber vor Allem den Unterricht belebte und den Geist des Kindes zum Denken nöthigte, das war die Kunst zu fragen, worin er für einen der ersten Meister gelten konnte. Diese Kunst, Katechetik genannt, steht nicht mehr in dem Ansehen, in welchem sie vor 30 oder 40 Jahren stand. Damals suchten die Elementarlehrer durch diese Kunst ihre Meisterschaft zum Lehramte darzuthun, und in der That, die Kunst zu katechisiren, d. h. geistanregend und entwickelnd zu fragen, so daß das Kind die Wahrheiten, welche in unserer inneren Geistesnatur gegründet sind, selbst findet, müßte noch immer das Meisterstück sein, welches einen Lehrer für eine Volksschule befähigt und berechtigt. Manche Lehrer, und noch mehr Prediger, verwechseln gar leicht das Katechisiren mit dem Examiniren, dem bloßen Abfragen des Erlernten. So wie zu jeder Kunstfertigkeit viele Uebung vorhergehen muß, so auch zur Kunst der Katechetik. Das erste Erforderniß ist freilich immer die gründliche und klare Einsicht in die Sache selbst, welche zum Gegenstande einer Katechisation genommen wird. Jemand, der dem Unterrichte W.'s zuhörte, äußerte sich einst ganz naiv: Wenn ich nur das Fragen so verstände wie W., so wollte ich auch noch wohl fertig werden. Außer der genauen und gründlichen Kenntniß des Gegenstandes wird zu einem guten Katecheten auch Kenntniß der Natur des Kindes, sowie die Geschicklichkeit erfordert, sich selbst wieder in die Zeit seiner Kindheit zu versetzen und einfach in der Sprache der Kinder zu fragen und zu sprechen. Viele Lehrer sind reich an einem allgemeinen Wissen und verkehren in der Unterhaltung wie im Unterricht mit abstrakten Dingen, mit Begriffen, die das Kind unmöglich ansprechen können,

weil sie von ihm nicht verstanden werden. Anstatt z. B. einfach zu fragen: wie oder woher sind doch wohl diesen Morgen so schöne Blumen auf die Fensterscheiben gekommen? Oder: wer hat doch wohl diese schönen Blumen gemacht? fragen sie gelehrt: Was ist die Ursache von diesen Eisblumen? Da nun das Kind die Bedeutung des Wortes Ursache nicht kennt, so kann es auch keine Antwort geben. Wer nicht die Kunst versteht, mit dem Kinde in der Kinderwelt zu verkehren, der kann auch für dasselbe weder bildend fragen noch antworten. Es ist aber auch nicht das geschickte Fragen allein, was seinen Unterricht bildend machte, sondern auch die ganze Anordnung, Einrichtung und Behandlung desselben, die Kunst, aus den im Geiste des Kindes vorhandenen Vorstellungen etwas zu machen. Mancher Lehrer setzt in seinem Unterrichte keine Vorstellungen und Erfahrungen im Kinde voraus, und doch kann man bei einem Alter von acht Jahren gewiß auf einen fünfjährigen Zeitraum von Wahrnehmungen und Erfahrungen rechnen. Andere setzen beim Kinde schon Begriffe voraus, die bei vielen Erwachsenen noch nicht einmal zur Reife gekommen. So strömen aus dem Munde eines gelehrten Lehrers in einer Klasse von sechs- bis zehnjährigen Kindern die Wörter: Pflicht, Grundsatz, Weisheit, Urtheil, Vorurtheil, Gnade u. s. w., fließen aber natürlicherweise, wenns noch am beßten hergeht, ruhig und spurlos vor dem Geiste der Kinder vorüber. So nicht W. Er benutzte die vorhandenen Vorstellungen der Kinder, um neue Geistesfrüchte daraus zu bilden; das Vorhandene mußte sich in ihnen vervielfältigen, und neue Kenntnisse und Einsichten hervorbringen. Ich erinnere mich eines Unterrichts über: Erfahrung ist die beste Lehrerin, von dem ich wünschte, ihn so mittheilen zu können, wie er den neun- bis zehnjährigen Kindern gegeben wurde. Er begann mit Schule, Schüler, Lehrer. Was thut der Schüler? Was der Lehrer? Sind die Schüler alle gleich gut (in gleichem Grade)? Sind es etwa die Lehrer? Du hast recht, einer

ist besser als der andere. Wer ist denn wohl der beste Lehrer oder die beste Lehrerin? Ihr wißt es nicht? Nun, so will ich euch denn sagen, daß ich die beßte Lehrerin kenne. Sie belehrt alle Menschen, Knaben und Mädchen, Jung und Alt; sie ist streng, unpartheiisch, gerecht; sie bleibt bei ihren Schülern, so lang sie leben; auch Adam und Eva sind bei ihr in die Schule gegangen; sie sagt den Kindern nicht: das Feuer brennt, sondern sie hält ihnen die Finger ins Feuer, damit sie sich überzeugen, daß das Feuer brenne; sie sagt ihnen aber auch nicht: der Zucker ist süß, sondern sie gibt ihnen den Zucker in den Mund; im Spielen läßt sie den Kindern völlige Freiheit, warnt sie nicht vor dem Fallen, sondern läßt sie fallen, damit sie vorsichtiger werden u. s. w. Die Kinder waren in der gespanntesten Erwartung, thaten viele ergötzliche Fragen, und so gings denn eine Zeitlang fort, bis endlich die Erfahrung zum Vorschein kam. — Den Lehrern, welche die Pädagogik nur aus Büchern gelernt hatten, war es äußerst interessant zu sehen, wie hier die Praxis in größerer Vollkommenheit erschien, als die Theorie, eine Erscheinung, von welcher die Erfahrung meistens das Gegentheil darbietet.

Noch eine Seite muß ich jetzt der Betrachtung zuwenden, eine Seite, welche von Manchen hart angefochten worden ist, bei W. aber ein Hauptpfeiler seines pädagogischen Gebäudes war. Das höchste Ziel der neuen Volksschulen war Menschenbildung, Humanität; darüber war man so ziemlich einverstanden; auf welchem Wege gelangt man zu diesem Ziele? Welches sind die Förderungsmittel? Bisher wurde in den Volksschulen das Trivium der mechanischen Schulkünste, nämlich das Lesen, Schreiben und Rechnen geübt; an die Bildung der Geistesvermögen wurde nicht gedacht; höchstens wurde durch das Auswendiglernen des Katechismus, einiger Kirchenlieder und Bibelsprüche das Gedächtniß in Anspruch genommen.

Eine vieljährige Erfahrung hatte aber den Beweis gege-

ben, daß auf diesem Wege keine allgemeine Geistesbildung gewonnen wird. Eine allgemeine Stumpfheit des Sinnes, eine Denkscheu, und daher wieder Aberglauben und Geistesverfinsterung, begünstigt durch die kirchlichen und politischen Zustände der früheren Zeit, ließen auch nicht den leisesten Gedanken an eine Reform des Volksschulwesens aufkommen. Was noch für Verbesserung der Schulen geschah, erstreckte sich auf die lateinischen Schulen, die Volksschulen beharreten in ihrer Apathie. Wenn aber die Noth am größten, so ist die Hülfe in der Regel am nächsten; der Philanthropinismus rief die Verstandesbildung hervor; in allen Elementarschulen sollten die Denkübungen einen wesentlichen Theil des Unterrichts ausmachen. Man hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß die Masse der Kenntnisse eben so wenig gedeihlich für den Geist, als die Masse der Speisen dem Leibe heilsam sei. Entwickelung und Erhöhung der Geisteskräfte wurde nun die Losung der Volkslehrer; mögen alle Kenntnisse, die das Kind in der Schule gesammelt hat, verloren gehen; bleibt ihm doch die gewonnene Kraft. Das ist es nun, was man formale Bildung genannt hat, im Gegensatz der durch positive Kenntnisse zu gewinnenden materialen oder realen Bildung. W. war jener Schule zugethan, und er benutzte für diesen formalen Zweck die ganze nahe Umgebung des Kindes zu Denkübungen; und die positiven Kenntnisse galten ihm nur in so weit für etwas Ersprießliches, als sie ihm geeignete Mittel darboten, den Verstand der Kinder zu bilden. Kenntnisse galten ihm als Nebensache, Erhöhung der Denkkraft hielt er für Hauptsache, jene betrachtete er als Mittel, nicht als Zweck; das bloße Wissen galt ihm wenig, das Können viel. Diese Ansicht offenbart uns das Wesen und den Charakter seines ganzen Unterrichts. Wenn mancher eine sehr nachtheilige Einseitigkeit hierin zu finden glaubt, so mag er sich hüten, in eine noch weit nachtheiligere zu verfallen, nach welcher das Wesen der Jugendbildung in

eine Anhäufung von Kenntnißmassen gesetzt wird. Die vollkommene Vereinigung der formalen und materialen Bildung wäre das große pädagogische Problem, dessen Lösung unserer Zeit zu versuchen vorbehalten zu sein scheint. Wie wenig aber W. geneigt war, die oben ausgesprochene Ansicht von formeller Bildung beim Lehrer selbst geltend zu machen, davon können wir uns S. 121 seines Lebrechts zur Genüge überzeugen. Er sagt daselbst: „Aermlichkeit und Dürftigkeit in Kenntnissen und Unbekanntschaft mit den Gründen derselben macht den Lehrer unsicher im Unterrichten, ängstlich im Handeln und im Benehmen gegen solche, welche darin höher stehen. Halbes Wissen, oberflächliches Wissen der Lehrer macht sie eitel, aufgeblasen und unerträglich, und ihre Halbheit und Oberflächlichkeit der Bildung gibt sich in ihrem Lehren durch häufiges, fades Reden über Allerlei, durch schiefe Aeußerungen und falsche Urtheile zu erkennen. Da ich im Irrthume war, sagt Sirach, konnte ich viel Lehrens, und war so gelehrt, daß ich es nicht Alles sagen konnte. Zwischen Gebildeten und Ungebildeten stehen und nicht wissen, wohin man gehört, macht verlegen, unbeholfen im Sprechen und Schreiben, und wird Ursache solcher Lächerlichkeiten, die schon oft Gelegenheit zu Spötteleien über den Schulstand darboten. Jene Aermlichkeit und Eitelkeit, diese Verlegenheit und Unbeholfenheit sind Eigenheiten aller ungebildeten und halbgebildeten Lehrer, und diese Eigenheiten werden sich nicht eher verlieren, als bis ein tüchtiges, gründliches Lernen bei ihnen statt findet.“

7.
Schulfeste.

„Empfangt das Schöne, fühlt das Gute;
Eins mit dem Andern wird Euch einverleibt.“
Göthe.

„Wie sich der milde Sonnenstrahl in die Tiefen der Erde senkt und Wärme und Leben verbreitet: so durchdringt der Segen der Liebe den Boden der geistigen Welt und erzeugt die göttlichen Früchte der Tugend und Wahrheit im Gewande der Schönheit.“
Föhlisch.

Daß Feste von kirchlicher und politischer Bedeutung in großem Ansehen stehen, namentlich erstere, und dieselben einen belebenden und veredelnden Einfluß auf das Gemüth haben, kann wohl nicht bestritten werden. Ich erinnere hier von jenen nur an das Weihnachtsfest und von diesen nur an das, leider schon fast ganz erloschene vaterländische Feuerfest; diese beiden Feste haben auf uns im Alter schon ziemlich Vorgerückte gewiß kräftig eingewirkt. Für die Kinderwelt namentlich ist Weihnachten ein herrliches, freudenreiches Fest. Wessen Sinn wird nicht jetzt noch erheitert, wenn er an die lieblichen Gaben des Christkindchens und an den reichen glänzenden Christbaum zurückdenkt. Der Greis noch zehrt an den Freuden seiner Kindheit und fühlt sich durch die Erinnerung an dieselben erquickt. Ein schöner Festtag ist in unserm häufig dürren prosaischen Leben, wie eine schöne, an Blumen und edlen Früchten reiche Oase mitten in der Sandwüste von Afrika. Familienfeste, der Geburtstag der Großeltern und Eltern, werden zum Glück von Vielen noch in hohen Ehren gehalten. Wo es nur angeht, mögen sie ja beibehalten werden; jedes Fest ist für die Jugend eine Mitgabe zu einem künftigen heiteren Leben. Schulfeste, eigentliche Schulfeste, sind selten; nur die Schulprüfungstage zeigen hie und da noch einen schwachen Festesschimmer. Die Sache ist aber von größerer Wichtigkeit, als man beim ersten Anblick glauben möchte.

Ein Schulfesttag ist für die Schuljugend ein heiterer Tag, und sollte er auch auf den trübsten Wintertag fallen; er ist ihr der Glanzpunkt vom ganzen Jahre. Es ist aber hiezu erforderlich, daß die Eltern mit ihren Kindern daran Theil nehmen. Von der Art waren nun die Geburtstagsfeste von Herrn Wilberg. Ich bin überzeugt, daß alle Theilnehmer bis ins hohe Alter hinein sich mit Wonne eines solchen Schulfestes erinnern werden. Es waren aber nicht allein Geburtstagsfeste, die so schön begangen würden, sondern bisweilen auch Feste anderer Art, namentlich Frühlingsfeste. In meinem Tagebuche finde ich ein solches erwähnt, welches auf den zehnten Mai 1808 fiel. Darin ist Folgendes angemerkt:

„Heute war Frühlingsfeier. Die zwei Flügelthüren, durch welche die beiden Schulzimmer der ersten und zweiten Klasse getrennt sind, waren ganz geöffnet, eben so die zwei Flügelthüren zwischen der zweiten und dritten Klasse. Zwischen den beiden ersten war eine Laube von Buchenzweigen, Schwarzdorn und Blumen angebracht. Das war ein schöner, erfreuender Anblick. Die Feier begann mit dem Singen des Frühlingsliedes: Seht sich Alles erneuern, wovon der erste Vers heißt:

Seht sich Alles erneuern,
Laßt den Frühling uns feiern,
Singet, springet einher!
Wiesen, Felder und Haine
Stehn in gelblichem Scheine,
Sehet: Sonnenschein weit umher!

Nach diesem Liede stimmten alle Schüler, unter Begleitung der Schulorgel, einen Choralgesang an:

Lobe den Herrn, der Alles aufs beste regieret,
Der dich bis hieher mit Weisheit und Güte geführet,
Denke daran,
Was er dir Gutes gethan,
Dank es ihm innigst gerühret.

Darauf sprach W. ein herzliches Gebet und ging nun zu einer geistreichen Unterhaltung mit der versammelten heitern Schaar über. Der Gegenstand derselben war die Natur im Frühlinge. Sie wurde in sechs Hauptansichten dargestellt: 1) In der Natur herrscht überall Ordnung; 2) In der Natur ist Alles in Thätigkeit; 3) Alles in der Natur ist Gott gehorsam; 4) Die ganze lebende Natur freut sich; 5) Eins schließt sich in der Natur an das Andere an, Eins hilft dem Andern; 6) Alles in der Natur strebt weiter zu kommen. Daraus wurden nun für den Menschen die Pflichten der Ordnung, Thätigkeit, des Gehorsams, des Genusses unschuldiger Freuden, der gegenseitigen Menschenliebe, und des eifrigen Bestrebens, in der Bildung weiter zu kommen, hergeleitet. Herr W. sprach mit Ernst, Kraft und Würde, und darnach ergoß sich Aller Gefühl in den Gesang:

Preis Gott!
Er schuf und er erhält
Seine wundervolle Welt.
Du sprachst, da wurden, Herr, auch wir,
Wir leben und wir sterben dir,
Halleluja!

Preis Gott!
Wer hier ihn recht erkennt
Und mit Freuden Vater nennt,
Der kann sich hier schon himmlisch freun
Und dort wird er ganz selig sein.
Gelobt sei Gott!

Preis Gott!
Er führt des Himmels Bahn,
Führt den Tugendweg hinan.
Gesegnet hast du Gott uns hier,
Wir leben und wir sterben dir.
Halleluja!

Welch einen wohlthuenden, heiligen Eindruck diese Feier gewährte, mag Jeder, der Gemüth besitzt, bei sich selbst abnehmen.

Was nun das Geburtstagsfest des Herrn W. betrifft, so ist es selbstredend, daß die äußere Anordnung nicht von ihm, sondern von den andern Lehrern und Schülern ausging. Herr W. benutzte aber dabei die schöne Gelegenheit, nicht nur den Schülern, sondern auch den anwesenden Eltern, Freunden und Freundinnen manche, auf Erziehung und Unterricht sich beziehende Bemerkungen mitzutheilen, für welche die Gemüther in diesen festlichen Stunden weit mehr Empfänglichkeit zeigten, als zu andern Zeiten. Ich müßte sehr irren, oder eine etwas ausführliche Beschreibung einer solchen Festesfeier wird allen ehemaligen Schülern und Schülerinnen willkommen sein. Unter mehrern, die ich damals mit der Rede des Herrn W. in mein Tagebuch niederschrieb, möge hier die schöne Feier von 1824 stehen.

Die Anstalten zur Feier waren folgende: Die drei Schulzimmer waren durch Oeffnen der Flügelthüren vereinigt und bildeten nun einen großen Festsaal. In der Oeffnung der beiden Flügelthüren waren große Kränze in zwei Bogen aufgehangen. In dem ersten Schulzimmer (der obersten Klasse) war ein Altar errichtet, auf welchem eine Opferschale brannte. Zu beiden Seiten derselben standen die weißen Büsten von Sokrates und Seneka. Am Fuße des Altars waren mehrere Blumentöpfe mit schönen Blumen und zwei noch grünende Bäumchen angebracht; ebenso befanden sich auch auf der Hinterseite des Altars einige Blumentöpfe. Auf der Vorderseite unten am Fuße brannten zwei hohe Wachskerzen und auf dem Altare mehrere kleinere. Diesem Altare gegenüber fiel ein Transparent mit der Inschrift:

Unserm Lehrer,

aus Liebe und Dankbarkeit,

zu seinem **59.** Geburtstage

schön ins Auge. Einige Schritte von dem Altare stand der schön bekränzte Sessel für Herrn Wilberg. Die Schüler standen zu beiden Seiten des Altars so, daß von diesem bis zum Sessel ein breiter freier Gang blieb. Vor der Thüre des mittleren Schulzimmers bis fast an die Reihen der Schüler standen zu beiden Seiten kleine Mädchen mit Blumenkörbchen, um vor Herrn W. her Blumen zu streuen. Alle Mädchen trugen Kränze und waren weiß gekleidet. Je zwei der Größeren hielten einen großen Bogenkranz, unter welchem ein kleines Mädchen stand. Hinter der heitern Schuljugend standen die Eltern und Lehrer. So geordnet wurden nun zwei kleine Mädchen abgeschickt, Herrn W. zu holen. Er trat zwischen den beiden Kleinen herein, seine erste Enkelin auf dem Arme haltend. In demselben Augenblicke ertönte der erste Gesang:

Nun danket alle Gott
Mit Herzen, Mund und Händen,
Der große Dinge thut,
Hier und an allen Enden,
Der Dich mit Liebe führt
Auf Deiner Lebensbahn,
Dich väterlich beschützt
Von Deiner Kindheit an.

Du großer, starker Gott,
Wollst ferner Ihn bewahren
Vor Leid und aller Noth
In seinen künft'gen Jahren.
Ihn segne und sein Haus
Mit Wohlfahrt väterlich;
Gott, darum bitten wir,
Erhör uns gnädiglich.

Herr W. wurde unter diesem Gesange zu seinem Sessel geführt; eins der größeren Mädchen trat herzu und setzte ihm einen Kranz auf; ein anderes überreichte ihm die Festlieder nebst einem Blumenstrauße. Als der Gesang zu Ende war, stimmte ein kleines Orchester von Flöten, Klarinetten, Violinen und

Violoncellen ein Andante aus Haydn's Schöpfung an und darnach ein Allegro aus diesem Oratorium. Darnach wurde folgendes Festlied gesungen:

Einige.

Kennt ihr das Fest, das wunderschön
Uns stets im hellsten Glanze strahlt?
Das Lieb' und Dankbarkeit erhöhn,
Und Freud' auf jedes Antlitz malt?

Chor.

Das schöne Fest ist uns bekannt,
Das Fest der Liebe wirds genannt.

Einige.

Kennt ihr das Fest, das unser Herz
Mit edlen Regungen erfüllt,
Und unsern Blick hebt himmelwärts,
Wo stets des Segens Quelle quillt?

Chor.

Das schöne Fest ist uns bekannt,
Das Fest des Dankes wirds genannt.

Einige.

Kennt ihr das Fest, das unsre Brust
Durch Hochgefühle stets erhebt?
Das immerfort mit neuer Lust
Zur schönsten Feier uns belebt?

Chor.

Das schöne Fest ist uns bekannt,
Das Fest der Freude wirds genannt.

Einige.

Kennt ihr das Fest, das hell und klar,
Wie dort der schönste Stern uns glänzt,
Und wenn's erscheint im langen Jahr
Stets des Verdienstes Haupt bekränzt?

Chor.

Es ist das Fest von Gott gesandt,
Nach unserm Lehrer wirds genannt.

Die Anwesenden nebst den Lehrern.

Heil, Lehrer, Dir! Du pflegtest treu
Die Pflanzen, die Dir sind vertraut;
Gibst Licht und Wärme täglich neu,
Lenkst sie, daß jede aufwärts schaut.

Chor der Schüler.

Heil uns, wenn Deine edle Saat
Erblüht und reift zu schöner That.

Anwesende und Lehrer.

Gott sei mit Dir! An seiner Hand
Wall Deinen segensvollen Pfad,
Die seine Huld mit Dir verband,
Er führe sie nach seinem Rath.

Chor der Schüler, der Lehrer und der Anwesenden.

Gott lass' Dir viele Freuden blühn
Und krön' mit Segen Dein Bemühn!

Nun trat W. zum Altare, von wo er die Versammlung übersehen konnte, und hielt folgende inhaltreiche Rede:

„So steh ich denn abermals nach dem schnellen Verlaufe eines Jahres an einem Kinder= und Schulfeste vor euch, l. K., und vor euren Eltern und Freunden; ich bin Zeuge eurer Freude, mit welcher ihr Freude bereiten wollt. Eine Schaar fröhlicher Kinder unter Freunden der Jugend ist ein herrlicher Anblick. Kinder, dem Herrn geweihte Wesen, begabt mit dem Vermögen, Göttliches, das Höchste, was der Mensch vernehmen kann, zu erfassen, im Gemüthe zu tragen, zu pflegen — wer sollte sie nicht gern sehen! Kinder, die fähig und auch bestimmt dazu sind, das Gerechte und Gute, wahrhaft Herrliches, das Gott, dem Vater im Himmel, gefällt, mit inniger Liebe und Besonnenheit zu wirken — was kann man Schöneres sehen? Kinder, die einst hier oder da auf einem Punkte der Erde mit männlichem Muthe dem Bösen wehren, hier mit freundlichem Sinne Elend mildern, Menschenwohl um sich her verbreiten, und überall zum ermunternden Exempel für Andere leben — wer sollte sich nicht einer Schaar Kinder freuen, die

das zu leisten bestimmt sind und die solche Hoffnungen erregen! Darf man auch dieß von Kindern hoffen? Damit diese Hoffnungen erfüllt werden mögen, die man sich von Kindern machen darf, wirken Eltern aus recht christlichem Sinne, mit Liebe und Besonnenheit, und treue Lehrer mit ihnen zur Erziehung der Kinder.

Das wahrhaft Gute und Hohe, das Erhabene sollen Kinder hochachten, tiefe Ehrfurcht davor empfinden, sich ihm ganz widmen lernen, und daher wandeln gute Eltern und Lehrer mit Würde vor den Augen der Kinder, beweisen sie sich als Diener des Guten, damit Kinder sie nicht bloß als Vorgesetzte äußerlich ehren, sondern als ehrwürdige Vorbilder innigst hochachten, die ihnen die Tugenden, zu welchen Kinder geleitet werden sollen, durch Wandel und Leben zeigen. Echte Liebe sollen Kinder beweisen lernen, und daher vermeiden gute Eltern und Lehrer das tändelnde Wesen, das wie Liebe scheint, und oft nur tadelnswerthe Schwäche ist. Aus echter Liebe befördern gute Eltern und Lehrer mit Kraft und Selbstversagung das wahre Wohl der Kinder, und auf eine solche Weise, daß ihre Liebe den Kindern Achtung einflößt, Ehrfurcht abnöthigt. Reinen, wahren unvergänglichen Dank sollen die Kinder fühlen und darbringen lernen, und daher sind gute Eltern und Lehrer Wohlthäter der Kinder in höherm Sinne, geben sie ihnen das Beste, nämlich eine gute Erziehung, regen sie die edelsten Kräfte des Geistes und Gemüths in den Kindern an, üben diese Kräfte und befähigen so die Kinder, hinan und hinauf zu streben nach dem Ziele, das dem Menschen gesteckt ist. Und dieses Verdienst um Geist und Herz des Kindes bleibt im Andenken, und einmal gewiß wird innige Dankbarkeit des Kindes Herz erfüllen. Menschlichen und göttlichen Gesetzen sollen die Kinder Folge leisten, sie sollen gehorchen lernen, und daher lassen sich gute Eltern und Lehrer bei ihren Befehlen nicht von Laune und Mißmuth leiten, sondern gebieten mit Weisheit, Kraft und Güte, damit Kinder sehen, ihre Folgsamkeit sei die Beförderung

ihres wahren Wohls. Aufrichtig, offen und gerade sollen die Kinder werden, und daher kommen gute Eltern und Lehrer ihnen mit Offenheit und Zutrauen entgegen, sagen sie ihnen ihre Fehler unverholen, aber auch ihr Gutes; sie sind ernst gegen ihre Kinder, aber nie ohne rechte Liebe, strenge gegen die Fehler der Kinder, um des hohen Zwecks der Erziehung willen, aber nie hart, nie ungerecht. Gottesfürchtig, fromm, echt christlich gesinnt sollen die Kinder werden, und daher wandeln Eltern und Lehrer auf den Wegen des Herrn, zeigen sie es durch ihr Leben, daß sie sich Gottes und seiner Gebote freuen, daß sie ihr Vertrauen auf Gott setzen, und preisen Jesum Christum als ihren Herrn und Heiland dadurch, daß sie sich ihn zum Vorbilde wählen und in seine Fußstapfen treten.

Und wenn Kinder solche treue Vater- und Mutterliebe empfangen, wenn ihnen solche redliche Lehrersorgfalt zu Theil wird, wenn Vater, Mutter und Lehrer durch Vorsicht, Warnung, Strafe, Lehre und Exempel zur Erziehung der Kinder thun, was sie vermögen, werden dann die Kinder auch gut? Nein, nicht immer, denn Erziehung ist nicht zwingend, und Welt und Verführung reißen oft schnell wieder nieder, was Eltern und Lehrer mit Liebe und Freudigkeit, mit Besonnenheit und Fleiß aufbauten. Manches würdige Elternpaar muß über ein unwürdiges Kind weinen, und mancher rechtschaffene Lehrer muß jammern, daß sein sorgfältiges Bemühen nicht von einem glücklichen Erfolge gekrönt wird. Auch das innere Zeugniß, daß Eltern und Lehrer das Ihrige gethan haben, macht den Stachel des Kummers über das mißrathene Kind im blutenden Herzen nicht stumpf. Aber rechtschaffene Eltern und Lehrer, die das Ihrige treu thaten, dürfen doch mit dem Bewußtsein der Schuldlosigkeit an dem Unglücke eines solchen Kindes vor den Thron Gottes treten, und den Herrn bitten, daß er sich des Verirrten annehme, es zurückführe auf den rechten Pfad. Gott bewahre alle Eltern und alle Lehrer vor dem Gram über bedauernswerthe, durch eigene Schuld unglückliche

Kinder! Gott schenke allen Eltern die Gnade, daß ihre spätern Tage nicht durch Jammer über ihre Kinder verbittert, nicht zu Thränentagen werden!

Da steht ihr lieben Kinder, ihr kleinen Erdenpilger, am Anfange des Weges durchs Leben. Neben euch stehen die Wünsche eurer Eltern und eurer Freunde, und vor euch stehen der schönen, schmeichelnden Hoffnungen viele. Daß es euch wohl gehe im Leben, daß Gott mit seinem Segen stets bei euch sei, und daß ihr auch ruhigen und stillen Herzens möget sein können in den Stürmen des Lebens, das wünschen euch eure Eltern, eure Freunde. Und die Hoffnungen, die ihr euch macht? Eines ist gewiß, viele, viele bleiben unerfüllt. Hoffet nicht fest und sicher auf Menschen, sie können nicht immer helfen. Setzet eure Hoffnung nicht auf den Reichthum eurer Eltern; er ist kein sicheres Gut, und Geld hilft nicht jedem Mangel, nicht jeder Beschwerde ab. Hoffet nicht auf ein Leben ohne Mühe und Arbeit, das wäre kein köstliches. Hoffet nicht, daß ihr ohne Leiden, ohne Erdennoth bleiben werdet; so wie die Rose ihre Dornen, so hat das Leben seine Unannehmlichkeiten. Aber setzet eure Hoffnung auf Gott, er wirds wohl mit euch machen.

Ja, Gott macht es wohl mit euch, wenn ihr nach seinen Geboten fraget und euch darnach richtet. Der Herr hat geboten, eure Eltern zu ehren. Wohlerzogene Kinder thun nicht das Gewöhnliche, sie zeichnen sich dadurch aus, daß sie das Höhere, und daß sie Alles auf eine schöne Weise thun. Auf die leisesten Wünsche ihrer Eltern sind sie aufmerksam, und suchen sie zu erfüllen. Zartheit und Ehrerbietung beweisen sie in der Ausführung der Befehle ihrer Eltern. Das Wohl, die Freude ihrer Eltern, ist unzertrennlich von dem Wohlsein guter Kinder, der Eltern Kummer ist auch der ihrige. Mit freudiger, tiefer Rührung erkennen sie die nie zu vergeltenden Wohlthaten, die sie aus den Händen ihrer Eltern empfangen, und aus Dankbarkeit sehnen sie sich darnach, ihnen Freude zu bereiten. Mit heiterer

Willigkeit vernehmen sie die Befehle ihrer Eltern, und sind beflissen, sie aufs pünktlichste auszuführen. In der Seele des wohlerzogenen Kindes herrscht Wahrheit und Treue, und es legt sein Herz dem treu rathenden Vater, der zärtlich theilnehmenden Mutter offen dar. Das vermögen fromme und wohlerzogene Kinder zu leisten, und das wollen sie redlich, und dadurch erfreuen sie ihre Eltern.

Ja, Kinder, euer Glück liegt in euren Händen. Treue Eltern sorgen und mühen sich ab, bis die letzte Stunde schlägt, und bloß für ihrer Kinder Wohl. Und bei allem glücklichen Gelingen in Betreff des Erwerbes irdischer Güter, bei großem Reichthum, in hohem Stande, in Pracht und Wohlleben sind sie nicht glücklich, wenn ihre Kinder nicht gut sind. Wie könnte der arme Vater, der im Palaste wohnt und in hohen Ehren ist, wie könnte er glücklich sein, wenn er sich des Sohnes schämen muß, daß er ein rohes und wüstes Sinnenleben führt? daß er nichts Tüchtiges gelernt hat, um in der Welt einen ehrenvollen Platz einnehmen zu können? Und wenn die Tochter eine eitle Thörin ist, Sittsamkeit und Zartheit im Leben nicht achtet, ist dann die arme Mutter nicht zu beklagen, zu beseufzen? Ja, lieben Kinder, in eure Hände sind der Eltern Glück und Freude gegeben, bereitet ein freundliches, heiteres Leben euren Eltern und macht ihnen auch des Lebens Abend mild, still und sanft. Es kommt die Zeit, da die Hände eurer Eltern nicht mehr für euer Wohl wirken können, da sie vor Kraftlosigkeit zittern. Einst werden die Augen, aus welchen euch jetzt treue Elternliebe entgegen glänzt, schwach und matt. Und es kommt die Zeit, Gott wolle es, spät, da ihr weinend am Lager eurer Eltern steht und mit Thränen um ihren letzten Segen bittet. Lebet so, lieben Kinder, daß dann das matte, gebrochene Auge eurer Eltern sich in Liebe auf euch richtet, und daß der sterbende Vater, die scheidende Mutter die kalte Hand mit Innigkeit auf eure Stirne senken und euch segnen könne. Lebet so, daß, wenn ihr einst an ihrem Grabe steht, ihr vor ihrem

Ruhekämmerlein vorwurfsfrei und mit Trost im Herzen das thränenvolle Auge zum Himmel hinauf richten und ihr ein frohes Wiedersehen hoffen könnt. Ja, Kinder, höret noch einmal das inhaltschwere Wort: eurer Eltern Glück, ihre Ruhe am Abend des Lebens, ihr seliger Friede im Sterbeständlein, ihr Ruhm nach dem Tode liegen größtentheils in euren Händen. Eurer Eltern Glück, ihre Ruhe sei euch heilig. In eurem Namen will ich das heilige Gelübde aussprechen, daß euch von heute an das Wohl und die Ruhe eurer Eltern theuer und werth sein sollen, daß ihr ihnen zur Freude leben wollt. Gott, segne diese Kinder, daß sie halten, was ich in ihrem Namen versprochen habe!

Wollt ihr wissen, l. K., ob ein Lehrer ein glücklicher Mann ist? Fraget vorerst: hat er fromme, fleißige, fröhliche Schüler und Schülerinnen? Ja, l. K., in eure Hände ist es gegeben, ob ich die Tage, die mir Gott in meinem 59sten Jahre schenken wird, ob ich die freudig und glücklich durchleben werde. Dank sei Gott, ich kann mein Glück von dem eurigen nicht trennen. Und kein ordentlicher Lehrer kann anders, er ist nicht glücklich, wenn es seine Kinder nicht sind. Schüler und Schülerinnen sind aber nicht glücklich, wenn sie fahrlässig und lau ihre Schulgeschäfte betreiben, wenn sie nicht stets darauf bedacht sind, sich durch Ausübung bildender Fertigkeiten, durch den Erwerb nothwendiger Kenntnisse, und vor Allem durch ein echt frommes Gemüth und durch Rechtsinnigkeit im Leben und Wirken zu befähigen, eine höhere Bildung zu erstreben. Beglücket euch, l. K., und beglücket alle eure Lehrer und auch mich. Ich will darauf sinnen, das für eure Bildung zu thun, was gethan werden muß, und will mein Werk so thun, daß es meine ganze Kraft erfordert, meine ganze Zeit wegnimmt. Mühe und Arbeit will ich nicht scheuen, denn ich möchte gern in meinen letzten Tagen ein herrliches Leben führen, und nur durch sorgfältig bedachte Arbeit und wohl überlegte Mühe, nur durch solche Arbeit und solche Mühe ist das Leben des Lehrers ein köstliches

Leben. Und wenn dann gemeinschaftliches, ernstes, fleißiges Streben nach dem Höheren, nach echter Bildung und gegenseitiger Liebe einander näher bringt, wenn wir vereint mit frommem, treuem, mit christlichem Sinne trachten, ein würdiges Leben zu leben, ein Leben, das Gott gefällt und ehrenwerthen Menschen lieb ist, und es fragt dann Jemand, ob ich ein glücklicher Mann sei, so dürft ihr es kühn bejahen. Wohlan, der Bund sei geschlossen, wir wollen uns einander beglücken.

Ein Jahr ist wieder dahin seit dem 5. November 1823, und immer mehr abwärts fließt uns allen der Strom des Lebens. Nun, er fließe, und wenn es möglich ist, fließe er sanft in das große Meer der Zeit. In Gottes Hand steht euer, steht mein Leben. Viele Beweise seiner Vaterliebe hab ich von Kindheit an von ihm empfangen. Ihm zum Danke will ich leben. Und viele Beweise guter Menschen sind mir zu Theil geworden. Gott segne sie dafür. Und heute habt ihr, l. K., durch Mithülfe eurer und meiner Freunde, mir einen Tag der Freude bereitet, ich danke euch, ich danke ihnen dafür. Der Abend dieses Tages sei der Fröhlichkeit geweihet, die heiter und schön ist, wie ein milder, lieblicher Frühlingstag, der auch noch in der Rückerinnerung ergötzt. Unanständige, wilde Lustigkeit, die wehe thut, wie der Blitz in der düstern Nacht, sei aus unserm Kreise verbannt, müsse von Niemand gebilligt, geduldet werden. Und so sei denn Gott mit uns, daß unser ganzes Leben und auch unsere Freude vor ihm unverwerflich befunden werde. Amen.

Nun traten die Eltern und Freunde näher und reichten Herrn W. dankend die Hand. Die ganze Versammlung vertheilte sich und begab sich nach dem geistigen Genusse in die Zimmer, worin die Hausmutter auch die leiblichen Anforderungen der Gäste reichlich befriedigte. Alles war in der heitersten Stimmung; Alt und Jung lachten und scherzten. Nachdem die Schuljugend ihren Appetit gestillt, wurde folgendes Lied angestimmt:

Einige.

Lasset nun freudige Lieder erschallen,
Singet im festlichen Jugendverein,
Freudengesänge der Jugend gefallen,
Festlicher Freude wir heute uns weihn.

Chor.

Schallet Jubellieder!
Festlich kehrte wieder
Der Tag, der uns schon oft erfreut,
Der Tag, der Freude ganz geweiht.

Einige.

Lasset die Stunden nicht müßig entschweben,
Nützet den Augenblick, schnell ist er hin,
Edele Freuden verschönen das Leben,
Schuldlos genossen ist Lebensgewinn.

Chor.

Nützt die Freudentage,
Trübt sie nicht durch Klage,
Ja Freud und Tugend sind verwandt,
Es knüpfet sie ein himmlisch Band.

Einige.

Wer nur nach Bildung, dem köstlichen Gute,
Rüstig und ernstlich mit Jugendkraft strebt,
Dem ists erlaubt, daß mit freudigem Muthe
Er auch die festlichen Tage verlebt.

Chor.

Unser Jugendleben
Sei ein ernstlich Streben,
Der wahren Bildung uns zu weihn,
Des Lebens würdig uns zu freun.

Die Musiklehrer und einige andere Freunde gesellten sich nun zusammen, gingen in das Festzimmer und spielten zum Tanz. Diese Töne lockten schnell eine Menge Tanzlustiger herbei, und bald sah man den ganzen Festsaal in rhythmischer Bewegung.

Die Feier wurde recht schön begangen; die Schüler und Schülerinnen benahmen sich musterhaft. Bald nach 11 Uhr traten diese alle zusammen und sangen folgenden Schlußgesang:

(Mel. Zieht, ihr Krieger, zieht von dannen.)

Nun die Feier ist geendet,
Und die Freude ist vollbracht;
Der den frohen Tag gesendet,
Schenkt uns nun die stille Nacht.
Was wir Alle tief empfunden
In den festlich frohen Reih'n,
Diese freudenvollen Stunden
Werden unvergeßlich sein.

Theurer Lehrer! Wir beschließen
Dieses Fest, das uns erfreut.
Lange wird es uns versüßen
Unsres Wirkens edle Zeit.
Wenn die Feier Dir gefallen,
Unsre Freude Dich erfreut,
Wird in Zukunft von uns Allen
Dieser Festtag froh erneut.

Doch noch ehe wir uns trennen
Von dem schönen Freudenfest,
Laßt uns dankbar Sie noch nennen,
Die das Fest erquicken läßt.
Mutter Wilberg, Ihrer Güte
Sei ein lauter Dank gebracht,
Von der frohen Jugendblüthe,
Die Sie heut so schön bedacht.

Und nun', all ihr Festgenossen,
Die ihr hier erschienen seid,
Diese Feier ist geschlossen,
Die uns hat so hoch erfreut.
Wenn die Feier Euch gefallen,
Euren Beifall uns gebracht,
Dann genehmigt von uns Allen
Unsern Wunsch noch: Gute Nacht!

8.

Unbeweint nicht wünsch ich zu endigen, sondern die Freunde
Mögen zum Todtengeschenk Trauer und Thränen mir weihn.

Solon.

Zur Erinnerung
an
Johann Friedrich Wilberg.

So oft mit Deinem Bild ich mich getragen,
Mein theurer Lehrer, Du, im Silberhaare,
Hat's mich gedrängt, Dir Gruß und Dank zu sagen,
Den Dank des Mannes für die Knabenjahre;
In des Geschickes wechselvollen Tagen
Hab ich's versäumt; jetzt gingst Du heim ins klare,
Ins bess're Land der Lösung aller Fragen,
Und meinen Kranz — leg ich auf Deine Bahre!
Es war die selt'ne Gabe Dir verliehen,
In schlichter Weise Deine Saat zu treiben,
Zu frischer Frucht gesunden Kern zu wecken,
Der Gärtner ruht — doch seine Bäume blühen,
Sein Segen soll auch ferner uns verbleiben,
Und leicht den Schlummernden die Erde decken.

Elberfeld, Weihnachten 1846.

Von einem alten Schüler.

Anmerkung. Auf meine Bitte ist es mir gestattet worden, den Namen des sehr ehrenwerthen Verfassers dieses schönen Denk- und Dankverses zu nennen. Es ist der Kaufmann Herr Gustav Achenbach hieselbst.

Elberfeld, im Frühling 1847.

P. Heuser.

III.

Wilberg als Schulpfleger.

Das achtzehnte Jahrhundert übergab bei seinem Abtreten seinem Nachfolger, dem neunzehnten, das Volksschulwesen in Rheinland und Westphalen, seiner innern und äußern Gestalt nach, in dem kläglichsten Zustande. Schulen, wenn auch nicht in gehöriger Anzahl, fanden sich in den Städten und auf dem Lande; auch waren in denselben Personen, die oft wunderliche Namen führten, Meister, Lehrer, Präzeptor, Cantor, Magister genannt wurden, was aber weiter nichts hieß, als: es gab Räume, in welchen die frische, lebensfrohe Jugend sich versammelte, mechanische Fertigkeiten erlernte, außerdem aber dumm und stumm blieb, nicht selten körperliches Siechthum sich holte, sich einander Gemeinheiten, Ungezogenheiten, oft der schändlichsten Art mittheilte, sie übte, und sie dadurch vervielfältigte, und vielfach nothwendig körperlich und geistig gelähmt und abgestumpft werden mußte. Ohne Uebertreibung kann man sagen: in den meisten Schulen wehete nicht der leiseste Hauch geistigen Lebens das Kind an. Der größte Theil der Lehrer entbehrte selbst alle Bildung, befand sich nur im Besitz eines geringen Grades der gewöhnlichsten Fertigkeiten: Lesen, Schreiben, Rechnen; trieb nicht selten Nebengeschäfte, benutzte die ohnehin ungesunden Schul-

stuben zum Haushalt und war froh, wenn die Uhr die Kinder zu entlassen erlaubte, wenn die Stunde der Erlösung von dem lästigen Schulhalten schlug. Lesen, Schreiben, Rechnen, Fertigkeiten, die nicht selten den Lehrern selbst mangelten, waren, wenn man so sagen darf, die Lehrgegenstände, waren das, was in den Schulen getrieben werden sollte. Doch oft lernte in mancher Schule nicht ein Schüler wirklich lesen, wenige ihren Namen schreiben, und mit Verstand rechnen ebenfalls nicht einer. Ja, was fast unglaublich genannt werden wird, in der, Rheinland angränzenden Grafschaft Mark waren viele Landschulen, in welchen die Mädchen gar nicht rechneten, mitunter auch welche, worin dieselben das Schreiben nicht übten, weil diese beiden Gegenstände das Schulgeld etwas höher stellten. Lauter Zeichen der Zeit für die Forderungen des Volks an die Schule, und Beweise für die niedrige Stufe, auf welcher die Volkserziehung stand.

Das Auswendiglernen des Katechismus, ein Gegenstand, der durch die Art, wie er erlernt wurde, in den Schulen den größten Lärm hervorbrachte, zu Betrügereien häufig Veranlassung gab und, das Hauptmittel zur Aufrechthaltung der nothdürftigsten, aber durchaus verderblichen Schulzucht, den Stock in ungewöhnliche, stetige Thätigkeit setzte, war, wie es im Allgemeinen und von gewisser Seite her gewollt wurde, Hauptsache in den Schulen, und vielleicht der alleinige Umstand, der diese dürftigen Anstalten nicht ganz hinsterben ließ. In der That, es war sehr traurig bestellt mit dem Volksschulwesen, mit der Volkserziehung! Ein treues, mit den ihm eigenthümlichen Farben, von geübter Hand, lebensfrisch ausgemaltes Bild desselben, müßte nothwendig den jüngeren Lehrern der Jetztzeit und den älteren Lehrern anderer Provinzen unsers Staates, welche vielleicht eine bessere Wesenheit der Volksschule kennen oder vielmehr gekannt haben, als ein Phantasiestück erscheinen, das, aller Realität baar und ledig, höchstens ein zweifelndes Lächeln zuwege bringen

möchte, ohne sie zu veranlassen, der Schilderung Glauben zu schenken. Ich aber spreche aus Erfahrung und Beobachtung.

Wie konnte es aber auch anders sein! Woher sollten die Lehrer ihre menschliche und amtliche Bildung nehmen? Anstalten dafür waren nicht da. Leitung des Schulwesens von Seiten des Staates war, wenigstens in der Rheinprovinz, gar nicht vorhanden, die gesammte Regierung, wol auch in den letzten Jahrzehnten in Westphalen, war in den Händen der Kirche, und diese bekümmerte sich weder um die innere, noch die äußere Gestalt desselben. War die Küsterordnung vom Lehrer zu unterschreiben, oder der Berufsschein desselben seitens des einschlägigen Geistlichen mit dessen Unterschrift zu versehen, dann wurde es bemerkt, daß die Schulen von der Kirche geleitet wurden. Konnten die Schüler den Katechismus herleiern, so war man zufrieden.

Wenn Staat und Kirche, wie angedeutet, das Volksschulwesen stiefmütterlich behandelten, es in keiner Weise irgend einer humanen Beachtung würdigten, so ist dieß allerdings sehr zu beklagen, beiden Anstalten mit Recht vorzuwerfen; doch sind sie theilweise dadurch zu entschuldigen, daß die Anforderungen des Volks an das Schulwesen, an Erziehung überhaupt, sehr geringfügig waren, und daß sie in den Lehrern größtentheils solche vorfanden, die auch in nicht einer Hinsicht irgendwie Aufmerksamkeit verdienten. Einzelne rühmliche Ausnahmen fanden sich allerdings vor und erfreuten, hatten aber keinen besondern wesentlichen Einfluß auf den Gesammt-Zustand.

An dem Baum des Herkommens aufgewachsen, wie ein Lehrer einst den Bildungsgang seiner Amtsgenossen treffend bezeichnete, bildete sich so der künftige Lehrer: er besuchte die Schule bis zur Confirmation, half dann Federn schneiden und Dinte rühren ꝛc., las fleißig die Bibel, besonders um an den fremden Wörtern nicht anzustoßen, erwarb sich durch Vor-

schreien eine starke Stimme, übte sich in der Fracturschrift — und er war zum Lehrerberuf reif.

Erledigte Stellen wurden durch Wahl der Schul-Interessenten besetzt. Im Bergischen ging, bei den Lehrern reformirter Confession, ein Probeablegen vorher. Dieses bestand im Buchstabiren, Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen und in Vorlage von Probeschriften. Die Gegenstände für augenblickliche Bearbeitung wurden von den Schuldeputirten aufgegeben. Wer einer solcher Probe beiwohnte, lernte den Zustand des Schulwesens in wenigen Stunden kennen.

Lehrer lutherischer Confession hatten sich für Landschulen (auch Heckschulen — gehegte, geduldete Schulen? — genannt) bei dem Assessor, für Pfarrschulen, Kirchstellen, bei dem Inspektor der Klasse, in dessen Bereich die Schule gehörte, einer Prüfung zu unterwerfen, und wurden dadurch bei anerkannter Qualifikation, worüber amtliche Zeugnisse sprachen, wahlfähig. Die Lehrer in dem evangelischen Theile Westphalens waren, wenigstens bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts, ebenfalls in der Hand der Kirche, hatten es eben so gut, wie die Brüder in Rheinland, und mußten ihre Wahlfähigkeit bei den einschlägigen kirchlichen Behörden so lange nachsuchen, bis der Staat Schulcommissarien zur Leitung des Schulwesens bestellte. Diese prüften die Lehrer, leiteten die Wahlen und vermittelten die Anstellung bei den höhern Behörden. Fügt man nun dem Gesagten noch den Wandeltisch hinzu, — eine Einrichtung zur Erhaltung der Lehrer auf dem Lande, vielleicht durch Nothwendigkeit geboten, nichts desto weniger aber Gemeinheit der Ansichten des Volkes vom Schulwesen bezeichnend, dem Lehrer aber die nicht beneidenswerthe Erscheinung bereitend, bei täglichem Tischwechsel, wie das wol der Fall war, und als Beweis besonderen Wohlwollens, wöchentlich siebenmal sein Leibgericht zu genießen, so liegt, wenn auch nur in schwachen Umrissen gezeichnet, ein Lebensbild der Elementarschule vor, das, wie schon gesagt, mehr einer ironischen Phan-

tasie, als der Wirklichkeit anzugehören scheint. Doch es verhielt sich also, und noch mehr als das, noch viel weniger Glaubliches — was hier übergangen werden muß. —

An dem Ende des vorigen Jahrhunderts und in dem Anfange des neuen fielen einige erwärmende Lichtstrahlen in die öde, kalte Nacht des Volksschulwesens. Pestalozzi's Name und seine Bestrebungen wurden bekannt, seine Schriften, wenn auch noch nicht in größeren Lehrerkreisen, gelesen, erfreuten und lenkten die Aufmerksamkeit auf den Beruf des Lehrers und auf die Bestimmung der Volksschule. Zu beklagen war es sehr, daß ein buchstäbliches Nachmachen, gewöhnlich Anwenden der Pestalozzi'schen Methode genannt, den allgemeinen Satz bewies, daß der Buchstabe tödtet, der Geist nur lebendig macht. Das schadete der naturgemäßen Unterrichtsweise Pestalozzi's sehr. Er hatte das vorausgesehen, und bemerkt deshalb in einer Vorrede zu einem seiner Werke: „Wer meine Formen nur erfaßt und sie buchstäblich anwendet, an dem wird sich der Geist rächen." Ja, wohl! Liebt, wie der edle Schweizer — und ihr lebt und lehrt, wie er! Liebe ist auch hier des Gesetzes Erfüllung!

Auch Eberhard v. Rochow, ein edler Edelmann, hatte bedeutenden Antheil an der Erregung und Erhöhung der vorhandenen Lehrerkräfte in Rheinland und Westphalen, und erweiterte ihre wohlthätige Wirksamkeit. Sein erstes, durch äußere Noth erzeugtes, in den siebenziger Jahren erschienenes Werk, „der Kinderfreund", war in den Schulen, die zu den besseren gehören wollten, Riemann's Beschreibung der Schule zu Rekahn (unter der Leitung Brun's) in den Händen vieler Lehrer. Overberg in Münster wirkte wohlthätig im Allgemeinen für das Volksschulwesen und namentlich für den kath. Theil Westphalens. Es tagte! Die Morgenröthe einer bessern Zeit für das Volksschulwesen war unverkennbar angebrochen; Buchstabenwesen fiel allmählig und der Geist brach sich Bahn!

Die Geschichte lehrt, daß die Zeitgenossen von wichtigen auf die Menschheit nachhaltig einwirkenden Lebenserscheinungen

vor denselben stehen wie der Mann im Evangelium, der Menschen sahe, als wären es Bäume. Solche Zeiten fordern Männer, welche die blöden Augen der Beschauenden mit schonender Liebe, mit weisem Muthe und gewandter Kraft öffnen, auf das erquickende Licht, die geistbelebende Wärme aufmerksam machen, und beides zu benutzen lehren. Ein solch' wohlthätiger Genius war

Joh. Friedr. Wilberg,

Lehrer zu Hamm bei Bochum in der Grafschaft Mark und später zu Elberfeld. Von der Brust der Armuth, unter Gottes Hut, auf den Weg der Entbehrung und der Selbstverläugnung früh gestellt, damit er das Leben einsetze, um das Leben zu gewinnen, und er lerne, Schein von Wahrheit, Nothwendiges von Ueberflüssigem, wahres Menschenwohl von den hohlen, täuschenden Bildern desselben zu unterscheiden, er gesund bleibe an Leib und Seele, — dieser Mann, durchs Leben für dasselbe gebildet und erzogen, veredelt durch den Umgang mit edlen Menschen; er, dem das Lehrersiegel auf die ehrwürdige Stirn gedrückt und dem von Gott der Lehrerberuf unverwüstlich ins Herz geschrieben war: er ward uns gesendet aus der Mark Brandenburg. Und

Er kam, von Gott gesandt
Zu uns aus fernem Land,
Mit ihm kam Heil! —

Wer die Lebensbestrebungen eines Mannes in seinem amtlichen Kreise so genau wie möglich kennen lernen, sie gehörig würdigen und sich ein gesundes, vorurtheilsfreies Urtheil über dieselben begründen will, der muß nothwendig mit der Zeit, in welcher derselbe thätig war, mit seiner Persönlichkeit, mit der Sache, für welche er wirkte, und der Volksmeinung von derselben bekannt sein.

Diesem Zwecke sollen die vorstehenden allgemeinen, geschichtlichen Bemerkungen über das Volksschulwesen in Rheinland und

Westphalen und die Andeutungen über die Person Wilberg's dienen.

Joh. Friedr. Wilberg trat Ende 1789 sein Lehramt zu Hamm bei Bochum an. Nach Beseitigung großer Hindernisse, die ihm Unwissenheit, Gewohnheitsleben, Geistliche und Lehrer in den Weg legten, brach er seinem Wirken Bahn, und sein Name wurde bald in ziemlich großem Kreise, zunächst in Westphalen und dann in der Rheinprovinz, ein theilweise gefürchteter, allgemein geachteter. Wilberg wirkte mit jugendlicher Manneskraft, trat in Verbindung mit den erleuchtetsten Männern der Grafschaft Mark (Möller zu Elsey mag statt Vieler genannt werden, an dessen Heerde er oft saß und einen hohen Grad seiner veredelten Menschheit gewann); stiftete die Gesellschaft der Märkischen Kinderfreunde, schrieb seinen Märkischen Kinderfreund, *ähnlich* dem Rochow'schen, und eine Antwort auf die Frage: „Wann muß die Erziehung zur Religiosität ihren Anfang nehmen, und wie muß sie beschaffen sein?" Der Kinderfreund ist nicht mehr zu haben. Die Antwort auf die aufgestellte Frage ist abgedruckt in seinen „Aufsätzen über Erziehung und Unterricht".

Mit geistig gesunden, gesinnungsähnlichen, thatkräftigen Männern des Bergischen, namentlich des Wupperthales bekannt und von denselben hochgeachtet, zog man ihn 1802 herüber nach Elberfeld und übergab ihm die leibliche und geistige Pflege der Armen. Eine gesegnete, glückliche Wahl! Er kannte aus eigener Erfahrung das traurige Loos der Armen, wußte, was Noth that, und hatte Kraft, Muth und Menschenliebe, der Brüder Elend zu mindern und wahres Menschenglück zu fördern.

1802 trat er sein schwieriges, mühevolles Amt in Elberfeld unter dem Titel: „Inspector und Lehrer bei der allgemeinen Armenanstalt", an.

In unmittelbare Verbindung mit dem Elementarschulwesen Elberfeld's kam Wilberg durch diese Anstellung nicht; fand aber zwei Sonntagsschulen für Armenkinder vor, die ihm gleich einen sichern, umfassenden und klaren Blick in das gesammte Schul-

wesen darboten. Höhere Schulen hatte Elberfeld damals noch nicht. Diese Sonntagsschulen hatten nicht lange Bestand. Das war sein Werk. Waren sie doch mehr Anstalten, in welchen frevelhafter Muthwille, Ungezogenheiten und Unsittlichkeiten oft der gemeinsten Art erzeugt und vervielfältigt wurden, als daß sie irgend einen vernünftigen Zweck erfüllt hätten.

Wilberg hatte, wie jeder andere Lehrer, die Woche hindurch in seiner Schule zu arbeiten und viel mit dem Armenwesen zu thun. Sein Lehrstoff und die Eigenthümlichkeit seiner Lehrweise erregten bald Aufmerksamkeit und veranlaßten geweckte, strebsame Lehrer, ihn, so oft thunlich, in seiner Schule zu besuchen, sich des bis dahin nicht gekannten Schullebens zu freuen und Manches von dem Erfahrnen mitzunehmen, um es anzuwenden. Wilberg war bald der Halt der Lehrer. Eine neue Sonntagsschule für Armenkinder richtete er in der Allgemeinen Armenanstalt ein, unterrichtete selbst in derselben und veranlaßte einige Hülfslehrer der Stadt, Uebungen im Lesen, Schreiben, Rechnen darin zu leiten und zu beaufsichtigen.

Und so war er nun schon, wenn auch indirect, Lehrer der Lehrer, ein Schulpfleger, ohne es sein zu wollen und ohne Bestallung. — Das erste Jahrzehend des 19. Jahrhunderts, unserm theuern, preußischen Vaterlande ein so trauriges, so trostloses Antlitz darbietend, bahnte dennoch der schon begonnenen Bewegung im Volksschulwesen immer mehr den Weg und ließ den aufmerksamen Beobachter der Menschenbildung Blüthen sehen, die eine segensreiche, erquickende Frucht dem Schulwesen in erfreuliche Aussicht stellten.

Die Zahl der Lehrerkonferenzen mehrte sich; Lesekreise, auf allgemeine und Berufsbildung abzweckend, wurden eingerichtet, die an einigen Schulen, und namentlich des Wupperthales üblichen, jährlichen öffentlichen Schulprüfungen fleißig besucht, und wechselseitige Schulbesuche, um zu lernen und sich gegenseitig zu belehren, fanden Statt. Das Stockregiment, lange

Zeit ein Kennzeichen des besondern Werthes einer Schule in den Augen des Volkes, wenn auch blaue Rücken und verrenkte Glieder augenfällig das Gegentheil darthaten, schwand allmählig, und der Geist ernster Liebe suchte die Schulzucht in vernünftiger Weise zu handhaben.

Welchen Antheil Wilberg an diesem Fortschritt, mitten in sehr bewegter, trüber Zeit, gehabt, kann nicht scharf begränzt werden. Gewiß ist es aber, daß derselbe ein sehr bedeutender war, was umsomehr begründet erscheint, als Wilberg mit erleuchteten Männern der Regierung in Düsseldorf in Verbindung stand.

Sein Lesebuch für Kinder in Stadt- und Landschulen, 1. und 2. Thl., 1809 schon in drei Auflagen erschienen, zeugt ebenfalls für die bedeutende, mit besonderem Erfolg gesegnete Wirksamkeit zur Hebung des Volksschulwesens.

Der Unterricht, den er samstäglich den jüngern Lehrern ertheilte, auf welchen später zurückgekommen werden wird, trug auch seine Frucht zur bessern Gestaltung des Volksschulwesens.

Mitten in den, alle gesellschaftlichen Verhältnisse umgestaltenden Stürmen des, das deutsche Volk erniedrigenden, verheerenden Krieges, der unser schönes Rheinland auch bitter heimsuchte, unser jetziges preußisches Vaterland an den Rand gänzlicher Vernichtung brachte, schritt, merkwürdig, das Volksschulwesen, wenn auch langsam, doch dem Freunde und Beobachter desselben bemerkbar, immer mehr seiner Bestimmung entgegen. Der Wahrheit muß auch hier die Ehre gegeben werden: das französische Gouvernement war nicht taub gegen Vorstellungen zum Besten der Schulen. Mehr aber that der Geist: der Glaube an eine allwaltende Vorsehung und an den endlichen Sieg des Guten, die Ermannung im Unglück zur Herstellung einer besseren Zukunft. Das Unglück wurde zum Glück.

In den Jahren 1813 ꝛc. wurde eine dem Schulwesen wohlthätige Veränderung in größerem Kreise, im Allgemeinen bekannt. Schulkreise wurden bestimmt und abgegränzt; die

Observanz, den Lehrer zu wählen, fiel für die Interessenten der erledigten Stellen weg; die Königliche Regierung besetzte dieselben, ließ weise die Probelectionen bestehen und nahm bei der Ernennung der Lehrer freundlich Rücksicht auf die Wünsche der Schulgemeinde. Die Wandeltische hörten auf, dem Lehrer wurde dafür ein festes Gehalt, in 250 Franc's bestehend und Normalgehalt genannt, ermittelt und ausgeworfen, das ihm mit dem üblichen Schulgelde seine Existenz, freilich häufig nur spärlich, aber doch mehr und ehrenvoller, darbot. Ein bedeutender Schritt zum Bessern.

Keimt, wächst und gedeiht doch alles in seinem Wesen Tüchtige langsam und bringt, trotz allen Wünschen und Bestrebungen regsamer Menschen, seine Frucht nur zu seiner Zeit. Das Volksschulwesen gehört aber unstreitig im gesellschaftlichen, in dem Bürger=Verbande, der eine höhere Bestimmung anstrebt, zu den wichtigsten Anstalten jeder Zeit. Ein schnelles Wachsen und Reifen liegt also keineswegs in seinem eigenthümlichen Wesen, wenn auch die verschiedenen Ansichten des Volks im Allgemeinen und der nahe stehenden, naturgemäßen Pfleger sie nicht aufhalten. Im Jahre 1814 verordnete die provisorische Regierung der Rheinprovinz in Düsseldorf durch Verfügung vom 15. Juli zur Unterstützung des Schulrathes die Einrichtung der Schulpfleger.

Und unser Wilberg, der vielseitig durchgebildete Mensch, der Mann, ganz auf praktischem Wege ins Lehramt hineingewachsen, der in demselben alle Stadien, auf dem Lande und in der Stadt, unter Armen und Reichen durchlaufen hatte; der den zu erziehenden Menschen von allen Seiten aus Erfahrung kannte, mit dem Wege und den Mitteln zur Erziehung innig vertraut war, und sie in besonders eigenthümlicher, gewandter, zweckmäßiger Weise anzuwenden verstand; der das Leben des Elementarlehrers, die Licht= und Schattenseite desselben kannte und menschlich würdigte, — ein Lehrer (!) wird Schulpfleger der evangelischen Schulen eines großen Theils

des Kreises Elberfeld und vieler katholischen Schulen der Umgegend.

Nun war Wilberg gesetzlich, was er schon lange, getrieben durch sein inneres Leben für Verbesserung des Schulwesens, und dadurch für Volkswohl, in der Wirklichkeit gewesen war.

Sein Verhältniß zu den ihm nun amtlich untergebenen Lehrern wurde dadurch kein anderes; aber der Kreis der Mittel zu einer umfassendern Wirksamkeit für Schul- und Lehrerwohl war bedeutend erweitert, und wurde in jeglicher Richtung von ihm mit Umsicht benutzt. So gelang es seinen Bemühungen, daß den Lehrern Elberfeld's ein Normalgehalt von 350 Francs bewilligt wurde.

Wilberg war Schulpfleger, und die Lehrer wußten es *nicht*. Mancherlei Hindernisse, die seinem amtlichen Wirken gleich anfangs in den Weg gelegt wurden, machten ihn erst als solchen seinen Pfleglingen bekannt. Mit weiser Ruhe und Umsicht und mit männlichem Muthe beseitigte er in seinem Amte alle hemmenden Einwirkungen und bahnte sich den Weg zu einem gesegneten Erfolge seiner durchdachten, auf Erfahrung gegründeten und durch dieselben geläuterten und bewährten Bestrebungen.

Der größte Wohlthäter der Menschen ist der, welcher ihnen zur Erkenntniß der Wahrheit verhilft, sie Gott und den erkennen lehrt, den er gesandt hat, Jesum Christum; und sie heranbildet zu Menschen Gottes, zu jeglichem guten Werk geschickt. Der Samariter sieht seinen Bruder am Wege liegen, geschlagen mit Wahn und Unwissenheit, mit irrigen Vorstellungen von Gott und seinem Walten, gänzlich unbekannt mit sich selbst und seiner Bestimmung, entblößt von aller geistigen Kraft, das Erdenleben sich freundlich zu gestalten, und dadurch unterthan geworden dem meistens beschränkten, dürftigen Brodleben, und so nicht selten fast gezwungen zu einem niedrigen, die gesellschaftlichen Verhältnisse bedrohenden, sie oft verletzenden, Leben. Das sieht der Samariter, es jammert ihn, er

gießt Oel und Wein in die Wunden — tritt mit reiner, christlicher Menschenliebe dem Armen nahe, bemüht sich, sein Vertrauen zu gewinnen, seine Genesung zu begründen; — hebt ihn auf sein Thier, — lehrt ihn erkennen, daß er noch geistige, bildungsfähige Kraft habe, flößt ihm wohlthätiges Selbstbewußtsein, Vertrauen zu sich selbst ein, — und führt ihn in die Herberge, hilft ihm durch Unterricht und Erziehung zu einem echt menschlichen selbstständigen Dasein, zu wahrem Lebensglück.

Unser edler Schulpfleger, dessen ganze Persönlichkeit Achtung und Ehrfurcht einflößte; ausgestattet mit reichem Wissen; scharf denkend, im Besitz eines außergewöhnlichen Gedächtnisses; mit geübtem Blicke menschliche Lebensverhältnisse erkennend, und sie in Grund und Folge sicher überschauend; — Wilberg, einfach, schlicht, aufrichtig, wahr, in allen Lebenslagen ruhig, besonnen, mit lebendiger Phantasie, glänzendem Witze, einfacher, edler Sprache, gesinnungstüchtig, thatkräftig, war ein solcher Samariter. Sein unermüdetes Streben hatte den alleinigen Zweck: wahres Menschenwohl durch Unterricht und Erziehung anzubahnen und zu erstreben.

Als Armenpfleger gab Wilberg nährendes Brod und schützendes Kleid, mit oft kleinlich scheinender Gewissenhaftigkeit, und sorgte nebenbei freundlich für etwa noch mögliche Lebensfreude der Armen.

Als Schulpfleger that er in geistiger Beziehung dasselbe. Zunächst wirkte er für die Bildung der Lehrer, denen die Erziehung, dem Familienleben eigentlich angehörend, von der Schule aber übernommen, in die Hand gelegt war. Daher der samstägige Unterricht der jüngern und älteren Lehrer, durchweg Unterhaltungen genannt, anfangs in seinem Hause, später eine lange Reihe von Jahren hindurch in der lutherischen Pfarrschule im Thomashof.

Sie begannen am 1. Febr. 1806 und schlossen am 25. Octbr. 1834; hatten also volle 28 Jahre bestanden.

Der tüchtige Lehrer in der Volksschule wird hauptsächlich an der Wahl der Unterrichtsgegenstände, des Lehrstoffes, an der Behandlung desselben und an dem Geiste der Schulzucht erkannt. Die Methode ist nichts Willkürliches, sie ist auf ewige, unabänderliche Gesetze gegründet; Manier ist nicht damit zu verwechseln, sie mag oft mehr glänzen, wird aber nicht viel fruchten.

Deutsche Sprache — Begriffe begründend, berichtigend, erweiternd, die Kenntnisse der Grammatik vermehrend; — Geometrie — die Verstandeskräfte anregend, nach den dieser Wissenschaft eigenthümlichen, unabänderlichen Gesetzen leitend und fördernd, — mitunter auch Geographie — das Wissen vermehrend, und kurze Dictate, als Stoff der Unterhaltungen, gaben den Lehrstoff dieser Versammlungen ab. Die Behandlung desselben, obgleich so einfach, so natürlich, so, daß der Hörer eben nichts Besonderes darin fand, sondern meinen mußte, so müsse es gemacht werden, und er könne das wol auch, läßt sich nicht beschreiben, sie mußte gesehen, gehört werden. Diesterweg, der als zweiter Rector der lateinischen Schule in Elberfeld eine geraume Zeit an diesen Unterhaltungen Theil nahm, wird das Gesagte bewahrheiten, daß Wilberg's Lehrweise ganz auf die Gesetze der Menschenbildung basirte, also mit Recht Methode genannt werden konnte. In der Regel währte der Unterricht 2½ bis 3 Stunden, die nebenbei bewiesen, daß die Zeit Flügel hat. Es waren schöne Stunden — Erbauungsstunden! Waren am Samstage gegen 2 Uhr zwischen 40 und 60 jüngere und ältere Lehrer aus der Nähe und der Ferne von 2 und 3 Stunden versammelt; sah man den heitern, freundlichen Schulpfleger raschen Schrittes über den Schulhof kommen, ins Lehrzimmer treten, herzlich grüßend zum Lehrstuhle gehen, den schlichten, treuen Gruß: „Guten Tag, Herr Wilberg," entgegennehmend, dann hatte schon geistige Einwirkung Statt gefunden, ehe er den Mund geöffnet hatte.

In den Unterrichtsstunden, denen alles Außerwesentliche,

Fremdartige fern gehalten wurde, herrschte stets die gespannteste Aufmerksamkeit und heiteres Leben. Verständige Einreden wurden gern gehört, gewünschte Erläuterungen freundlich und bereitwillig gegeben. Ein geborner Lehrer lehrt durch Alles, durchs Wort, Betonung desselben, durch Blick, Haltung und Bewegung des Körpers, Ausdruck seines innern Lebens, ꝛc. Wer dieß sehen wollte, mußte den Unterhaltungen beiwohnen. Gleich in den ersten Momenten des Unterrichts war Wilberg demselben hingegeben, nichts störte ihn, ruhig floß das Wort der Belehrung dahin.

Nach und nach nahm seine innere Bewegung zu; sein Auge wurde, wenn der Lehrstoff Herz und Gemüth in Anspruch nahm, nicht selten feucht.

Es waren Weihestunden; — Stunden der gesegnetesten Einführung in das Amt des Elementarlehrers.

In einer solchen unvergeßlichen Stunde sprach Wilberg mit Begeisterung über die Bedeutung und Würde des Volksschullehrers, erkannte es gern an, daß dessen bürgerliche Stellung bis dahin nicht mit der innern Wesenheit seines Amtes in richtigem Verhältnisse gestanden, meinte aber, es würde wol besser werden und die Würde, ein Lehrer, ein Erzieher des heranwachsenden Geschlechts zu sein, und die reinen Freuden, die dieser Beruf dem echten Lehrer darbiete: müsse christlichen Muth, Vertrauen auf Gott so erzeugen, daß der Lehrer ohne Mißstimmung schwere Opfer im Dienste für Menschenwohl bringen, und die Kraft gewinnen könne, „den Hausvater nicht mit in die Schule zu nehmen". Eine schwere, sehr chwere Aufgabe. Einst äußerte einer der jüngern Lehrer, ganz ergriffen von den Worten des Meisters, fast unwillkürlich: „Ja, Herr Wilberg, wenn uns auch neben unserm herrlichen Amte und durch dasselbe eine große Schnitte Brod zugemessen worden wäre, dann wären wir ja die glücklichsten Menschen auf Erden." Mit einem unbeschreiblichen Blick sah er den jungen Mann an und eine Thräne entquoll seinem Auge.

Ein anderer bezeichnender Zug. Einer der hiesigen Lehrer, ein Greis von 70 Jahren, dem aus Achtung vor seinem Alter ein Stuhl gesetzt wurde, der in seinem kräftigen Alter zu den bessern Lehrern, wenn auch dem Zeitgeiste unterthan, gehörte, wohnte regelmäßig dem Unterrichte bei, nahm lebendiges Interesse, durch Aeußerungen der Freude, durch oft sehr naive Fragen und durch Bemerkungen über das Ehemals und Jetzt erkennbar, an demselben so lange Theil — bis er *einschlief*. Dann machte Wilberg durch Blicke aufmerksam auf den *Schlafenden*, sprach weniger lebendig, leiser, um den guten Vater L. nicht zu wecken. Erwachte er, dann begegnete *ihm ein* heiterer Scherz, der lächelnd aufgenommen und eben so *erwiedert* wurde. War er ein Schulpfleger, ein Freund der Lehrer? *Haupt*momente dieser Unterrichtsstunden, namentlich der Jahres*schluß* derselben, wurden besonders hervorgehoben und meistens durch eine dafür ausgearbeitete Rede zu Stunden ernster, nachhaltiger Erbauung.

Besuchte Wilberg die eine oder andere Schule, so waren es meist frohe Stunden für Lehrer und Schüler. Mit heiterer Herzlichkeit trat er in die Klassen, freundliche Augen leuchteten ihm entgegen und bewiesen ihm Liebe und Zutrauen der Kinder. Keines derselben sah in ihm den Vorgesetzten seines Lehrers, sondern nur den Freund desselben und der Schule, einen Mann, der die Kinder lieb hat.

Mangelte wol ärmeren Kindern etwas: Tafeln, Bücher, Griffel 2c., so ging er selbst in den ersten besten Laden, kaufte reichlich ein, brachte es nicht selten selbst in die Schule oder schickte es dem Lehrer zur Vertheilung an die Bedürftigen zu.

In der Schule wurden dem Lehrer nie rügende oder richtende Bemerkungen zu Theil. Waren Ausstellungen zu machen, so geschah dieß zur andern, geeigneten Zeit außer den Schulstunden, wenn es möglich war, auf die humanste, gewiß auf solche Weise, daß der Erfolg verbürgt werden konnte.

Der Schulpfleger kannte die Lehrer genau, sah sie jeden Samstag fast alle, und im Laufe der Woche fast täglich den einen und andern, und blieb so mit dem Standpunkte der Lehrer vertraut.

Mit derselben Treue und Gewissenhaftigkeit, mit derselben Menschenfreundlichkeit und weisen Umsicht und Thatkraft, mit welcher Wilberg für das innere Wohl der Schulen wirkte, war er auch thätig für den äußern Bestand derselben und für das Wohl der Lehrer, seiner Pflegebefohlenen.

Er änderte ungeeignete, der Gesundheit der Schüler nachtheilige Lokalien zweckmäßig um, beschaffte, oft mit bedeutenden Geldopfern, Utensilien und Lehrmittel; kaufte Häuser an, machte Schulen daraus, erwarb dienliche Räume zur Erbauung neuer Schulen, wirkte thätig für Beschleunigung des Neubau's und dessen gehörigen Einrichtung; prüfte junge Lehrer; leitete Lehrerwahlen; vermittelte die Anstellung der Gewählten bei der Königl. Regierung; führte sie in ihr Amt ein; sorgte für ihr Bestehen, und das Alles zur Zufriedenheit der dabei Betheiligten.

1814 stiftete Wilberg, theils aus seinem eigenen, bedeutenden Büchervorrathe, theils aus den Bibliotheken ihm befreundeter Personen, eine Büchersammlung für die Elementarlehrer der Stadt Elberfeld, und bot dadurch denselben Gelegenheit dar, das Gebiet der pädagogischen Literatur älterer und neuerer Zeit, fruchtbringend für ihre amtliche Bildung und für die Vermehrung ihrer Kenntnisse im Allgemeinen, kennen zu lernen. Diese Lehrer-Bibliothek zählt jetzt durch die aus dem Nachlasse des Heimgegangenen, durch seine Familie und durch einige ehrenhafte Freunde der Lehrer hinzu gekommenen Bücher über tausend Bände. Im Februar **1822** gründete Wilberg die Elberfelder Elementarlehrer-Wittwenkasse mit **323** Thlrn.; eine bis jetzt sehr gesegnete und seit einiger Zeit auch schon segnende Anstalt. Und so besitzt Elberfeld, der Ort, in welchem er seine kräftigsten Jahre verlebte, durch ihn zwei Institute, eine Bibliothek und eine Wittwenkasse für Elementarlehrer, wie

solche wol nicht noch eine Stadt in unserm Staate aufzuweisen hat — Denkmäler eines Schulpflegers!*)

In demselben Jahre stiftete er in Verbindung mit einigen für der Stadt Bestes sorgenden Männern eine Sonntags-schule für junge Handwerker und Handwerks-Lehrlinge. Die Schule trat mit dem ersten Sonntage im Mai des genannten Jahres ins Leben. W. arbeitete bis in den Herbst desselben mit an der Schule. Sie besteht, nach vollen 25 Jahren, noch und hegt die bescheidene Meinung, nicht unwirksam gewesen zu sein für den Erwerb der, dem bürgerlichen und gewerblichen Leben nothwendigen Fertigkeiten: Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen; für Bildung des Verstandes und für die moralische Führung der Zöglinge. Die Schule, welche im Sommer von 6 — 9 Uhr Morgens, und im Winter von 1 — 4 Uhr Nach-mittags arbeitet, zählt noch, obgleich im Laufe der Jahre ihres Bestehens manche Unterrichts-Verhältnisse wohlthätig geändert und auch vermehrt worden sind, gegen 100 Schüler.

Im Herbste 1825 bekam Elberfeld eine Gewerbschule. Vier Jahre bestand dieselbe für sich und wurde 1829 mit der Realschule, in diesem Jahre gegründet, vereinigt. Wilberg arbeitete diese Zeit hindurch an derselben mit. Welchen Antheil er an ihrer Entstehung gehabt, kann ich nicht im Einzelnen angeben. —

Elberfeld hatte das unabweisbare Bedürfniß, seiner Bildungszwecke wegen, hervorgerufen durch seine allgemein anerkannte, mit jedem Jahre sich steigernde Bedeutung im gesellschaftlichen Verbande, höhere, jeder Forderung entsprechende Bildungsanstalten zu haben. Privatanstalten, wenn auch anerkannt sehr tüchtig, konnten nicht allen gerechten Anforderungen

*) Die Geschichte der Wittwenkasse, seiner Lieblingsschöpfung, könnte wol ähnlich gesinnten Männern Veranlassung geben, hinzugehen und desgleichen zu thun. Heute, den 21. Mai, wurden ihr, ganz im Geiste des Stifters, wieder 50 Thlr. von der Vaterländischen Feuerversicherungsgesellschaft geschenkt.

länger genügen; Wilberg, dieß lange einsehend, wirkte mit Kraft und Aufopferung für die Entstehung solcher Institute, und so wurde 1829 das Gymnasium in die gesetzliche Form und Bestimmung gebracht, die Realschule ins Leben gerufen und das Elementarschulwesen ganz umgeändert. Dem Lehrer und dem Freunde des Volksschulwesens wurde dadurch die seltene, frohe Aussicht eröffnet, eine Stadt zu sehen, in welcher das gesammte Schul- und Erziehungswesen ein wohlgeordnetes Ganze bilde, in einen Guß gebracht sei. Herrliche Aussichten für den Lehrer und den Freund des öffentlichen Erziehungswesens, welcher die Bestimmung desselben klar anerkannte, sie warm in seinem Herzen trug, und an die Erreichung derselben seine ganze Kraft setzte.

Wilberg wurde nun „Schul-Inspector", blieb aber Schulpfleger.

Die Einnahme-Verhältnisse der Elementarlehrer wurden in aller Beziehung ganz aufgelöst, denselben dafür ein, den Stand und die Stadt ehrendes, den Lehrern genügendes Fixum ausgesetzt.

Der Winter 18²⁹⁄₃₀ war strenge, die Masern wütheten furchtbar, in allen Familien waren Trauerfälle. Durch diese und andere Umstände wurde eine Verschobenheit in den gewohnten und gewöhnlichen Lebens-Verhältnissen hervorgerufen, die in jeglicher Richtung, also auch auf die gänzliche, neue fremdartige Gestaltung des Elementarschulwesens nachtheilig einwirken mußte. Anderer Verhältnisse nicht zu gedenken, die mit den aufgeführten, wirklichen Hindernissen, der neuen Ordnung der Dinge im Schulwesen in den Weg traten. Es setzte bittere, schwere Kämpfe. Mitten in dieser traurigen, gegen das Ende des Jahres 1830 scharf hervortretenden Wirren stand Wilberg, der Mann der Liebe und des zarten Gefühls. Er litt viel, sehr viel; wollte helfen und konnte nicht; — jegliche Kraft aufwendend, blieb die Lage der Elementarschule das ganze Jahr 1831 hindurch bis zum Mai 1832 dieselbe traurige. Eine weitere Erörterung dieser Zustände mag unterbleiben; nur das muß

nicht vergessen werden, daß sie das ganze Wesen unseres treuen Schulpflegers tief ergriffen und ihn mit Schmerz und Kummer erfüllten. Im Uebrigen Vergessenheit dem letzten Viertel des Jahres 1830, dem Jahre 1831 und dem ersten Drittel 1832! Die Zeit liegt hinter uns; und das Wesen derselben wird auch wol in der Zeit verschmerzt sein!

Im Mai 1832 wurde dem Elementarschulwesen Elberfeld's in seiner äußern Erscheinung wieder eine feste Basis angewiesen. —

Im Herbste 1837 legte Wilberg sein Amt als Schul-Inspector nieder, pflegte die Schulen ferner nicht mehr, hing aber mit ganzem Herzen an denselben bis zu seinem Tode.

Die Kunde von der Niederlegung seines Amtes verbreitete sich schnell unter den Lehrern und erfüllte sie mit gerechtem Schmerz! Wie konnte es auch anders sein! Eine lange Reihe von Jahren war er der treue, weise Führer der Schulen, der Lehrer der Lehrer gewesen, hatte für die innere und äußere Gestaltung des Schulwesens mit Kraft und Liebe gesorgt und gewirkt, war mit den Familienverhältnissen jedes Lehrers bekannt, hatte stets Theil genommen an ihrem Wohl und Wehe; sich gefreut mit den Fröhlichen, und Leid und Schmerz zu verscheuchen gesucht den Trauernden; hatte eine Wittwenkasse gestiftet, die dem vom Leben scheidenden Lehrer die Zukunft seiner geliebten Nachbleibenden erhellte und ihn ruhiger heim gehen ließ, und so manchem Lehrer Freuden bereitet, von denen er nicht wußte, woher sie kamen, jedoch leicht schließen mußte: das hat der gute Schulpfleger gethan, das kommt von unserm Wilberg. So schenkte er der Stadt für eine gewisse Schule 50 Thlr. mit der Bedingung, die Zinsen jedesmal am 3. Aug., dem Geburtstage unseres hochseligen Königs, dem Lehrer zu geben, damit er sich dafür eine besondere Freude bereite. Wilberg liebte es, im Stillen zu wirken, und that dieß, so oft es nur geschehen konnte. Wahrlich, Wilberg hat auf die Lebensverhältnisse manches Lehrers, auch außer seinem Pflegekreise,

einen wohlthätigen Einfluß gehabt und es ist nie zur Kenntniß desselben gekommen.

Wie manchem Jünglinge, der sich dem Elementarschulfache widmete, ist er ein Wohlthäter gewesen! Aus jeder Gegend nahm er solche junge Leute unentgeltlich in seine Schule auf, verschaffte ihnen, wenn es noth that, Bücher ꝛc., sorgte auch wol für ihre körperliche Pflege, bezahlte für sie Kost und Logis, ja, wo besondere Dürftigkeit herrschte, gab er auch noch das Kleid, und entließ sie nicht mit leerer Hand nach dem Seminar. Rührende Beispiele könnten als Belege zu dem Gesagten aufgeführt werden. Nur zwei mögen hier Platz finden. Ein kräftiger, lernfähiger Jüngling, Sohn einer armen Wittwe, der sich dem Schulfache widmen wollte und den Wilberg vortheilhaft hatte kennen lernen, wurde zur Erfüllung seines Zweckes in seine Schule genommen, mit den nöthigen Büchern ꝛc. versorgt und einem hiesigen Lehrer in Kost und Logis gegeben. Für die leibliche und geistige Pflege war nun allerdings gehörig gesorgt, doch fehlte das schützende Kleid. An einem 24. Dez., Weihnachtsabend, ließ der zartsinnige Schulpfleger nach dem Essen, gegen 9 Uhr, den Jüngling zu sich kommen und beschenkte ihn mit einem vollständigen Winteranzuge von Kopf bis zu Füßen. In einer Aufregung, wie sie wol selten, durch Freude veranlaßt, gesehen wird, kam derselbe zurück und schien fast irrsinnig! Ein junger, tüchtiger katholischer Lehrer erkrankte hoffnungslos an der Schwindsucht. Es mangelte dem Armen Alles; da trat Wilberg an das Kranken- und Sterbelager und beschaffte A l l e s und zwar in so zarter Weise, daß der Kranke nicht begreifen konnte, woher ihm solcher Segen komme, und in solcher Fülle, daß nach dem Tode des jungen Mannes, der entfernt wohnende alte, sehr arme Vater desselben, als letzte Wohlthaten von ihm noch eine namhafte baare Summe mit nach Hause nahm!! Wilberg verstand es Freude zu bereiten, aber auch selbst sich rein menschlich zu freuen! Gewiß stehen diese beiden Erscheinungen in Wechselwirkung!

Er war so lieb, so gut und treu! Mußte nicht Kummer die Herzen seiner Pflegbefohlenen erfüllen, als sie erfuhren, er habe sein Amt niedergelegt; — mußte nicht ein großer Kreis von Lehrern es bedauern, daß ein Mann, ein Schulpfleger wie Er, von dem Schauplatze seiner Wirksamkeit abtrete?! — Ja, Trauer erfüllte die Brust aller Lehrer, die irgendwie, mehr oder minder, in Berührung mit ihm gekommen waren.

War Wilberg als Schul-Inspector, dieser besondern amtlichen Stellung wegen, den Lehrern nicht ganz mehr das, was er denselben als Schulpfleger gewesen war, so machte doch seine edle Persönlichkeit, daß das kaum erkannt wurde; derselbe moralische Halt für die Lehrer, für alle ihre amtlichen und besonderen Lebensbeziehungen blieb er in derselben früheren Weise. Und der war er nun nicht mehr. Es schien ein unersetzlicher Verlust!

Am 18. October 1837 schrieb er nachstehendes Lebewohl den Elementarlehrern:

„An die Elementarlehrer der Kommüne Elberfeld.

„Am 28. September 1837 habe ich das Amt des Schul-Inspectors in der Kommüne Elberfeld niedergelegt. Man wird Gründe suchen und finden, weßhalb es geschehen, der wahre Grund aber ist und bleibt mir bekannt. Mit Lust zum Lernen, mit Liebe zum Lehren, mit Freude am Wirken im Dienste der Schule habe ich 50 Jahre meiner Erdenzeit und von diesen 35 in Elberfeld verlebt. Jetzt scheide ich von dem öffentlichen Wirken in dieser Angelegenheit. Gott allein kennt ganz und wägt mit rechter Wage, was ich im Schulwesen nah und fern gewirkt habe, und er wird dem, was davon des Bestehens werth ist, Segen verleihen.

„Ihnen Allen, lieben Freunde, sage ich hiermit ein herzliches Lebewohl! Einigkeit macht stark. Wirken Sie wahrhaft vereint, daß je länger, je mehr und desto wirksamer vernünftiger, bessernder Unterricht ertheilt und echt menschliche Erzie-

hung befördert werde. Wirken Sie treuen Sinnes und mit sorgfältiger Ueberlegung dahin, daß die Ihnen anvertrauten Kinder lernen, mit denkendem Kopfe und geschickter Hand das Erdenbrod zu erwerben, und mit wahrhaft frommem Gemüthe und im echten Glauben an Gott und Jesum nach dem Himmel zu streben. Jeder von Ihnen werde durch Alle Ihres Kreises zu solchem Wirken ermuntert, gekräftigt, und zum Besiegen der Hindernisse darin gestärkt! Schauen Sie stets mit vereintem Blicke nach dem hoch und fern stehenden Ziele, das durch die Elementarschule erreicht werden soll, und freuen Sie vereint sich der Fortschritte auf der Bahn, die zu dem Ziele führt!"

„Gott verleihe Ihnen Kraft zum gedeihlichen Wirken in Ihrem Amte, und sei bei Ihnen mit seinem Segen! Der Vater im Himmel schenke Ihnen und den Ihrigen Gesundheit, Frieden und Wohlergehen, und lasse Sie erst spät und mit dem Bewußtsein von der Erde scheiden, daß durch Ihr Wirken Besseres auf derselben vorhanden ist, als ohne Sie darauf vorhanden sein würde! Im Leben und im Sterben sei Gott bei Ihnen mit seinem Segen, ohne den wir nichts vermögen! Noch einmal sage ich Ihnen, lieben Freunde, ein herzliches Lebewohl!

Elberfeld den 18. October 1837.

J. F. Wilberg.

In der Versammlung derselben, am 18. Octbr. 1837 zu eröffnen und mitzutheilen durch den Lehrer Herrn Fuchs."

Am 5. Novbr., seinem Geburtstage, erwiederten die Lehrer dieses Lebewohl in nachstehender Zuschrift.

„Hochwohlgeborner Herr!
Hochzuverehrender Herr Schulinspector!

„Ihre Zuschrift vom 18. Octbr., worin Sie uns die am 28. Sept. geschehene Niederlegung Ihres Amtes als Schulinspector anzeigen und uns ein herzliches Lebewohl sagen, hat

uns alle schmerzlich getroffen und tief gerührt. Nach einer langen Reihe von Jahren amtlicher Wirksamkeit, gehören Sie uns also nicht mehr an! Rückblickend auf diese Vergangenheit, die wir alle, mehr oder minder lange, mit Ihnen durchlebt haben, sehen wir, wie durch Ihre weise Sorgfalt, seltene Kunde, unermüdliche Thatkraft, bedeutende Aufopferungen Ihres Vermögens, um unser Schulwesen wohlthätig wirkend und unsere persönlichen Verhältnisse erfreulich zu gestalten, sich Wohlthat an Wohlthat reiht; — und in Ihrer ernsten Belehrung, in Ihrem fruchtbringenden Unterrichte über Erziehung und Bildung, den Sie uns Lehrern jahrelang mit heiterm Ernste haben angedeihen lassen, so wie in dem stets zweckdienlichen Rathe und ermuthigenden Troste, den wir in schwierigen amtlichen Verhältnissen von Ihnen erhielten, haben wir immer Ihre väterliche Liebe erkannt, Sie im Stillen als Vater verehrt und — wir erlauben uns, es Ihnen jetzt zu sagen — oft zu unserm Vater im Himmel für Ihre Erhaltung gebetet. Und nun gehören Sie uns nicht mehr an! — Das schmerzt! — Daß Sie doch hätten bei uns bleiben wollen! — Wie sollen wir Ihnen danken; wie es Ihnen ausdrücken, was das volle Herz bewegt!

„Die treue Liebe, die Sie unserm Schulwesen und uns zugewendet; der Segen, der von Gott durch Ihre Hand uns zu Theil geworden, macht, daß das schwache Wort uns verläßt, und wir nur in ernster Thräne die Gefühle ausdrücken können, die uns bei Ihrem herzlichen Lebewohl erfüllt haben.

„Sie haben nicht allein durch Unterricht, Rath und Ermuthigung unser menschliches und amtliches Leben erhellt, geregelt und wohlthätig wirkend gemacht, — Sie haben mehr — Sie haben Alles, als Vorgesetzter, Mensch und Christ gethan! Sie trocknen uns sogar die Thränen vom brechenden Auge, wenn des Todes Nacht uns umfängt und wir nun, durch Ihre weise, unermüdliche Thätigkeit, ruhig unsern Lieben ein Lebewohl sagen und sie dem Erdenleben überlassen können. Das

ist Ihr Werk, Hochverehrter! Inniggeliebter! Vater der Lehrer! — Ruht auch — der liebe Gott wolle geben, erst nach langer, langer Zeit — Ihr Staub im stillen Grabe, Ihr Geist, der Geist wahrer thatkräftiger Menschenliebe, unvergänglich ausgesprochen in der von Ihnen gestifteten und so weise und treu gepflegten Elberfelder Schullehrer-Wittwen- und Waisenkasse steht beruhigend, erquickend an unserm Sterbelager, trocknet den letzten Schweiß von der müden Stirn und gibt uns, hinsichtlich der Unsrigen, heitern Blick in eine bessere Welt!"

„Danken für solche Wohlthat?! — Wir vermögen es nicht. Sie verehren, innig lieben, ja, das thun wir, wie Kinder ihren Vater!"

„Möge Ihr Geist auf uns allen ruhen! Möge Ihre väterliche Treue uns kräftigen, daß, je länger, je mehr und desto wirksamer, vernünftiger und bessernder Unterricht von uns ertheilt und dadurch echt menschliche Erziehung befördert werde! Es wird dann, unter Gottes Beistand, nicht fehlen, daß die uns anvertrauten Kinder lernen, mit denkendem Kopfe und geschickter Hand das Erdenbrot zu erwerben, und mit wahrhaft frommem Glauben an Gott und Jesum nach dem Himmel zu streben."

„Einigkeit macht stark", soll in allen Verhältnissen unsers amtlichen Lebens, unser Wahlspruch sein, und das bedeutungsvolle Wort: „Alle für Einen und Einer für Alle", uns stärken und kräftigen im Beseitigen und Ueberwinden der Hindernisse, die dem Erstreben des fern und hochstehenden Zieles, das durch unsere Elementarschule erreicht werden soll, im Wege stehen."

„Der Kraft und dem Segen von Oben wollen wir ferner in Demuth kindlich vertrauen, und uns den festen Glauben bewahren, daß besonnenem, treuem Wirken der Segen Gottes nie mangeln wird."

„Leben Sie wohl — recht wohl! — Der liebe Gott wolle den Abend Ihres reichen Lebens freundlich erheitern, und wenn einst — wir hoffen und wünschen — erst spät, Ihnen die

Scheidestunde schlägt, Sie in seine Arme nehmen, wie ein treuer Vater sein müdes Kind an seine Brust nimmt!

„Bewahren Sie uns Ihre Liebe!

„In tiefster Hochachtung und Ergebenheit

Fuchs, Schmachtenberg, Hilverkus, Stein, Schlupkothen, Böckmann, Betten, Küller, Klaas, Rothstein, Berger (sen.), **Berger** (jun.), **Lambertz, Ramacher.**"

Elberfeld, den 5. November 1837.

Jede Gelegenheit, dem hochgeachteten Manne eine besondere Freude zu bereiten, wurde von den Lehrern freudig ergriffen und benutzt. In der Regel war es der 5. Novbr., sein Geburtstag, der dazu Veranlassung gab. Die folgenden, durchaus anspruchlosen kleinen Gesänge wollen dieß gerne beweisen.

1.

Gesungen an einem 5. November Morgens 4 Uhr.

(Mel.: Wachet auf rc.)

Sei gegrüßet, schöne Stunde,
Du gabst den Freund uns, dessen Munde
Der Wahrheit heilig Wort entfleußt.
Liebend lehrt er seine Brüder,
Und Gottes Wahrheit strahlet nieder
Durch ihn, der wirkt in Gottes Geist.
Lob sei dem treuen Gott,
Er ist stets unser Hort;
Sein Auge sieht
Die ferne Zeit,
Und er gebeut,
Daß ihr der Menschen Wohl entblüh'.

Preis dir, Vater, deinen Händen
Entsprießt uns Heil! Und aller Enden
Tön' dir des Herzens frommer Dank.

Vater, sieh, vereinigt treten
Wir Alle zu dir hin und beten
Für unsern Freund aus innerm Drang.
Er kam, von dir gesandt,
Zu uns aus fernem Land,
Mit ihm kam Heil!
Der Lehrer Freund,
Der Kinder Freund,
Steht er und segnet! Heil ihm! Heil!

Vater, hör' der Liebe Flehen,
Laß ihn der Saaten Früchte sehen,
Die er mit voller Hand gestreut.
Friede sei auf seinen Wegen,
Mit ihm sei deines Himmels Segen,
Mit ihm, der deinem Dienst geweiht.
Sein Geist, der Liebe Geist,
Der dich durch Tugend preis't,
Ruh' stets auf uns;
Daß wir, ihm gleich,
An deinem Reich
Mit Treue, Kraft und Liebe bau'n.

2.

Gesungen an einem 5. November, der auf einen Samstag fiel. Vierstimmig.

Chor.

Gott segne dich! behüte dich!
Sein Antlitz leuchte dir!
Und Gottes Gnade kröne dich
Mit Frieden für und für!

Einzelne Stimmen.

Du bist der Hirt, wir sind die Schaar;
Du führst uns himmelan;
Du bist der Freund, der treu und wahr
Uns zeigt des Lebens Bahn.

Der Liebe Ernst, der Weisheit Born,
Fließt uns in reinem Licht.
Der Tugend heil'ges Samenkorn
Streust du, ermüdest nicht.

Des Glaubens Macht, was Tugend sei,
Dein Leben lehrt es klar.
Der Hoffnung Licht, der Liebe Treu'
Umstrahlt uns wunderbar.

Noch ferne sei dein Lebensziel!
Erhalt' uns ihn, o Gott!
Gib ihm noch Kraft und Tage viel,
Und uns sein Lebenswort!

Wenn dann einst Gottes Stimme ruft:
Kind, ende deinen Lauf!
Dann suchen Lehrer deine Gruft,
Und weinen Thränen drauf.

Und aus den Thränen sprießen dann
Dir Blumen in den Kranz,
Du betest Gottes Wege an,
Umstrahlt mit Himmelsglanz.

Chor.

Gott segne dich! ꝛc.

3.

Heil, Vater, dir! In frohen Jubeltönen
Entströmt das tiefbewegte Herz.
Dem Tage Heil, der dich dem Land der Thränen,
Der Freude gab, und — auch dem Schmerz!

Heil, Vater, dir! — Zum Segen uns geboren,
Sei unser Leben dir geweiht.
Was Liebe gibt, bleibt ewig unverloren,
Still reift's der hehren Ewigkeit.

Heil, Vater, dir! Dein schönes Leben fließe
Dahin, ein lichter Maientag!
Der Liebe Lohn, der Weisheit Frucht genieße,
Und Gottes Segen folg' dir nach!

Vater, höre unser Flehen,
Schenke stetes Wohlergehen
Unserm Lehrer, unserm Freund!

4.

Wir preisen dich!
O dich, Allliebender!
Du Gott voll Huld und Gnade,
Bestreust des Kindes Lebenspfade
Mit heil'gem Frieden, Himmelsruh!
Im Herz des Frommen wohnest du!
Allliebender; — da segnest du!

Wir danken dir,
O du Allgütiger!
Du bist's, der ihn gesendet
Und durch ihn Heil gespendet!
Der Wahrheit Wort, Licht, Trost und Rath
Getreu dein Knecht verkündet hat.
Allgütiger! — o lohne ihm!

Wir bitten dich,
Den Allbarmherzigen!
Des Freundes ernste Jahre
Erhelle bis zur fernen Bahre!
Führ' ihn an deiner Vaterhand
Den Pilgerpfad in's Heimathland!
Barmherziger! — erhalt' uns ihn.

(Vierstimmig. Eigene Composition.)

Wilberg ging nach Bonn; sein Herz hing aber am Elberfelder Schulwesen, und namentlich an seinem Liebling, der Wittwenkasse, für die er auch bis an seinen Tod mit unveränderter Liebe sorgte. Es that ihm immer wohl, wenn Lehrer aus Elberfeld ihn besuchten und ihm das Eine und Andere erzählten. Am 17. Dezember 1846, Morgens 8 Uhr, ging er sanft und ruhig ein in das Reich höherer geistiger Wirksamkeit, und lebt nun bei seinem Gott, für dessen Reich, für das Reich der Wahrheit und echter Menschenliebe, er sein ganzes Leben mit so seltener Treue gewirkt hat.

Und seine Krone war errungen; Gottes Friede
Kam in des Edlen Geist herab,
Den er mit Freuden, doch des Wirkens noch nicht müde,
In Gottes Vaterhände gab.

Still, wie der Abendglanz, ging hin zur großen Ernte
Der Schnitter, der viel Garben band
Für Gottes Scheuern; der gern wirkte, lehrte, lernte,
Und darin seine Freude fand.

Elberfeld, im Sommer 1847.

Fuchs.

IV.

Wilberg,

und

wesentliche seiner Ansichten.

Unerwartet ist zwischen dem Niederschreiben des obigen ersten Aufsatzes und dem Druck desselben eine Reihe von Monaten verschwunden. Dieser Umstand hat mich, unbefriedigt durch das Ganze und das Einzelne, besonders durch das Wenige in Betreff der wichtigsten pädagogischen Grundsätze und der Lehrart Wilberg's, veranlaßt, über das Eine und das Andere noch einige Bemerkungen niederzuschreiben. Ich lasse sie hier als kleine Ergänzungsstücke nachfolgen. Wie man bei der Erzählung eines wichtigen Ereignisses zuerst das Ganze im Zusammenhange giebt und nachher noch Einzelnes weiter ausführt, so sei es auch hier bei diesem Anlasse mir erlaubt. Ueber einen Mann wie Wilberg kann man nicht zu lange nachdenken. Ich werde meine losen Bemerkungen numeriren; wer es für der Mühe werth hält, kann sie dann im Einzelnen betrachten. Wiederholungen sind dabei nicht ganz zu vermeiden. Wenn man ein Netz durch einige Maschen erweitert, so greift jede in mehrere ein, man kommt bei der Fortsetzung der Arbeit auf früheren Stellen wieder an. — Rein historisch-referirend werde ich dabei schwerlich verfahren können; eigene Urtheile werden sich einmischen. Aber was schadet es? Komm

es doch überall mehr darauf an, ob das, was Einer gesagt hat, wahr, wenigstens überlegenswerth ist, als zu wissen, was Einer gesagt hat. Letzteres für sich allein bildet den historischen Kram oder Wust. Um den hat sich allenfalls ein Literarhistoriker, aber kein praktischer Lehrer zu kümmern. Vom Religionsunterricht wird auch die Rede sein, trotz dem, daß dieser Gegenstand heuer eine glühende Kohle ist. Also ohne alle Bedenklichkeit und ohne Rückhalt! Die wenigen Bemerkungen, die ich von andern Schriftstellern beibringe und unter den Text setze, sollen dazu dienen, anzudeuten, in wie fern deren Ansichten mit denen Wilberg's harmoniren, ob sie hinter den seinigen zurückbleiben, oder über sie hinausgehen — Stoff zum Vergleichen, einer Thätigkeit, in welcher Wilberg eine der wesentlichsten Functionen des Denkens und, nach der Weise älterer Meister, eines der vorzüglichsten Mittel zur Entwickelung des Verstandes erblickte.

1. „Das war ein Mann", spreche ich zu Andern, mit denen ich über ihn rede. „Das war ein Mann", rufe ich in mein Zimmer hinein, wenn ich an ihn denke, mit Schmerzen denken muß, daß wir ihn verloren. Ja, wer ihn gesehen, konnte sich rühmen, einen Mann gesehen zu haben. Das Glück erleben nicht Viele, Keiner alle Tage, es ist ein seltnes Glück, wenn man sagen kann: Das ist, das war ein Mann. —

2. Wir haben ihn verloren, wie man zu sagen pflegt. Aber wir besitzen seine Werke, sein Vorbild, seine Leistungen, auch sein Bild. Benutzen wir es in dem Sinne, den ein Aufsatz in der Berliner Monatsschrift v. J. 1794 2. B. S. 302 vorschlägt: „Man trete" — Baco giebt dieses Mittel an — „vor Thomasius Gemälde, vor Lessing's Brustbild hin; man denke sich diese wackern Deutschen als lebend und ergieße vor ihnen seine Gedanken, seine Zweifel, seine Wün-

sche, seine Ahnungen! Schon ihr Anblick wird uns gesetzter und nachdenkender machen, ihr Bild wird uns Entschlossenheit und Liebe zur Wahrheit und Weisheit einflößen." — Das ist ein vortrefflicher Rath. In solcher Weise benutzt, haben die Bildnisse edler, großer Menschen, die uns innerlich etwas geworden, doch einen höheren Zweck, als den, die Wände zu zieren. In solcher Weise benutze man sie! In dieser Weise, diesem Sinne, beteten fromme Vorfahren bei Tische: „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast!" Sie vergegenwärtigten sich seine Nähe, die Nähe des Menschenfreundes, des Menschensohnes, der nichts wollte, als den Menschen dienen, sie veredeln. Und er zögerte wahrlich nicht, das begeisterte Andenken an ihn zu segnen. Laß Dich so von Ihm und Andern segnen!

3. Mit welcher Herzenswonne betrachtete dieser Mann den Blüthenbaum, den Boten des Frühlings — mit welcher gemüthstiefen Erregung den Regenbogen, den Boten des Friedens und der Liebe! Und mit welcher andern, noch höheren Erregtheit und Erregung blickte er einem Säugling, einem Kinde in das offene, unschuldsvolle Antlitz und Auge! Mit keinem geringeren Gefühl als mit dem der Ehrfurcht sah er Kinder auf sich zukommen, näherte er sich ihnen, redete er mit ihnen. — Denke, junger Lehrer, nur über dieses Eine nach — es ist der Mühe werth; überlege, was diese Thatsache, diese Gewohnheit, diese Naturbegabung (denn es war nichts weniger als etwas Anreflectirtes, Anexercirtes) voraussetzt und, was aus ihr mit Nothwendigkeit folgt! Fast, möchte ich sagen, spiegelt dir dieses Eine den Wilberg in seiner Wurzel, seinem Kerne. Vergleiche ihn mit Andern (Gegensätze beleuchten einander), die wie Vogelscheuchen auf Kinder wirken, und du wirst inne werden, warum dieser Mann Kindern und Lehrern das war, was er ihnen war. Hier kann man sagen: Eines lehret (enthält) Alles (ex uno disce omnes!). Denn in dem Grade, als das Kind

die Schule achtet, in demselben Maaße hat es pädagogischen Gewinn von derselben. Man kann sagen, daß jener Grad und folglich auch dieses Maaß von der Hochachtung, welche sich bei sittlich=religiösen Naturen zur Ehrfurcht steigert, abhängt, womit der Erzieher das Kind und dessen Natur betrachtet und zu der Wichtigkeit seiner pädagogischen Aufgabe hinaufschaut. Auch in dieser Beziehung hat man nicht mit Unrecht die Schule einen Staat im Kleinen genannt. Der Lehrer ist der Regent, die Schüler die Nation. Nur derjenige Herrscher wird Nation und Land zur Cultur erheben, welcher Volk und Vaterland achtet, wie hinwiederum nur ein solcher auf Achtung und Ehrfurcht von Seiten der Nation Anspruch hat. Und umgekehrt, wie dem Regenten, der, ohne höhere Anschauung der Dinge, seine Aufgabe gelöset zu haben *glaubt*, wenn nur die Regierungsmaschine ihren einförmigen Gang fortgeht, die Liebe der Nation entgeht, so gehorchen dem seinen Beruf mechanisch betreibenden Lehrer allenfalls die Kinder, aber ihrer Liebe und Achtung ist er, und mit dieser sind sie des pädagogischen Segens bar und ledig. Folglich hängt in der Schule wie im Staat Alles von der Achtung und Ehrfurcht des Dirigenten vor dem Menschen, sei er klein oder groß, und von der Auffassung des pädagogischen Berufes ab. Giebt es wahrere und wichtigere Wahrheiten? — Man kann daraus einen Schluß machen auf die Wirksamkeit eines außerdem so begabten Mannes wie Wilberg. Sie läßt sich einigermaßen ermessen, aber nicht messen. —

4. Ueber einen Mann wie Wilberg, sagte ich oben, kann man nicht zu lange nachdenken. Je tiefer man in ihn eindringt, sich seines Wesens bemächtigt, es zu dem seinigen macht, desto höher steigt man selbst. Es mag sein, daß dazu einige Verwandtschaft mit seiner Natur gehört — denn nur Verwandtes zieht sich an und fördert einander — aber selbst der ungleichartig Genaturte (sit venia verbo!) begreift eine

wesentliche Erscheinung, wenn er sie denkt, wenn auch nicht gerade sich zu eigen macht. Vieles, deß bin ich mir mit Andern bewußt, haben wir von ihm, Vieles auch an ihm gelernt, unter Anderem ist auch dieses mir zur Gewißheit geworden, daß das männliche Leben und Streben nicht bestehen kann und nicht besteht — ohne Haß. „Der Mensch bedarf in seinem engen Wesen der doppelten Empfindung, Lieb' und Haß." Denke der Leser über diese Wahrheit nach, wenn's ihm beliebt. Alles ohne Unterschied zu lieben, ist Schwärmerei, ist Unsinn, kann und soll nicht sein. Wer nicht haßt, der liebt auch nicht. Man kann es von Luther und allen großen Männern, man konnte es auch an und von Wilberg lernen. Wie er das von ihm für wahr und recht Erkannte glühend liebte, so haßte er mit Leidenschaft das Gegentheil, und er war bemüht, es auszurotten und zu vernichten, wo und wie weit er es zu erreichen vermochte. Er war ein Mann. An der Größe seines Hasses des Schlechten und Nichtswürdigen konnte man die Energie und Tiefe seiner Liebe zu dem Rechten und Großen messen, aus jenem diese erkennen. Er haßte, weil er liebte. Als Mann „scheut man sich nicht, gar Manchem zu mißfallen, damit man Manchen desto mehr gefallen möge". —

5. Als er 1817 Potsdam wieder sah, ging er hin, die königl. Schlösser zu besehen. Als „Altpreuße", wie er zu sagen pflegte, hing er am Regentenhause. Ein Kastellan wollte ihn nicht einlassen, ich weiß nicht aus welchen Gründen. Er aber bestand auf seine vermeintlichen Rechte, er forderte Einlaß. Bei fortgesetzter Weigerung bedrohte er ihn mit der Meldung des Vorfalls bei dem Könige, der, wie er beifügte, von Jedermann die Leistung seiner Pflicht verlange, und der nicht wollen könne, daß einem treuen Unterthan, der von fern hergekommen und nicht wiederkommen könne, der Anblick der Wohnung seines Herrschers versagt bleibe — und er imponirte dem Manne so, daß er Folge leistete.

6. Täglich las er mit Aufmerksamkeit die Zeitungen, und er konnte es nicht leiden, wenn er darin gestört wurde. Von der Lage der Weltzustände hatte er daher immer eine klare Anschauung und er sagte Manches vorher, was später eintrat. Ich erinnere mich noch genau, daß er mich einstmal im J. 1819 beschied, am Abende ja nicht zu fehlen. Es war der Tag, an dem die Zeitungen die Kunde gebracht hatten von der Ermordung Kotzebue's durch Sand. Den Meisten erschien die That Anfangs als eine nicht weiter zu beachtende Einzelerscheinung; er aber erkannte sie alsbald in ihren tiefliegenden Ursachen und weitgreifenden Wirkungen, die nicht lange auf sich warten ließen.

Mit welcher Aufmerksamkeit er nun auch die Welthändel verfolgte und eine vollständig klare, entschiedene politische Gesinnung in sich trug und in den Männern, denen sie abging, ein wesentliches Stück der Ausbildung vermißte, so weit war er doch davon entfernt, seine Schüler in eine bestimmte Richtung zu nöthigen, ja er konnte es nicht leiden, wenn junge Leute in dem „Alter des Lernens", wie er es nannte, sich zu politischen Urtheilen für reif hielten. „Das verstehen Sie nicht", sagte er dann zu solchen, auch wenn sie Recht hatten. „Solch Aburtheilen geziemt sich nicht für Sie." Die Tüchtigkeit der Ausbildung des Kopfes und Herzens der Knaben werde, meinte er, sie in der Folge schon das Rechte finden lassen. Nach seiner Ueberzeugung hatte es die Schule nur mit der Erweckung der sittlichen Energie, mit der geistigen Freiheit und Befreiung zu thun, geistige Capacität gehe im späteren Leben, wo sie es anders überhaupt vermöge, in politische Capacität über. — Es ist Thatsache, daß unter den jüngeren Männern Elberfelds ein andrer Geist herrscht als ehemals. Elberfeld ist eine Fabrik- und Handelsstadt, wo namentlich der Handelsstand und seine Interessen überwiegend hervorragen. Wovon handelte — um bei äußeren Berührungen stehen zu bleiben — sonst das Gespräch der jüngeren Ge-

neration der Kaufleute? Von Reisen, fremden Ländern, Pferden, Hunden u. dgl. m. Und jetzt? Unter den besseren, tüchtigeren und strebendern — von Communal-, Staats- und politischen Angelegenheiten, von socialen, merkantilischen Problemen und allgemeinen Angelegenheiten der europäischen Culturländer und der Welt. Ob das ein Fortschritt — ist es eine Frage? Solchen Umschwung vorzugsweise auf Rechnung der Schule schreiben, wäre Vermessenheit, vielleicht Tollheit. Daß aber Männer wie Wilberg, durch Gründlichkeit des Unterrichts, tiefe Entwickelung der elementarischen Kräfte, Erregung zu energischem Willen und ethischer Kraft, d. h. indirect, auf die rechte Weise, mitgewirkt haben, wird von Jedem zugestanden werden, der die Jahrzehnte-lang fortgesetzten Impulse eines solchen Unterrichts, die Einwirkung eines hervorragenden Mannes rc. kennen gelernt hat. *)

Nach Wilberg's Ueberzeugung soll die Jugend für das Leben vorgebildet werden. Dazu gehört, daß die Lehrer das Leben kennen, im Leben stehen, an seinen Ereignissen Antheil nehmen. Aber wollte er sie darum aus der Stille des Hauses in das Gewirr und Getriebe des Marktes, aus

*) „Jener ächte Demagogismus, den er (Tacitus) anregt, daß nämlich die unschuldige, feurige Jugendseele brennenden Haß einathmen lerne wider die Anregungen und Verlockungen der Geistesunlauterkeit, der Mäkelei und Transaction mit dem Schlechten, des politischen und socialen Pharisäismus, der Accommodation an die Launen der Willkür, weil man in den Geschäften nur Dienste leisten, aber keine Gesinnung haben soll, der Gleisnerei, der Heuchelei, der Servilität und Perfidie: diesen Demagogismus, hoffe ich mit freier Unumwundenheit offener Ueberzeugung, daß ihn im deutschen Leben und Vaterlande nicht nur die frische Jugend, sondern sogar alles und jedes Alter und Geschlecht immer mehr und mehr frei bekennen und zum ausschließlichen Grundsatze allgemeiner Gesinnung erheben werde."

Dr. Weber, Revision des deutschen Schulwesens. Herzensergießungen rc. Frankfurt a. M., literar. Anstalt 1847, S. 252. Ein frisches Buch.

der Ruhe des Gemüthslebens in den Kampf der Parteien und Factionen hinein versetzen? Nichts weniger als dieses. Nach seiner Ansicht muß dem Lehrer die Gemüthsruhe erhalten bleiben. Sie ist eine der Bedingungen zur Lust an stillem, geräuschlosem Wirken, zur Neigung des Umganges mit Kindern, zur Entwickelung jugendlicher Kräfte, die am besten „im Schatten", fern vom Geräusch des Lebens, gedeiht. „Es bildet ein Talent sich in der Stille, ein Charakter in dem Strom der Welt." Der Schule Aufgabe ist es zunächst, Talente, Naturgaben, Anlagen zu entwickeln, dem Leben bleibt vorzugsweise die Aufgabe der Charakterbildung. Diese setzt jene voraus. Die Schule legt das Fundament, sie eignet dem Zögling die Prämissen an, aus denen sich die praktischen Folgerungen ergeben; sie selbst giebt diese nicht. Darum verlangt man vom Lehrer, daß er kein Parteimann sei, wenigstens in der Jugendbildung sich aller Parteibestrebung enthalte. Es hieße, dem Leben vorgreifen, den Knaben und Jüngling seiner Unschuld, seinem beglückenden Vertrauen zu Menschen entreißen, Zwiespalt und Zerrissenheit in seine Brust pflanzen. Ein Verbrechen wäre das. Die Aufgabe des Lehrers ist es, zu pflanzen, zu begießen, für freien Raum, Regen und Licht und dadurch für Knospen= und Blüthenbildung zu sorgen. Das **Leben** wird dann für die Zeitigung der Früchte Sorge tragen. Ob der Schüler dermaleinst den geistigen Standpunkt seines Lehrers einnimmt, dessen Weltanschauung theilt, — das wird ihm (dem Lehrer) nicht gleichgültig sein; aber er wird es nicht absichtlich darauf anlegen. Er würde dadurch in Gefahr gerathen, der jugendlichen Seele Zwang anzulegen. *)

---

*) „Du sollst nicht Ich werden; aber werde ein selbstständiges und vollendetes **Du**!" **Wilberg.**

Ansichten über Unterricht und Erziehung für Lehrer und Eltern von J. F. **Wilberg.** 2 Bändchen, Essen, bei Bädeker 1824. (I. S. 164.)

Sehr anregend und belehrend, besonders für junge Lehrer.

Frei soll sie ihre Schwingen entfalten; darum muß alles Zustutzen gemieden werden. Der Schöpfer hat seine Freude an der unendlichen Mannigfaltigkeit der Dinge; warum nicht auch der Mensch? Das Aufzwingen von Ansichten, die man noch nicht begreift, von Ueberzeugungen, die sich nicht aus dem eignen Kopf und Herzen entwickelt haben, verkrüppelt den Geist, der diesen Zwang erleidet. Er bleibt entweder lebenslang ein Unmündiger, oder er wird ein auf Lehrformeln schwörender Fanatiker, oder er wirft Alles über Bord. Ist eines dieser Resultate des Anstrebens werth? — Der Lehrer sei, pflegte Wilberg oft zu sagen, seinen Schülern tagtäglich die aufgehende Frühlingssonne! Entwickelt sie etwa aus verschiednen Keimen gleiche Blüthen und Früchte? — Mit einem Worte: keine Erziehung ad hoc, keine Art von Erziehung ad hoc. Dieses Wort verstehen zu lernen, lohnt wahrlich der Mühe. Man denke an den Religionsunterricht, wie er „gäng und gäbe" ist. (!!!)

7. Er war ein Todfeind alles Unterrichtsluxus, alles Vielerlei, alles Unnützen. „Der Knabe soll lernen, was er in der Folge brauchen kann", habe ich ihn hundertmal mit scharfen Accenten sprechen hören. Eines recht und ganz, war sein Wahlspruch. Darum polemisirte er auch überall gegen die Ausbreitung in die Weite, gegen das Lateinlernen in Bürgerschulen, und gegen Anderes, was man späterhin auch als verderblichen Ueberfluß und Anticipation des Berufslebens erkannt hat. Spuren von Frühreife erweckten in ihm Abneigung und Zorn. Er war ein seltner Kenner des Menschen und des Lebens. In dem Abscheu vor dem vielen Ueberflüssigen und Unnützen, was die Kinder lernen müssen, sagte er einst, als er von der Preisfrage Suringar's: „Wie fängt man es an, daß die Kinder nicht wieder vergessen, was sie in der Schule gelernt haben?" gehört, daß er die Frage als Preisfrage aufgeben möchte:

„Wie macht man es, daß die Schüler das Ueberflüssige und Unnütze, was sie haben lernen müssen, völlig wieder vergessen?“ In dem schönen, ganz in seiner Weise geschriebenen, ächt Wilberg'schen 6ten Kapitel des „Vetters Christian“ über „Bildung“ sagt er (S. 47): „Im Lehren, Studiren und Lernen steckt oft viel Dunst und Rauch. Eingebildetes Wissen ist schlimmer als Unwissenheit. Es ist eine Art Wahnsinn, sich einzubilden, daß man deutlich und genau wisse, was man nicht klar gedacht hat und also gar nicht weiß. Der Verstand, den ein Mensch zu haben meint, verdirbt und verdüstert den, welchen er wirklich hat.“

Gegen die Seminare hatte er Vieles auf dem Herzen. Auch der kräftigste Geist leidet unter Jugendeindrücken. Durch das Hecker'sche Seminar hatte er viele derselben empfangen, und von der Basis dieser Anschauung und Erlebnisse urtheilte er. Besonders fürchtete er von den neuen viererlei: 1) Ueberfüllung mit nicht durchaus nothwendigem Lehrstoffe, gelehrten Anstrich; 2) Nichtberücksichtigung der Individualität der Zöglinge, Abrichterei nach eignem Zuschnitt; 3) religiösen Druck und Zwang, und die damit verbundene Geistessclaverei und Heuchelei; 4) vornehme Dünkelhaftigkeit durch Alles zusammen. Diesen Meinungen gemäß zeigte er sich daher auch mit den meisten der tüchtigern Lehrer seiner Umgebung den Zöglingen der ersten Jahre des Mörser Seminars durchaus abgeneigt. Er ignorirte sie, ließ sie nicht an sich herankommen und setzte sie hinter Andere zurück. Nur allmählig schwanden die Vormeinungen, aber zu meiner innersten Freude verloren sie sich, wie ich glaube, endlich ganz. Doch kam er bei einer eclatanten Erscheinung öffentlicher Vermessenheit „aus religiöser Rechtgläubigkeit“, wie ihr Urheber vermeinte, auf seine früheren Aussprüche zurück. Aber es war Einer von Hunderten. —

8. Was er von der in neuerer Zeit hervorgetretenen Reaction gegen die Rochow'sche Schule, den Pestalozzianis-

mus, über die bevorzugte Gedächtnißbildung, die Wiederkehr des Dringens auf das Erlernen von Massen auch im Religionsunterricht, über das vorzeitige Anticipiren und Anlehren dogmatischen Inhaltes dachte, weiß ich genau. Ich hatte darüber im J. 1844 mit dem ehrwürdigen Weisen eine ausführliche Unterredung. Der 78jährige Greis belebte sie durch jugendliches Feuer. Trotz des Hustens und heftiger Brustaffection sprach er lang und anhaltend. Nach seiner Anschauungsweise war die Reaction eine Folge 1) der Anstrengungen der ihr Haupt von Neuem erhebenden Partei der „ausschließlich Rechtgläubigen"; 2) eine Folge des Mangels der rechten Einsicht in die Natur des Menschen, in die Kenntniß des Wesens der Elementarbildung, und 3) der einseitigen Leitung des Volksschulwesens durch gelehrte Schulmänner in den höheren Lehranstalten. Nicht ohne Besorgniß betrachtete er die Gegenwart und nächste Zukunft, war aber in Betreff des endlichen Sieges der freieren Entwickelung und der freieren Gestaltung aller Schulanstalten, folglich auch der Lehrer- und Schulbildung, keinen Augenblick zweifelhaft. „Das Rechte und Gute hat — so schloß er — zu allen Zeiten Hindernisse gefunden, aber zuletzt hat es immer gesiegt. Die Hindernisse aber sind ein Beweis, daß es tief wurzelt und die Wurzeln des Schlechten angreift, und sie nöthigen es, sich zu besinnen und zu vertiefen. Das veraltete Schlechte, das nicht mehr Zeitgemäße, den Fortschritten in Wissenschaft und Erkenntniß nicht mehr Entsprechende macht jetzt, wo es von seinen Anhängern erkannt wird, daß es mit ihrer Sache und mit ihnen selbst auf die Neige geht, die letzten Anstrengungen, nach deren Ueberwindung durch die Factoren der Zeit es selbst rettungslos verloren ist. Dann wird — meinte er — die Sonne der Aufklärung Allen aufgehen, und die Humanität sich über alle Stände, über die ganze Erde verbreiten. Diese Ueberzeugung gehört zu den theuersten Resultaten meines ganzen Lebens und aller Anstrengungen in demselben für das,

was ich für recht und gut erkannte; sie begleitet mich durch das Grab in das Jenseits hinüber. Halten auch Sie fest an dem stärkenden Glauben Lessing's, einer Erziehung des Menschengeschlechts durch die Vorsehung nach der innern Natur der Dinge. Was gemacht werden kann, ist nichtig; alles Gesunde muß wachsen. Was sich mit der Natur der Menschen und ihrer Entwickelung nicht verträgt, verfällt dem Tode und es geht spurlos vorüber. Unsere Zeiten gehen rasch."

Das Vorstehende veranlaßt mich hier zu einer historischen Bemerkung.

Der oben genannte Stifter der Berliner Realschule, J. J. Hecker (1747), suchte das Fundament des bildenden Unterrichts in materieller Anschauung, er legte daher mit vielen Kosten eine Modellenkammer, eine Waarensammlung ꝛc. an. Basedow schritt von dieser materiellen Anschauung zum Bilde fort (theilweise zurück). Rochow erhob sich über beide hinaus zum Begriff, sein Unterricht war wesentlich Verstandesbildung. Modell — Bild — Begriff. Fehlt nichts in dieser Stufenfolge? Offenbar dasjenige, was Pestalozzi in genialer Auffassung hinzuthat: die innere, geistige Anschauung, zu deren Erweckung auch Modelle und Bilder gebraucht werden können. Die bildendste Kraft der geistigen Anschauungen liegt aber nicht in der Betrachtung materieller Dinge, sondern in dem unmittelbaren Erleben und Auffassen innerer Lebensverhältnisse und der empfangenen Eindrücke des Gemüths. Darin sucht Pestalozzi das Fundament wahrer (real-idealer) Bildung. Und darüber ist bis jetzt noch Keiner hinausgegangen, wird Keiner hinausgehen. Denn der große Geist hat darin in der That das Element jeder wahren, intensiven Bildung entdeckt. Entdeckt — da alle wahre — auf Sachen, nicht auf Worten ruhende — Bildung von Anfang des Menschengeschlechts an diese Grundlage gehabt hat, mochten es die, welche solcher Bildung theilhaftig geworden waren, wissen, oder nicht.

Nun hat es nicht an Solchen gefehlt, welche Pestalozzi korrigiren wollten. Sie beriefen sich auf ein Wort von ihm selbst, welches besagt, man könne keine Eier aus Nestern holen, in die keine gelegt worden. Und nun meinten sie, in Bibelsprüchen, Katechismuslehren und geistlichen Liedern diese Eier gefunden zu haben, die sie daher in das Nest des Gedächtnisses niederzulegen sich bestrebten und bestreben. Sind das urlebendige Eier? — Offenbar nicht. Denn zunächst sind es nur Worte, die nur für den einen Inhalt haben, welchem das Leben diesen Inhalt, Begriffe und Anschauungen, gebracht hat. Lebendige, inhaltsvolle Begriffe ruhen auf unmittelbaren Anschauungen („Begriffe ohne Anschauungen sind hohl", Kant), diese Anschauungen sind und bleiben also die lebendigen Eier. Ohne sie giebt man in Sprüchen, Liedern ꝛc. leere Worte. Von jenen „Verbesserern" muß man also sagen: sie verballhornten die Pestalozzi'sche Lehre. Alles wahre Wissen und Verstehen — dabei bleibt es — Denken wie Dichten ꝛc. ruht auf Anschauung, auf unmittelbarer und auf der, durch diese ermöglichten, vergleichenden Anschauung. Man weiß so viel, als man angeschaut hat; man besitzt so viel inhaltsvolle Begriffe, so viel ihrer aus Anschauungen hervorgegangen sind, darüber hinaus aber nicht einen einzigen. Viele Köpfe und Herzen sind daran sehr arm, desto reicher aber an Wörtern, deren Uebertragung auf Andere sie sich zu einem großen Verdienste anzurechnen kein Bedenken tragen. Solche Lehrer gehören zu der großen, anti- und ante-pestalozzischen Zahl der Wörterkrämer. — Daß Wilberg nicht zu ihnen gehörte, so viel er auch auf Begriffbildung durch Verstandesübungen hielt, bedarf keiner Versicherung. Er war, wie jeder ächte, wahre Mensch, ein Sohn seiner Zeit, ein Nachkomme und Erbe der Vergangenheit, kein Anbeter derselben, kein Reactionär. Die Jahrhunderte, in welchen man mit Phrasen seine Bildung, seine Rechtgläubigkeit, seine Treue gegen Kirche und Staat erweisen konnte, waren

für ihn total vergangen, das Jahrhundert der Aufklärung hatte an ihm seine Macht offenbart, er war kein Kind, sondern ein Mann des 19ten Jahrhunderts, kein Bastard desselben. Alles Scheinwissen hielt er, wie die Scheinheiligkeit, für eine Pest. Die Gegenwart dringt nicht auf Uniformität des Wissens und Glaubens; wer die anstrebt, ist eben hinter der Zeit zurückgeblieben; sie verlangt wahre, folglich ureigenthümliche Entwickelung und freie Thätigkeit und gestattet folglich das Einnehmen und Behaupten origineller Standpunkte. Eines Jeden Natur hat ein Recht zur Existenz, ein Recht auf Entwickelung. Wer in der Ueberlieferung herkömmlicher Lehren das wesentlichste, oberste Stück des Unterrichts erkennt, für den ist das 18te Jahrhundert nicht gewesen, Pestalozzi hat für ihn nicht gelebt. Naturgemäße Entfaltung, naturgemäße Gestaltung der Dinge sind die einheitlichen Principien der Thätigkeit der Gegenwart, welche — gleich der Natur — jedwede Exclusivität ausschließen, die mannigfaltigsten Verschiedenheiten anerkennen und sich ihrer erfreuen. Die ihnen entgegengesetzten Bestrebungen werden, mögen ihre Träger und Urheber noch so sehr ausschließlich für sich das Prädikat der Gesinnungstüchtigkeit in Anspruch nehmen, von der Zeit gerichtet. Ein Sohn dieser Zeit ist nur, wer auf eine ihm eigenthümliche Weise seinen Beitrag liefert zur Entwickelung — wer ein selbstthätiger, freithätiger Mann ist. Kann man den Mann vom Lehrer trennen? Kann Einer in Wahrheit ein Lehrer sein, der kein Mann ist? — Wer diese Meinung für Paradoxie oder Ueberschwenglichkeit oder Hochmuth erachtet, der denke an Kästner's „pädagogische Männlein" und die satirische Geißel, die er über ihrem Haupte schwang.

9. Männlicher Stolz lebte in seinem starken, männlichen Herzen. Sich wegzuwerfen, dazu hätte kein Schicksal, keine Welt ihn vermocht. Gern und freudig die Verdienste Anderer

anerkennend und sie erhebend, war und blieb er sich des eigenen Werthes wohl bewußt. Als ihn einst Graf Stackelberg in der Zeit des Pestalozzi'schen Ruhmes und in einem Gespräch darüber fragte, nach welcher Methode er unterrichte, antwortete er freimüthig der Wahrheit gemäß: nach Wilberg's Methode. Es fehlte nicht an Solchen, die in ihrer Verschrobenheit oder Wurmdemuth, hinter der, zur Schau getragen, der Riese Hochmuth lauert, oder „des eignen Nichts durchbohrendes Gefühl" versteckt ist, solches edle Selbstgefühl für Anmaßung erklären mochten; unbekümmert um so schiefes Urtheil verfolgte der Mann seinen Weg.

Bei Erscheinungen, wie die oben genannte, pflegte Göthe, der große Menschenkenner, an die einfachen, großen Alten, Griechen und Römer, zu erinnern, indem er meinte, von deren offener Wahrhaftigkeit auch unter sich selbst könnten die Neueren etwas lernen. Wilberg hatte übrigens vollkommen Recht, er lehrte wirklich nach Wilberg's Methode, d. h. seine Art zu lehren hatte er ganz und voll von Niemand. Im Großen und Ganzen konnte man sie die anregende, entwickelnde nennen, weil dieses die wahre Universalmethode ist; aber er huldigte, wie kein wahrer Lehrer, keiner speciellen, nach einem Namen in jeder Beziehung und Nüancirung zu bezeichnenden. Er wechselte, bewußt und unbewußt, je nach der Verschiedenheit der Stoffe und Individuen, mit den Weisen, die man Analysis und Synthesis, Analogie und Induction &c. nennt, ja seine anregende, durch das Bedürfniß des Augenblicks bestimmte Unterrichtsnatur erlaubte sich allerhand Unregelmäßigkeiten, wenn sie nur geeignet waren, die Wißbegierde zu reizen, die ermüdende Einförmigkeit zu vermeiden, die Lernlust zu steigern. Dazu stand ihm sein reiches Wissen und seine noch reichere Erfahrung stets zu Gebot. Mitten in dem Unterricht machte er Digressionen, Abschweifungen, erzählte er Geschichten, erfundene und erlebte. Der Kontrast, in dem sie zuweilen mit der eben zu

verhandelnden Sache standen, wurde für die Schüler zum belebenden Reiz. Mit einem Worte: er wußte sie für das Lernen und Ueben zu passioniren. *) Er war in seinen besten Jahren ein jovialer Lehrer. Nirgends exclusiv. Deßhalb war es ihm als Schulinspector gleichgültig, ob ein Lehrer die Fische beim Kopfe oder beim Schwanze fing, wenn er nur fing. Er meinte, man müsse Jeden nach seiner Weise fangen lassen. Der war ihm der liebste, der die meisten brachte. Er huldigte dem französischen Sprichwort, daß jede Art gut sei, mit Ausnahme der langweiligen Art. Die sclavische Nachahmung der Lehrweise eines Andern pflegte er nach der Darstellungsart jenes Guckkästners „das Leiden Christi auf eine andre Manier" zu nennen.

Die Exclusivität ist in der Beurtheilung der Unterrichtsmethoden fast eben so schädlich, wie in Betreff der Religionen. Wilberg ließ jeden Lehrer seinen Weg gehen, wenn er nur Wetteifer schaffte, den Unterricht anziehend und nützlich machte — für jeden Schüler. Wegen deren Naturverschiedenheit verlangte er daher auch vom Lehrer, daß er, statt nur zu generalisiren, wie es dem Schlendrianisten mundet, zu specialisiren und zu individualisiren verstehe. Weil er darin ein Meister war, so liebte er eine Mischung verschiedener Schüler, von Knaben und Mädchen, und auf verschiedenen Standpunkten. Die Bequemlichkeitslehrer dagegen verlangen Schüler von einer Stärke, gleichem Fortschritt — verlangen das Unmögliche, und — das charakterisirt sie — lassen die, welche nicht gleichen Schritt halten, zurück, geben sie auf, oder begehen gar das Verbrechen an der Natur des Kindes, daß sie ihm mit dürren Worten erklären, es sei aufgegeben, es gehöre zu den Unverbesserlichen. Gegen solche Erscheinungen mußte sich eine Natur, wie die Wilberg's, empört fühlen.

---

*) Wie die Hennen im Frühling das Brutfieber haben, so wünschte er den Lehrern das „Schulmeisterfieber".

Die Quelle seiner stets frischen Lehrertüchtigkeit, Lehrvirtuosität, war, wie überall bei allen Tüchtigen, sein Herz für Erziehung und Bildung, das seine Nahrung sog aus der Liebe zu den Kindern, zum Menschengeschlecht und zu allem Guten — war seine Gesinnung, sein Charakter. —

Er war ein Mann und das, was damit verbunden ist — und doch genirte er sich, oder: er fühlte sich genirt. Aber wann und wo?

Riemer erzählt (Mittheilungen über Göthe, Berlin, 1841, I. S. 89): „Ihn (Göthe) konnte es allerdings, wo nicht aus der Fassung, doch aus dem Humor bringen, wenn die Umgebung ihn nicht anmuthete. Denn wie ihn schon in seiner Jugend, bei dem gemüthlichen Vortrag seiner Gedichte, die Gegenwart gewisser Personen hinderte und er mitten im Recitiren irre ward und sich nicht wieder zurecht finden konnte: so erging es ihm noch in späteren Jahren, daß er in der Mitte heiterer Gesellschaft, eben im Begriff, sich gemüthlich zu ergehen, durch die Anwesenheit gewisser impassibler oder impassibel erscheinender Personen, die den Verdacht heimlichen Aufpassens durch ihr schweigsames Benehmen rechtfertigten, aus dem Concept, wie man zu sagen pflegt, gebracht wurde, und das, was humoristisch und geistreich herausgekommen wäre, nur ernst, trocken und einsilbig ablief."

Ich halte den dadurch angedeuteten Zug in dem Leben des Mannes, der unbestritten als erster Meister deutscher Sprache und Kunst keines Mitlebenden Urtheil zu scheuen brauchte, für einen der feinsten in seinem Wesen. Es beweiset mehr als Worte: Göthe hatte sich die, wie ich sie nennen möchte, jungfräuliche Verschämtheit des Gemüths erhalten. Dasselbe bedarf der harmonisch gestimmten Herzen. Es wird durch die Nähe eines unharmonisch-gestimmten Kritikers, wenn nicht beleidigt, doch gestört. Es hat von Natur eine Scheu', „die Perlen vor die Säue zu werfen".

Aehnlich verhielt es sich mit Wilberg. Als elementarischer Meister stand, so weit die Personen bekannt waren, Keiner, der in seinen Lectionen hospitirte, über ihm, er durfte auf Anerkennung rechnen. Aber wenn er wußte, daß ihm Einer zuhörte, dessen, besonders religiöse, Ansichten in schneidendem Gegensatze zu den seinigen standen, der nur seinen Glauben für den allein berechtigten hielt, der zum Absprechen und Verdammen geneigt war und auf ketzerische Aeußerungen Jagd zu machen Lust haben konnte u. s. w., so fühlte er, wie er mir gestand, seine Brust beklommen, bis er im Zuge des Unterrichts den Anwesenden vergaß, was ihm aber nicht immer gelang. Erziehen und Bilden gedeiht am Besten in der Stille, im Schatten. Wer mit seinen Zöglingen im innigsten Verhältniß steht, ihnen sein Innerstes offenbart, wo die Seele die Seele berührt — der verträgt keinen Kritiker, kaum einen Zuschauer, wenigstens keinen disharmonirenden. *) Wem es gleichgültig ist, ob er in der Einsamkeit lehrt oder auf den Brettern, der versteht, so weit ich sehe, ein Geheimniß der Bildung nicht, und ich habe einen Solchen niemals um seine Unbefangenheit beneiden können, so viel schmerzliche Stunden auch durch das Hospitiren über mich gekommen sind. Ich muß es gestehen: offen und frei aus der Brust und darum mit gegenseitiger Befriedigung habe ich nur lehren können, wenn ich mit meinen Zöglingen allein war. Gewisse Personen, die zuweilen meinem Unterricht beiwohnten, haben mir wohl das Gefühl aufgenöthigt, als sei die Luft verpestet. An Leib und Seele habe ich mich gelähmt gefühlt, ich hätte meinen Beruf verwünschen mögen. —

*) Zur Vergleichung: „Die Gegenwart eines deutlich hassenden Wesens drückt und preßt eine immer liebende Seele, die ihre Kälte schon für Haß ansieht, mit dem schwülen Dunstkreis eines Gewitters, dessen Schlag weniger quält als dessen Nähe."

J. Paul.

Es giebt viele Arten der Erziehung. Man kann sie in Schwarz-Curtmann nachlesen. In der Praxis mag selten eine ganz reine (einheitliche) vorkommen. Hier will ich nur der beiden erwähnen, denen die Wilberg'sche direkt entgegengesetzt war, der beiden, die — was, äußerlich betrachtet, in Verwunderung setzt – trotz ihrer Verschiedenheit auf demselben Boden erwachsen, der jesuitischen und der pietistischen Erziehungsweise.

Beide gehen von der Ansicht aus, daß die menschliche Natur in ihrer Wurzel verdorben sei, folglich gebrochen werden müsse. In dieser Grundüberzeugung sind sie eins, nur verschieden durch die Stellung, welche sie dem Menschen zu den Mächten, die ihn beherrschen sollen, geben. Der Jesuit knechtet seinen Zögling, der Pietist macht ihn mürbe. Jener erzieht ihn zu blinder Unterwürfigkeit unter die Befehle der Oberen, dieser macht ihn abhängig von seinen krankhaften Gefühlen. Der Jesuitenzögling wird zur Maschine, der Zögling des Pietisten zum Dulder. Jesuiten und Pietisten gestatten keine Selbstständigkeit (Autonomie) des Menschen, sie unterdrücken das Wesen der Vernunft. Der Jesuit will in dem Zögling weder die Intelligenz noch die Thatkraft brechen, er will sie nur einem fremden, äußeren Gesetze unterthänig machen; der eigentliche Pietist dagegen will von Intelligenz und Thatkraft gar nichts wissen, er schwärmt in dem Reiche dunkler und trüber, düsterer und verdüsternder Gefühle. Bliebe einem nur die Wahl zwischen beiden, kein Mann, in dem noch etwas von Gesundheit lebt, würde sich besinnen. Der Pietismus (der konsequente nämlich — von der Menge seiner Spielarten kann in einer solchen Betrachtung nicht die Rede sein) verkümmert dem Menschen jeden frischen, gesunden Genuß am Dasein, perhorrescirt die Wissenschaften, betrachtet die Natur mit mitleidigem Auge, verlästert die Kunst. Die Gebrochenheit seines Herzens läßt keine Selbstständigkeit des Denkens, kein heiteres Gehenlassen im Vertrauen zu sich und

Anderen, keine frohe Weltanschauung, kein tapferes Wollen und Thun zu. In den Gefühlen der Zerknirschung ist ihm am wohlsten. Seine Phantasie weidet sich an den Leiden der Märtyrer „im Dienste ihres Herrn". Froher Muth, heitere Lebensanschauung, frische Thatkraft sind ihm Verbrechen gegen die Demuth. Der Pietismus geht darauf aus, das menschliche Dasein in ein Krankenhaus (ein Spital) zu verwandeln, der Jesuitismus macht Alle zu Soldaten, welche an unbedingten, knechtischen Gehorsam gewöhnt werden. Der Pietismus kommt nur in protestantischen Ländern vor, der Jesuitismus ist auf katholischem Boden erwachsen und wuchert daselbst, er fehlt aber auch nicht ganz unter (sogenannten) Protestanten. Hier erwächst er zum pietistischen Jesuitismus. Eins seiner Organe ist die evangelische Kirchenzeitung, dieses Blatt „von trauriger Berühmtheit", das keine Autonomie des Denkens und Strebens duldet, kein Recht irgend einer Subjektivität gelten läßt.

Wilberg war ein kerngesunder Mann. Trotz seines tiefen Gefühls war keine Spur von Pietisterei in ihm. Und obgleich er sich durch seine Thatkraft zum Herrscher geboren fühlen mußte (in dieser und in anderer Beziehung, sogar in der äußeren Erscheinung hatte er große Aehnlichkeit mit Fellenberg), so beherrschte ihn selbst nicht einmal der Despotismus, wonach der Jesuit strebt. Pietist und Jesuit trauen dem Menschen alles Böse zu, mißtrauen ihm; daher belauern sie die Zöglinge, umstellen sie und quälen sie mit Gesetzesvorschriften aller Art. Aus dem Innern sehen sie nur Böses entstehen; die Erlösung kommt ihnen von Außen. Darum erblicken sie im leidenden, duldenden, blinden Gehorsam die Wurzel und die Blüthe aller wahren Erziehung. Dieser Gehorsam muß erzwungen, der Wille des Zöglings gebrochen werden „durch harte Strafen, die er fühlet". Jesuiten und Pietisten sind Straf- und Schlagharte. U. s. w. Der wahre Pädagog dagegen pflegt die im Menschen liegenden gottgegebe-

nen Keime, entwickelt die Kräfte, leitet sie in die Richtung zum Idealen, und dirigirt den jungen Menschen so, daß er durch die Arbeit an sich und in der Welt sich selbst allseitig herausarbeite, durch Selbstthätigkeit zur Selbstständigkeit gelange u. s. w. u. s. w.

10. Wilberg kannte nichts, als seinen Beruf. Der war seine Leidenschaft, eine andre besaß er nicht. Nie habe ich ihn zum Zeitvertreib oder zu bloßer Erheiterung ein Spiel spielen sehen. Arbeit an sich selbst und einsame Gedanken über die Probleme der Schul- und Weltverfassung waren seine Erholung.

11. Er besaß nicht nur die volle Meisterschaft der Begriffsentwickelung, nicht bloß monologisch wie Schleiermacher, sondern auch dialogisch wie Socrates*), und zwar in der noch viel seltneren Vereinigung der Befähigung der Entwickelung in kleinen Kindern wie in Erwachsenen. Er war ein elementarischer Socrates. Die Anziehungskraft, die er auf jene übte, war noch tiefer und allgemeiner, als auf diese. Nicht alle erwachsene Jünglinge und Lehrer besaßen die Raschheit der Gedanken und die Elasticität des Geistes, die dazu gehörte, um ihm zu folgen, und die er von ihnen forderte; dagegen folgte ihm jedes Kind, weil er sich zu ihm herabließ und es zu sich und durch sich zu dem Höheren hinaufzog. Sie hingen an seinem beredten Munde und seinem sprechenden Auge. Ich habe keinen Menschen gekannt, der

---

*) „Wer diese Methode (Katechisiren und Examiniren) aus der Schule verbannt, der nimmt die Sonne aus der Welt."
Trotzendorf.

Möchten die Leser auch folgende Worte mit Tasso sprechen mögen:

„Tröstlich
Ist es für uns, den Mann gerühmt zu wissen,
Der als ein großes Muster vor uns steht."

mit der männlichsten Kraft solch kindlichen Sinn verband und der sich so freute, wenn ein Kind ihn grüßte. Er war in dieser Beziehung einer der glücklichsten Menschen, ein Glück, das er seiner kindlichen Natur und der männlichen Anstrengung in der Ausbildung seiner Talente verdankte. Wenn ein jüngerer Lehrer meinen sollte, es wäre ihm (Wilberg) Alles wie einem Glückskinde im Traume zugefallen, der irrt sich sehr — zu seinem eignen Schaden. Wie er nach Göthe's Rath „seinen Charakter in dem Strom der Welt", so bildete er sein Talent durch Anstrengung „in der Stille" aus. Erst nach vollständiger, meist schriftlicher Vorbereitung ging er in seine Stunden; die Art der Entwickelung des in ihm fertigen Stoffes aber gab ihm der Augenblick. Darin offenbarte sich das Genie, seine geniale Natur. Er war aber weit davon entfernt, von ihr Alles zu erwarten.

12. Sein Unterricht war ein Schleifstein, der Rost und Scharten vom Messer wegschafft und es zum Schneiden schärft; ein Feuerstein, der aus dem Stahle Funken lockt; ein Blasebalg, welcher Wärme und Gluth erregt und Beides immer von Neuem anfacht und unterhält. In Schulen, wo ein solcher Unterricht herrscht, sagt er selbst, „wird nicht Vielerlei gelehrt, aber viel gethan; da lehrt man aufmerken, still nachsinnen, Gedanken bilden, richtig und verständig sprechen, und man betrachtet das Innere, Kopf und Herz der Kinder, wie ein fruchtbares Land, welches, sorgsam gepflegt und behandelt, kräftige inhaltsreiche Lehre wie gute Saat aufnimmt und behält und zu seiner Zeit vielfältige Frucht bringt."

Versteht man unter Unterricht — Vorsagen oder gar (horribile dictu) Beibringen, so unterrichtete Wilberg nicht; er rief die Anlagen hervor, er machte sie frei, indem er sie bethätigte — er befruchtete.

13. Wilberg übte als nach Grundsätzen handelnder Mann in Schule und Haus eine strenge Disciplin. Wie ihm

alles Weichliche und Weibische überhaupt, so war es ihm auch an Mädchen wie an Knaben verhaßt. Wo es ihm entgegen trat, vernichtete er es durch derben Spott in kurzen, die sentimentale Weichlichkeit erschütternden Sätzen. Darum stellte er auch in dem Gefühl des Schülers und Zöglings zu dem Lehrer und Erzieher mit nichten die sogenannte Liebe (diese oft so zweideutige Eigenschaft), noch weniger die höchst verdächtige „Gemüthlichkeit" oben an, sondern nach alten, ehrwürdigen, durch Bibelsprüche und Fingerzeige Luther's begründeten Ansichten, und lange vor dem größten deutschen Meister in Schrift und Lebenskunst, d. h. vor Göthe — den Respect und die Ehrfurcht, Gefühle und Eigenschaften, ohne welche nach seiner, in unsrer Zeit — vis à vis den schlagenden Beweisen und mit Händen zu greifenden heillosen Folgen des Gegentheils für das ganze Leben in allen wesentlichen Beziehungen — tief zu beherzigenden Ansicht und Ueberzeugung keine Erziehung gedeihen, keine auf den Ernst des Lebens und die Bestimmung des Menschen würdig und nachhaltig einwirkende Charakterbildung möglich ist. Ohne Räsonnement verlangte er von den Kindern schnellen und unbedingten Gehorsam, und auf den kategorischen Imperativ hielt er große Stücke. Darum huldigte er auch mit nichten der Zeitmeinung, daß körperliche Strafen unter allen Umständen zu umgehen seien; vielmehr hielt er sie in betreffenden Fällen, unter denen der launische Eigensinn und die Widersetzlichkeit, die Erscheinungen des Murr- und Trotzsinnes und s. w., oben an standen, für das natürlichste Mittel. Stimmen damit, wie Jedermann weiß, heuer viele Eltern nicht überein; setzt sich der in dem angedeuteten Sinne verfahrende Lehrer nicht selten den tadelndsten Bemerkungen, oder gar Angriffen auf seine Person und seinen Charakter aus; ja findet ein solcher Lehrer selbst nicht immer bei den Behörden den dabei nothwendigen, unentbehrlichen Schutz: Wilberg's Charakterfestigkeit setzte sich über das Urtheil der Unberufenen

hinaus; er befand sich, als Vorsteher einer Privatanstalt, in dieser und so mancher andern Beziehung, in der glücklichsten Lage. Wenn nicht merkwürdig, so ist es doch wahr, daß naturkräftige und gesunde Kinder solche Strenge weit richtiger zu beurtheilen oder zu nehmen wissen, als viele der durch falsche und verderbliche Philanthropie und seichte Ideen der Zeit verweichlichten Eltern. Und der erfahrene Pädagoge weiß es aus seiner, zur Ehre der Menschennatur sich überall bestätigenden Erfahrung, daß ihm durch ernste und gerechte Strenge nimmermehr die Achtung seiner Schüler verloren geht. Noch in diesen Tagen bekannte jener alte Lehrer Westphalens, ein Jubilar, der vor mehr als 50 Jahren Wilberg's Zögling gewesen war, in einem Briefe, daß er, trotz der von seinem Erzieher nicht selten empfangenen Züchtigung mit Stock und Ruthe, demselben stets mit Achtung und Ehrfurcht beigethan gewesen, ja daß er ihm für diese Art der Erziehung in seinem nachherigen ernsten Leben oft in der Stille gedankt habe. Strafen heißt „dem Jüngling wehe thun, daß der Mann uns dankt". (Göthe im Tasso.) Möchten daraus — wenn es möglich wäre — unsere Erzieher und Lehrer, in Bezug auf die handgreiflichen Beweise des Widerspruchsgeistes und der Insubordination ihrer Schüler, die sie als Knaben oft schon wie Herren und Mündige behandeln, Einiges lernen! Dann hätte ein Mann wie Wilberg auch für sie nicht umsonst gelebt. —

14. Wilberg gab seiner Umgebung ein bestimmtes Gepräge; es machte sich, wie ein Naturproduct, ganz von selbst. Seine Schüler, seine Lehrjünger 2c. trugen die Signatur seines Geistes an sich. Er entwickelte, aus unendlichem Respect vor der Natur und folglich vor jeder Individualität, die in Jedem schlummernden Anlagen und Eigenthümlichkeiten; aber dennoch nahmen sie ein Etwas von ihm an, woran man sie sogleich erkennen konnte. Zunächst war es ein Aeuße-

res *) — bei Allen; bei denen tieferer Natur zugleich ein Inneres — ein Hauch des Wilberg'schen Geistes. In diesen lebt derselbe fort; sie sind seine Jünger. Aber freilich besaß er Etwas,

„was die Natur allein verleiht,
Was jeglicher Bemühung, jedem Streben
Stets unerreichbar bleibt, was weder Gold,
Noch Schwert, noch Klugheit, noch Beharrlichkeit
Erzwingen kann."

(Göthe im Tasso.)

Göthe sagte von Schiller, derselbe sei eine Natur. Er mußte es wissen, denn er kannte ihn, und er war selbst eine und zwar eine capitale, ureigenthümliche Natur. Wie viel er auch der Erziehung, Vater und Mutter und Lehrern, und dem ihn hoch begünstigenden Schicksale verdankte, das sah er doch ein und gestand es öffentlich: das Meiste verschuldete er dem ihm Anerschaffenen, seiner Natur. Bis zur vollendeten Durchbildung hatte er dieselbe entwickelt und veredelt, aber nicht vernichtet; er war nicht zum verkünstelten, gemachten Menschen geworden. Also verhält es sich mit Allen, die man Naturen nennen kann.

---

*) Wie überall, fehlte es auch nicht an Solchen, die ihm abgesehen hatten, „wie er sich räuspert und wie er spuckt", und den Geist in Manieren suchten. Er erwirkte großen Eindruck bei seinen Schülern, wenn er eine Wiege in das Schulzimmer bringen ließ, um einen desperat trägen Schüler hineinzulegen und einzuwiegen — er brachte einen Jüngling, von dem er moralisch überzeugt war, daß er ihn in einer sittlich=wichtigen Angelegenheit belöge, sofort dadurch zum Geständniß, daß er sich in dunkler Nacht an dessen Bett schlich, ihn erweckte und ihm die geleugneten Thatsachen in's Ohr flüsterte u. s. w. Aber das mache ein Anderer nach! Disciplinarfälle sind Individualfälle, deren glückliche Behandlung eben so sehr von dem Wesen des Lehrers, als von der Berücksichtigung des Naturells des schuldigen Individuums abhängt. Ein Rezeptbuch giebt es für sie nicht.

So auch mit Wilberg, auch er war eine Natur. Die Menschen hatten nicht viel an ihm herumgearbeitet, gemeistert und gepfuscht; er hatte von Andern gelernt, aber das Meiste verdankte er seinen Naturgaben und der Kraft der Selbstbildung.

Das direkte Gegentheil solcher Naturen bildet der verkünstelte, gezierte, manierirte, gedrechselte, gemachte Mensch, der Philister. *) Grauen wandelt einem solchen an, wenn er einer frischen, freien, kühnen Natur begegnet, die er nicht zu verstehen im Stande ist. Mit seinem künstlichen Maaßstabe läßt sie sich nicht messen, rathlos steht er vor ihr, sie genirt ihn, er erklärt sie für eine Abnormität, sie ist ihm verdächtig **), er meistert, er verwirft sie. So erklärt sich die Erscheinung, daß „Naturen" meist überall im Leben Widerstand

---

*) „Nichts Witzloseres unter der Sonne, als ein gebildeter Mensch." Bettina.

**) „So lange die Welt steht, war jede bedeutendere Natur verdächtig und wird es sein: den Flachen, weil sie immer noch einen räthselhaften Hintergrund in dem Gemüth eines Solchen empfinden; den Geheimnißvollen, weil sie das Bestreben eines Solchen nicht verstehen, gerade dem Unbegreiflichen gegenüber sich um so inniger dem faßbaren Inhalt der Welt anzuschließen, und sich nach dem Beispiel Christi, „nicht auf die Ausmittelung von Dingen einzulassen, die ein für alle Mal über unsern Gesichtskreis hinausgehen". Dies Verdächtigsein ruht auf einem festen Gesetz. Eine jede bedeutendere Natur ist im Stande, sich frei zu erhalten, und die Wege, deren hier unten viele sind zu Einem Ziele, nach Bedürfniß der Verhältnisse zu wählen und gegen Andere, die andre Wege gehen, gerecht zu sein. Dies giebt einem solchen Manne etwas Räthselhaftes, Chamäleonartiges, und dies erscheint sodann Schwächeren, denen nur ein Weg aufgegangen ist, auf welchem zu beharren sie Charakter heißen, nothwendig verdächtig. Es kommt dann nur auf die Art des Gemüths an, ob aus der Verdächtigung eine Verfolgung wird."

Dieser Ausspruch bekundet einen psychologischen Tiefblick.

„Politische Betrachtungen", 2tes Heft. Berlin 1845. (S. 23.)

und Abneigung erleben und erst von den Nachkommen nach ihrem Werthe gewürdigt werden.

Wichtiger als diese Bemerkung ist für uns hier die Frage, woran man eine solche Natur in der Schule erkenne und wie sie da wirke. Antwort: Originalität. Eigenthümlichkeit weckt Eigenthümlichkeit. Der Philister dagegen will, daß Alle so seien wie er. Er haßt die originellen Geister, er liebt die Uniformität, in der Schule erzwingt er sie, den Schülern treibt er die Eigenthümlichkeit, so weit es möglich ist, aus. Langweiligkeit ist sein Name, Pedanterie sein Wesen. Für das, was man Naivetät nennt und was den Kindern einen so unendlichen Reiz verleiht, hat er kein Auge, keinen Sinn. Nicht eine einzige originelle Frage, keine naive Bemerkung erlebt er unter seinen Schülern. Nichts weiß er darüber zu sagen. Die Langweiligkeit der Herrnhutherei, der Betbrüder und Betschwestern herrscht in seiner Umgebung. Aber er weiß es nicht einmal; was Leben ist, hat er verlernt. Sonst könnte er es in den Vereinen pietistischer Frommen durch den Gegensatz lernen. Kennt man aus solchen Cirkeln Einen oder Eine, so kennt man sie Alle. Vergleicht man den deutschen Bauer mit dem französischen, englischen, polnischen, so muß man sagen, daß jener vorzugsweise durch diese Schulmeisterei gelitten hat und heruntergekommen ist. Der Bauer ist nämlich in Deutschland, wo die Schulen blühen, in geistiger Beziehung der Abdruck dessen, was Schulmeister und Geistliche aus dem Menschen machen. In der Stadt wirken noch andere Factoren auf die Leute ein. Um Jener Wirksamkeit würdigen zu lernen, muß man auf's Land gehen. Der deutsche Bauer ist zwar noch vielfach ehrlich und bieder, daneben auch klug und pfiffig in seinen weltlichen Geschäften, sonst aber sterbenslangweilig und trivial. Man denke sich ihn als Kind unter dem Einfluß eines philiströsen Schulpedanten, als Mann und Frau unter der Einwirkung eines Predigers, aus dessen Munde er allsonntäglich die Herrlichkeit und Verdienstlichkeit

der Gefangennehmung der Vernunft, der Vernichtung des eignen Wesens, vernimmt! Kann sich unter solchen Verhältnissen eine Natur entwickeln? — Allüberall dieselbe schreckliche Einerleiheit und Trivialität.

Kommt man in den Unterricht eines solchen Mannes, derselbe geisttödtende Mechanismus, unisono dieselben Antworten. Noch jüngsthin erlebte ich dieses Schauspiel in einem Katechumenensaale. Da saßen sie, die Hundert, stier wie die Oelgötzen. Zur Rechten des Hirten die bald zu Entlassenden, zur Linken die Novizen, die ein ganzes Jahr lang zum stummen Zuhören verdammt sind. Ein Mann wie Pythagoras mag dazu seine guten Gründe gehabt haben; aber hier! Und nun die Redenden! Dieselben Antworten unisono in dem bekannten Leiertone, an dem man, wenn man ihn *hört, genug* hat; weiteren Zeugnisses bedarf es nicht. Auch Spuren von Katechetik kamen vor, jedoch nach der bekannten Löwen-Methode. *) Nebenbei erging ein scharfes Gericht über die Ungläubigen.

Die Zeiten, in denen man nach dem malleus maleficarum (Hexen-Hammer) die Ketzer und Hexen aufsuchte **), nämlich die Hexensucher und -finder (denn wer da suchet, der findet), sind zwar vorüber; wer aber darum meinen sollte, das Ketzersuchen und -finden habe aufgehört, der würde sich sehr irren. Die Weise hat sich geändert, die Sache ist größtentheils dieselbe geblieben. Die symbolischen Bücher sind der Hexen- und Ketzerhammer der heutigen „Rechtgläubigen". „Ein Hirte und eine Heerde" verstehen sie so: derselbe Glaube,

---

*) Lehrer: Was ist der Löwe für ein Thier? Keine Antwort. Lehrer: Der Löwe ist ein grau-, grau-, grau-. Schüler unisono: Der Löwe ist ein graues Thier. —

**) Vergleiche das kostbare Buch von Soldan über die Hexenprozesse. Kein Mensch sollte es ungelesen lassen. Selbst viele Erscheinungen unsrer Tage finden in dieser trefflichen Darstellung den vollständigsten Aufschluß.

dieselbe Auffassungsweise der göttlichen und menschlichen Dinge, alle Unterschiede verwischt — alle Natur ausgetrieben und exstirpirt. Solche Naturtödter sind von einem grimmigen Hasse gegen alle Aeußerungen lebendiger Eigenthümlichkeit erfüllt. Nichts der Art wird geduldet. Sie betrachten natürliche Aeußerungen, eigenthümliche Erscheinungen, eigene Gedanken ihrer Schüler als Hörner und Spitzen der kleinen oder großen Dämonen, welche den Menschen in Besitz genommen haben, und sie beeifern sich, jede Eigenthümlichkeit niederzudrücken, Alles gleich und eben zu machen, keine von der Norm ihres Glaubens abweichende Vorstellung zu dulden.

Wie weit warst Du, edler, verklärter Freund, von solchen Menschentödtern entfernt! Dafür haben sie aber auch in Dir selbst eine abnorme Natur und in derselben starke Spuren ketzerischer Gesinnungen und zuverlässige Beweise verderblicher Richtung und Einwirkung erkannt! Sie haben Dich dadurch freilich nicht aus Deiner Bahn verdrängen können, Dir aber doch manche Stunde verdorben. — Wer kann solche Mohren weiß waschen? Niemand; aber dennoch verlohnt es um des Einen oder Andern willen, der noch einen Rest von gesunder Natur sich zu erhalten gewußt hat, der Mühe, daß man auf sie hinweise — diese Popanze einer frischen Jugend.

In einer Gesellschaft von Geistlichen (auf der Farbmühle bei Barmen) habe ich ihm (Wilberg) einmal einen gemeinen Vorwurf machen hören. Ich nenne ihn gemein, weil er sich nicht selten hören läßt und noch öfter gedacht wird, als ausgesprochen. Wilberg sei zwar, gab man zu (war es auch in Abrede zu stellen?), ein tüchtiger, ausgezeichneter Lehrer, aber kein Erzieher. Das war deutlich gesprochen: von der erziehenden Kraft des wahren Unterrichts an und für sich hatten die also Urtheilenden keinen Begriff.

Gewöhnung an Ordnung, pünktlichste Ordnung in Allem (sie gehört zum wahren Unterricht, wahren Schulunterricht),

im Kommen und im Gehen, im Sitzen und im Stehen, im Auftreten wie im Gruße, in den Büchern wie im Arbeiten überhaupt, in dem Antworten und Reden — ist es Erziehung, oder ist es keine?

Erweckung der Aufmerksamkeit und Disciplinirung derselben, Uebung der Sinne, des Auges und des Ohres, Uebung der Hand, Anleitung zum behenden, raschen Thun, Erregung der Liebe zum Lernen und zum Geistigen überhaupt, Entwickelung des Verstandes und der Urtheilskraft, Belebung des Gemüths, Befruchtung der Einbildungskraft und der Vernunft, Ernährung durch die Ideen des Wahren, Schönen und Guten u. s. w. — ist es Erziehung, oder keine?

Gewöhnung an Verträglichkeit und an Erweisungen der Liebe in der Gemeinschaft, Gemeinsamkeit der Leiden und Freuden in den Schulzimmern wie auf dem Spielplatze und bei (seltnen) Festen, Kräftigung und Stärkung des Charakters durch Beispiel und Vorbild u. s. w., bewirken oder **sind** nicht alle diese Dinge **an und für sich** (ganz abgesehen von allem bildenden Einfluß des Inhalts des Unterrichts) Momente der Erziehung?

Verdienen etwa die ordinärsten Weisen: gemeines Auswendiglernen, salbaderndes Moralisiren, Vorpredigen und Anderes, dem man, in Verkennung der Natur des Menschen, wesentlich erziehenden Einfluß der Jugend zuzuschreiben nicht aufhören mag, auch nur einen Augenblick mit dem Einfluß wahren Unterrichts verglichen zu werden?

Wahrlich, der Unterricht **Wilberg's** war an und für sich ein Erziehungs- und Bildungsmittel erster Art; der Umgang, ja das bloße Anschauen eines solchen Mannes erregte und erzog. —

Und kannten jene Männer ihn, hatten sie seine Schule besucht, ihn nicht bloß gesehen, sondern beobachtet u. s. w.? Die wenigsten von ihnen. Diese Mühe hatten sie sich nicht genommen. Und dennoch das Urtheilen und Verurtheilen?

So pflegt es zu geschehen, auch heute noch. Auch Andere können davon ein Lied singen.

Man weiß es: man stellt sich selbst dadurch, daß man über Andere, die einmal in dem Geruch der Nicht-Rechtgläubigkeit stehen, direkt aburtheilt, indirekt und folglich mit Bescheidenheit, mit Demuth, in das beliebte Licht der Rechtgläubigkeit; das ist die einfache Erklärung der Sache.*)

15. Ich will noch einen Beitrag zum Vorigen liefern. Wilberg bezog die Bildungsmittel auf das Leben. Er ließ sich durch das Geschrei derer, welche in der Gelehrsamkeit (Wissenschaftlichkeit ist etwas ganz Anderes) den Gipfelpunkt der Bildung erblicken, und jede Frage nach dem künftigen Nutzen für ein Zeichen gemeiner Lebensansicht erklären, nicht schrecken, sondern er fragte direct und entschieden: Was nützt dieser Unterricht, was nützen diese Kenntnisse &c. dem Schüler in seinem künftigen, praktischen Leben? Aber dabei blieb er nicht stehen, sondern er fragte auch: Wie wirkt diese oder jene Behandlungsweise auf den Schüler? wie wirkt sie auf den Cha-

---

*) Die Leser werden es billigen, daß ich Oben mit keinem Worte derer gedacht habe, welche die Erziehungsfähigkeit eines Lehrers danach beurtheilen:
1) ob, wie oft und wie er von der Verdorbenheit der menschlichen Natur und des Menschengeschlechts salbadert (nur salbadern läßt sich darüber);
2) ob und wie stark er den Glauben (seinen Glauben) predigt und davon alles Heil für abhängig erklärt;
3) ob und wie oft er von „Gnade" spricht und „andächtig schwärmt", was, wie Nathan sagt, „leichter ist, als gut handeln;"
4) ob und ob bei jeder Gelegenheit er das Lied von der Demuth singt und wieder singt u. s. w. — Solche Lichter halten einen Mann wie Wilberg mit Recht für einen gefährlichen Mann; ihnen und ihrer Sache ist er wirklich gefährlich. Folglich kommt es darauf an, wenn Einer gefährlich genannt wird: wem gefährlich?

rakter? was für ein Mann geht aus dieser Erziehungsweise hervor? — In solcher Weise war der Spruch „für das Leben erziehen" keine leere Redensart in seinem Munde, sondern eine Wahrheit. Er erblickte in dem Knaben den künftigen Mann, in dem Mädchen die einstige Hausfrau, Mutter und Gattin, und, was mehr sagen will, ihm stand die Beziehung aller Unterrichts= und Erziehungsmittel und Weisen auf diese Ziele stets vor Augen. Allein in dieser Beziehung konnte jeder Lehrer etwas unendlich Wichtiges von ihm lernen.

Ein Lehrer hatte einem sonst braven Schüler wegen eines Kleckses in der kalligraphischen Stunde eine Ohrfeige gegeben. Wilberg stellte ihm die Fragen und donnerte sie ihm, als derselbe nicht „klein beigab", in's Ohr: Wenn Sie eine solche Lumperei so strafen, wie müssen Sie dann wirkliche Faulheit, Frechheit oder Lügenhaftigkeit bestrafen? Wenn der Knabe sich an solche Launenhaftigkeit, Willkür, despotische und knechtische Behandlung gewöhnt, wie können Sie erwarten, daß dereinst ein alle Willkür rc. hassender Mann aus ihm hervorgehe? Erzeugen Sie nicht, da knechtische und despotische Gesinnung, wenn auch nach verschiedenen Richtungen, doch dem Wesen nach eins und dasselbe ist, durch die Gewöhnung an knechtische Behandlung, Beides? U. s. w.

Ein Lehrer hatte die (Alt=Berlinische) Weise der sogenannten „Beweise" (Censur=Nummern 1, 2, 3, 4 rc.) Plus= und Minuszeichen (1, 2, 3 plus oder minus) und ähnliche Aeußerlichkeiten (die Krücken schwacher Lehrer) in seiner Schule eingeführt, und er versicherte, daß er sich dabei sehr wohl befinde (was wohl wahr sein mochte). Wilberg schärfte ihm das Gewissen: Wie kann man Menschen, Kinder, unreife Kinder mit Gerechtigkeit in Rechts und Links eintheilen? in Weiße und Schwarze? ist es nicht reine Willkür, Product augenblicklicher Laune rc., wenn Sie 2, 3, 4 „Beweise", Plus oder Minus, unter eine Schülerarbeit schreiben, oder eines Kindes Betragen dadurch zu charakterisiren wähnen? Heißt das den Schüler

an Recht und Gerechtigkeit gewöhnen, ihm unerschütterlichen Sinn für das Recht einflößen? U. s. w.

„Er war ein Lehrer, aber kein Erzieher," — hieß es auf der theologischen Farbmühle. Freilich: er bezog ja nicht Alles auf das Leben im Jenseits, er jammerte nicht tagtäglich über die Verdorbenheit der menschlichen Natur, er bezog Alles nur auf das diesseitige Leben, und — wie das alte Lied auf der alten Leier weiter heißt. Bei dieser Gelegenheit habe ich es nicht zum ersten und nicht zum letzten Male erfahren: Was (oder wer) nichts mehr als ein Theologe ist, weiß einen Lehrer nicht zu würdigen. — Beider Gesichtspunkte, Ansichten, Richtungen, Strebungen, Bildungsmethoden u. s. w., „Alles und Jedes" sind direkte Gegensätze. Wer vermag es zu ändern?! —

16. Er beurtheilte den Werth aller Lernstoffe und jeder Methode nach ihrem Einfluß auf die geistigen und gemüthigen (dieses war das ihm eigenthümliche Wort) Kräfte des Kindes. Er verwarf darum alle die Stoffe, welche entweder an und für sich, oder, wenn das ein Unsinn ist, doch für uns, Kinder des 19ten Säculums, keine stärkende, mit der übrigen Nahrung des Jahrhunderts, von dem sich doch keiner abschließen kann, nicht mehr harmonirende, darum keine mehr assimilirbare Nahrung enthalten und folglich wie todte Steine den Magen des Gedächtnisses belasten oder gar die ganze Verdauungskraft des Geistes zerstören; er verwarf für die Jugendbildung alle die Erkenntnisse, welche über der Fassungskraft der Jugend hinaus liegen und deren lebendige, befruchtende Empfängniß einen erst zu schaffenden fruchtbaren Boden voraussetzt, womit eben der Elementarunterricht sich zu befassen habe; er verwarf jede Unterrichtsweise, welche nicht geeignet war, in dem Boden des geistigen und gemüthigen Lebens die Keim- und Lebenskraft zu erwecken; er verwarf daher mit der ihm beiwohnenden Energie, ja mit schwer zurückgehaltener Empörung seines Innern, die Verfahrungsweisen, welche von der Meinung ausgehen, daß

es bei dem Geschäft der Bildung zuoberst darauf ankomme, eine Summe bestimmter, durch die Vorfahren festgestellter, überlieferter Sätze, so früh wie möglich und so fest wie möglich, von dem Kinde annehmen und nachsprechen zu lassen. Solche Weise empörte sein in der Rochow'schen und Pestalozzi'schen Methode heimisches pädagogisches Gemüth, und er nannte die in dem letzten Jahrzehend sich mehrenden Versuche und Antriebe, die geist- und gemüthbildende Kraft dieser beiden Schulen einzuengen, oder auch, wenn es möglich wäre, total zu vernichten und für ewig der Vergessenheit zu überantworten, nicht, wie es von dieser andrängenden Macht zu geschehen pflegt, Restauration des besseren Alten, sondern Reaction und Empörung gegen das bessere Neue. Die Stellung, die Wilberg *in dieser* Beziehung einnahm, wurde daher durch die *beliebten Parteiwörter*: Aufklärung, Rationalismus &c. treffend in keiner Weise, durch die damit in Verwandtschaft gesetzten: Unglauben, Unkirchlichkeit, Irreligiosität &c., nur in verdächtigender, unwahrster Weise bezeichnet; denn er kämpfte **für** die Entwicklung des religiösen Gemüths, **für** den dieser Entwicklung entsprechenden Stoff, **für** die sie fördernde Methode. Seine Gegner urtheilten, sich der Mühe überhebend, in das Innere einzudringen, nach Aeußerlichkeiten; es war ihnen genug, zu wissen, daß er sich beliebter und **beliebt machender** Schlagwörter: Gnade, Versöhnung, Rechtfertigung durch den Glauben &c. nicht bediene, um seinen Standpunkt schlechthin zu verwerfen. —

17. Wie lehrte er Religion, zutreffender: wie lehrte er Religiosität, eigentlicher: wie regte er die religiösen Gefühle an, wie entwickelte er sie? Durch gegebene Vorschriften und abstracte Regeln? Nein. Durch stabile Fragen und aufgenöthigte Antworten? Nein. Durch den Katechismus oder einen andern Codex der Glaubens- und Sittenlehre? Nein. Durch irgend ein Gedächtniß- und Wortwerk? Nein. Wie denn? Durch nichts Anderes und auf keine andere Weise, als auf die, durch

welche man die Gefühle des Schönen und Edlen, des Großen und Erhabenen, des Rechten und Guten, des Ewigen und Göttlichen erweckt, nämlich durch die Erinnerung an die Erscheinungen und Thatsachen von Liebe und Güte, die das Kind von Gott und Menschen empfangen und genossen hat, durch die Erweckung des Bewußtseins des Großen und Herrlichen in menschlichen, auf das Edle gerichteten Bestrebungen in dem eigenen Leben und in der Geschichte, kurz, durch Zubereitung des religiösen Bodens und durch Erweckung des Gemüthslebens, auf welchem und durch welches die bewußte Religion emporwachsen und als ein natürliches Gewächs erscheinen könne. Ohne dieses Gemüthsleben, durch das wirkliche Leben und seine concreten Erscheinungen begründet, meinte er, fehle dem Inhalt des positiven Glaubens der Boden, die Begründung; dieses Gemüthsleben sei in aller Erziehung die Hauptsache; ohne es sei die Annahme eines positiven Kirchenglaubens ein unwürdiger Knechtsdienst, eine Sclaverei des Geistes, die den Menschen vom Menschen absondere, statt ihn, wie die wahre Religiosität, mit der Menschheit zu vereinigen; seine Aufnöthigung widerspreche auch allen psychologisch-didactischen Regeln und Gesetzen und — käme nur noch in dem Religionsunterrichte vor. Er wollte also den Glauben an die höheren Dinge nicht lehren, sondern erwecken, nicht durch Regeln lehren, sondern durch lebendige Gefühle. Die sittlichen Wahrheiten sollten nicht zuerst als Gedanken, sondern als Gefühle entstehen; die Gedanken, wenn und wie sie entständen, seien, wenn sie subjective, folglich reale Wahrheit hätten, nur Verklärungen der Gefühle. Die positiven Religionslehren sollten uns weniger unterrichten, als befruchten und zum Bewußtsein des bereits vorhandenen Gehaltes der Seele fortleiten. Also nicht von Außen, sondern von Innen. Nicht der Gedanke, sondern das Gefühl, die Liebe, sei das Wesentliche in der Seele, sei ihre Substanz. Nicht der Gedanke führe uns zu Gott, sondern die Liebe. Ihn zu begreifen, sei uns nicht gegeben, wohl aber, ihn zu lieben.

Mit dem Dogma dürfe man nicht beginnen, sondern man könne damit endigen. Der Kirchenglaube könne den Schlußstein des religiösen Unterrichts ausmachen, niemals aber das Fundament. Sonst erzeuge man Secten, sogenannte „Gläubige", aber keine in Wahrheit religiöse Menschen. Die Aussprüche des Kindes über religiöse und sittliche Wahrheiten müßten ein Ergebniß innerer Wahrnehmungen sein, nirgends sei Nachsprecherei so bedenklich als hier. —

18. Wie er den Werth der Unterrichtsgegenstände nach dem Grade ihres veredelnden Einflusses auf den menschlichen Geist abschätzte, so stellte er dem Religionsunterricht, wie jedem Unterricht, keinen andern Zweck als den, den Geist zu bilden. In dieser Kraft der Religion ruht auch wirklich ihr Segen, in nichts Anderem. Hat eine Religion, oder ein Artikel derselben, diese Wirkung nicht, so sind sie unnütz oder schädlich. Entwicklung und Veredlung der menschlichen Natur ist der alleinige, ist der ganze Zweck der Religion. Nichts Höheres kann dem Menschen werden als Erkenntniß und Wollen des Guten, Humanität und Liebe. Diese Eigenschaften machen den Glanz der menschlichen Natur aus.*) Das Gute liegt also nicht außer, sondern in uns. Das Glück des Menschen besteht in dem Besitz edler Kräfte.

Nicht was wir haben, ist unser Ruhm, sondern was wir sind und wollen. In diesen Ueberzeugungen hielt Wilberg den Gedanken fest, daß alle Offenbarung des Göttlichen, in Natur wie in Geschichte, keinen andern Zweck habe, als die menschliche Natur zu vervollkommnen und zu erheben. Darin erblickte er die Würde, den Preis und den Segen der Religion. Deshalb hielt er Alles für falsch, verderblich und hassenswerth, was ge-

*) „Die erste Aeußerung des religiösen Gefühls im Kinde ist der erste Pulsschlag seines geistigsten Lebens, ist der Anfangspunkt der Geschichte des innern Menschen." Wilberg. (Aufsätze rc. I. S. 281.)

eignet sei, die menschliche Natur zu verdrehen, die Seele zu zerdrücken, den Geist zu brechen. Die wahre Religion gehe, meinte er, darauf aus, den menschlichen Geist mit Muth und Vertrauen, mit Standhaftigkeit und Selbstbeherrschung, mit Heroismus und jeder Art von Seelengröße zu schmücken, und sie lehre die Anbetung und Verehrung eines höchsten Wesens als Urhebers aller Vollkommenheiten, weil sich in dieser Erkenntniß und Verehrung unsere eigene geistige und sittliche Vollkommenheit, das Ziel oder Ideal des Strebens, abspiegele. Gott wolle nicht unsere Unterwerfung, sondern unsere Erhebung — durch Anstrengung der eigenen Kraft, und es gebe keine andere Förderung als die, welche in der Vervollkommnung des Geistes bestehe. Den Zweck der Religion in etwas Anderes setzen — in die Thätigkeit eines Andern, statt des eigenen Selbst — in die Bemühung, sich durch äußere Werke oder Handlungen die Gunst des höchsten Wesens zu erwerben oder verdiente Strafen von sich abzuwehren — in eine äußere, den guten Werken folgende, von der Tugend getrennte Belohnung der Tugend — kurz in etwas Anderes als in die Entwickelung, Belebung, Stärkung innerer Seeleneigenschaften, sei Irrthum, Aberglaube und Wahn, seien Verirrungen, vor denen sich Niemand so sorgfältig zu hüten habe, als der Erzieher, der Elementar-Lehrer, dessen Aufgabe es sei, in dem angegebenen Sinne durch jede Art seiner Thätigkeit entwickelnd und bildend, d. h. religiös, zu wirken. Wer das Christenthum anders verstehe und anwende, der mißverstehe und mißbrauche es. Freie Menschen wolle es bilden durch Entwickelung und Begünstigung der in der menschlichen Natur liegenden Gesetze, nicht Sclaven durch des Menschen unwürdigen Knechtsdienst und Zwang. Der Lehrer begreift, daß diese Auffassungsweise aus der Hochachtung der menschlichen Natur entsprang.*)

---

*) Die menschliche Natur zu verleumden — giebt es etwas Schauerlicheres? Und doch gefällt man sich darin,

In ihrer Verkennung oder Verachtung erblickte er die Hauptquelle religiöser Verirrungen nicht nur, sondern auch eines gan-

---

sucht eine Ehre darin, wird dafür belobt und belohnt. Woher rühren die Unsittlichkeiten? Antwortet ihr mit dem angelernten Satze: von der angeborenen oder angeerbten Verdorbenheit der menschlichen Natur — so seid ihr „sehr liebe Leute". Antwortet ihr aber nach eurer, durch Beobachtung, Erfahrung und Nachdenken gewonnenen Ueberzeugung: von der Schlechtigkeit der socialen Zustände, von dem Jammer der unteren Klassen, von der schlechten Erziehung in denselben, von dem Hochmuth der Reichen u. s. w., so gehört ihr zu den Umwälzern, zu den Voltairianern. Erweiset es sich nicht an jedem Kinde, daß es eine böse Natur hat? antwortet man. Und man unterläßt nicht, diese Behauptung zu exemplificiren. Es will — sagt man — Alles angreifen, befühlen, antasten, kein Befehlen *hilft* dagegen. Es liebt den Lärm und den Spektakel — zur Aergerniß der Eltern, daß es nicht still sitzen will. Es macht Alles nach, was es sieht, weder die Köchin, noch der Gärtner, noch die Mama an der Toilette, kann sich vor ihm retten.

Spielen, nichts als spielen, mit Allem spielen, das Kostbarste, Glänzendste nicht verschonen, kein Messer, keine Scheere, kein Beil — es ist eine wahre Manie. Und so weiter, u. s. w. Wer hätte die Litanei nicht bis zum Ueberdruß hören müssen! Ich antworte nur dieses: Das Kind will thätig sein, will beschäftigt sein auf eine seiner, nach Entwickelung hinstrebenden Natur zusagende Weise. Gewährt ihm dieses und euren Verleumdungen fehlt der Boden. Thut ihr dieses aber nicht, widerstrebet ihr vielmehr der Natur: so wundert euch so wenig über „Ausartungen", so wenig sich ein verständiger Mann darüber wundert, daß ein kräftiger Strom die Dämme durchbricht, durch die man ihn einschränken wollte. Dieser Strom ist kein böser Strom, an dem Verwüsten hat er keine Freude; warum begünstigt ihr seinen Lauf nicht, macht ihm durch Kanäle Bahn, benutzt seine Wellen? So wäre er aus einem verheerenden Wesen eine Quelle des Reichthums und Segens geworden. Also mit dem Kinde. Es ist ein Wesen mit Trieben zur Entwicklung, mit andern und andern Trieben in jeder Lebensepoche. Machet Bahn diesen Trieben, befriediget sie auf eine ihrem Wesen entsprechende Weise, benutzet sie zu seiner verständigen Entwicklung rc., und eure Klagen über

zen Heeres socialer Uebel. Denn diese Verkennung verhindert uns, die Ursachen der Uebel zu entdecken. Wir leiten sie aus falschen Quellen ab. Ich kann ihm nur beistimmen. So lange die Menschen ihre eigene Natur verachten, sich im innersten Grunde und tiefsten Streben für nichtswürdige Wesen erklären, so lange werden sie es leicht über sich gewinnen, einander zu schaden und nichtswürdig zu behandeln, bei Allem auf ihren Vortheil zu sehen, den Grad äußerer Achtung nach dem Range, den Einer einnimmt, zu bemessen, den Armen und Dürftigen dagegen thierisch zu behandeln. Nur eine veränderte Ansicht, d. h. die alle Menschen durchglühende Hochachtung der menschlichen Natur, die Heilighaltung ihrer Rechte, die hohe Meinung von der Bestimmung des Menschen und dem Werthe des irdischen Daseins, wird die menschlichen Zustände veredelnd umgestalten. Von einem sich und Andern wegwerfenden Wesen, einem Menschenverächter, ist alles Andere eher zu hoffen, als Hingebung und Liebe, Theilnahme und Mitwirkung; nichts steht von ihm zu erwarten, als Egoismus und Lieblosigkeit, und, wenn er die Macht dazu hat, als Knechtschaft und Schinderei. „Wie du in Gedanken sie (die Menschheit) trägst, prägst du in Thaten sie aus!" In dieser Absicht prägte Wilberg seinen Schülern und Jüngern Achtung vor sich selbst ein; in dieser Richtung behandelte er Andere mit Achtung. Wer keine Achtung vor sich selbst hat, wie kann er Andere achten? Und

---

die menschliche Natur werden verstummen. Aber freilich gehört dazu auch dies, daß ihr aus dem Kinde nichts machen wollet, als wozu die Natur ihm die Anlagen verliehen hat. Eure Launen müßt ihr von euch abthun! Doch genug; es ist ein endloses Kapitel. Ueber dasselbe ist von keinem Schriftsteller der neuern Zeit mehr zu lernen als von Fourier. Die noch gar nichts von ihm wissen, mögen zum Anfange lesen: „Theorie der natürlichen und anziehenden Erziehung. Den Müttern gewidmet von Victor Considerant &c. Deutsch von P. Str. Nordhausen, 1847, Fürst." (15 Sgr.)

wer nur Verachtung von Andern erfährt, wie kann der — Achtung dieser Andern gewinnen? Der Mensch, jeder Mensch, ist ein Wesen von hoher Bedeutung, ist Preis und Krone der Schöpfung. Wer kann den Schöpfer achten, der sein edelstes Werk verachtet? Und ist das Christenthum etwas Anderes, als ein hohes Zeugniß von der Achtung Gottes vor der menschlichen Natur? Wahrlich, wenn einmal keiner mehr gefunden wird, der den Menschen, irgend einen Menschen, verachtet, Jeder vielmehr von dem Gefühl innerer Achtung „des Menschen an sich" durchdrungen ist; wahrlich, dann wird der Tag nicht mehr fern sein, an dem man die dieser Grundgesinnung entsprechenden Institutionen und Organisationen wird entstehen sehen. Glaube nur an eine göttliche Grundkraft in der menschlichen Natur, und du wirst den Aermsten und Niedrigsten achten und achtungswerth behandeln! Wie der Himmel nicht außer der menschlichen Brust, sondern in ihr geboren wird und wohnt, so wird dann auch die Erde mehr dem Himmel gleichen als jetzt. Erkennen und Handeln sind im Großen und Ganzen eins. Vertilgst du schlechte Ansichten, so vertilgst du schlechte Handlungen, schlechte Institutionen! Ist es deshalb etwa unwichtig, in was für Ueberzeugungen ein Kind erzogen wird, unter welchen es aufwächst? Und hier beantworte die Frage, ob du, Religionslehrer, das Deinige wirklich gethan hast, wenn du den Schülern nur den Katechismus und Sprüche einübst? Ob sich die Versäumniß der heiligsten Pflicht, freilich schweren Pflicht, das religiöse Gemüth des Kindes zu bearbeiten, gut machen läßt, wie, der Praxis gemäß, so viele wähnen, durch salbungsvolle Reden in pathetischem Tone, durch Aufheben der Arme und andere leichte Ceremonien? Wilberg meinte, daß Solchen, Angesichts des wahren Unterrichts, die Schamröthe in's Gesicht treten müßte. —

19. Ich will es noch einmal, etwas anders, sagen. Er suchte durch Alles, was er vermochte, in das Kind

eine hohe Meinung von dem Wesen und der Bestimmung der menschlichen Natur zu pflanzen, er lehrte es, von sich selbst, von der ihm im Leben gestellten Aufgabe groß denken, zu erhabenen Menschen hinaufschauen; er meinte, in demselben Grade, als ihm dieses gelinge, sei es ihm auch gelungen, das Kind groß denken gelehrt zu haben von Gott, weil der Mensch die göttlichen Eigenschaften nur durch seine eignen erkennen und sich vorstellen lernen könne; die Idee Gottes erhalte nur Inhalt, Leben, Bedeutung ꝛc. durch die vergleichende Anschauung mit der menschlichen Natur: man steige zu Gott hinauf, nicht von ihm zum Menschen hinab — von der menschlichen Intelligenz zur göttlichen, von der Liebe in der Menschen Brust zur allumfassenden göttlichen, von dem Gewissen zur Gerechtigkeit Gottes und zu seinem Haß gegen das Böse, kurz von den beschränkten endlichen Eigenschaften des Menschen zu der Schrankenlosigkeit und Unendlichkeit des Allerhöchsten, der, wenigstens in seinen sittlichen Attributen, dem Grade, nicht dem Wesen nach von uns verschieden sei. Daß er sich in diesen Ansichten nicht auf dem kalten, todten, oder vielmehr tödtenden, abschreckenden, den Menschen niederschlagenden und vernichtenden Standpunkte der Theologie vergangener (?) Jahrhunderte, sondern auf dem entgegengesetzten Standpunkte befand, leuchtet auf den ersten Blick ein. Er wollte dem Menschen das Bewußtsein seines Werthes einflößen, diese will ihm dieses Bewußtsein bis auf den letzten Rest rauben, indem sie davon ausgeht, daß der Mensch in seiner tiefsten Erniedrigung der göttlichen Gnade am nächsten stehe. Ihm war das Leben des wahren Menschen ein ewiges inneres Werden, einem unendlichen Ziele entgegen, ein stets erneuertes Wollen des Rechten und Guten, ein tägliches Neugeboren-Werden, nicht eine einmal, wie ein unabänderliches fait accompli, in's Dasein getretene „Wiedergeburt", weshalb das auf seinem Grabe erklungene Wort, daß dem Entschlafenen dieses Heiligthum nicht fremd gewesen, einer Erläuterung bedurft hätte, wenn die

Zuhörer dabei das Rechte d. i. Wahre denken sollten. Im gewöhnlichen, nach meinem Bedünken gemeinen und falschen, Sinne des Wortes konnte es unserm Freunde nicht zugesprochen werden; er selbst würde dagegen Protest eingelegt haben. Er strebte nicht nach einmaliger, sondern nach täglicher Veredlung seiner selbst durch Veredlung derer, die mit ihm lebten. Er war kein Fertiger, er war ein Werdender — und zwar bis zum 80sten Geburtstage. —

20. Sein Religionsunterricht war nach dem Bisherigen, obgleich lichtvoll und auf möglichst klare Erkenntniß dringend, dennoch nicht das, was man unter rationalistischem Unterricht versteht, insofern dieser in dem Verstande stecken bleibt, nicht über denselben hinausgeht, nichts durch ihn hervorruft (rationalismus vulgaris); noch weniger war er ein auf die Erweckung dunkler, unbestimmter, mystischer und pietistischer Gefühle abzweckender. Aber er drang auf Beides, auf religiöse Erkenntniß und auf religiöses Gefühl, durch jenes religiöse Ideen, durch dieses das Gemüthsleben, die Tiefe des Gemüths zu erwecken bemüht — durch die eigene Fülle des Gemüths, in dem, wie Weiß musterhaft gezeigt, alles Tiefere im Menschen wurzelt.

Die Anschauung des eigenen Gemüths nicht nur, sondern auch des Gemüths in Andern, mit welchen das Kind verbunden ist, die Anschauung der lebendigen Gemüthsäußerungen dieser Andern auf das Kind war nach Wilberg, in Uebereinstimmung mit Pestalozzi, die religiöse Ur-Anschauungslehre des Kindes, nicht die biblische Geschichte, die, meinte er, nicht verständlich, nicht lebendig sei ohne jene, die unmittelbare.

Darin steckt eine tief zu beherzigende Wahrheit. —

Die biblischen Geschichten — um dies hier anzudeuten — besonders die des alten Testaments, welche man kleinen Kindern vorzutragen pflegt, waren ihm überhaupt, insofern man

sie für mehr als mythische Urgeschichten eines Volkes, nämlich für Quellen religiöser Wahrheiten ansieht, von zweideutigem Werthe. *)

21. Gegen den positiven dogmatischen Religionsunterricht der orthodoxen Kirche in frühem Alter erklärte er sich aus einem doppelten Grunde, sowohl gegen den Inhalt als gegen die übliche Form der Mittheilung. Gegen den Inhalt, weil er — wie theilweise auch dem ganzen Menschengeschlechte — dem Kinde unverständlich sei und keine Punkte in der Kindesseele sich vorfänden, an die er angeknüpft, die durch ihn belebt werden könnten; gegen die Form, weil sie, conform dem Inhalte, die dogmatisch-positive sei. Letztere finde zwar bei allem historischen, menschlich-historischen Stoffe statt, dem der Späterlebende als einem gegebenen sich nähere; dieser aber könne dem Lernenden und Hörenden verständlich gemacht werden und assimilire sich so mit dem übrigen Erfahrungsinhalte, der sich in der Seele bereits vorfinde, was aber von dem „göttlich-positiven" Lehrinhalte im engeren Sinne des Wortes nicht gesagt werden könne. Kein Mensch sei daher auch weniger zum frühen Unterricht überhaupt geeignet, als derjenige, welcher den Inhalt seines Glaubens und Wissens auf Autorität angenommen und ihn darum auch wieder auf seine Autorität hin auf Andere übertrage. Einen solchen Lehrer setzte er weit unter den Werth eines todten Buches, da derselbe den Geist und das Gemüth des Kindes, statt sie zu

*) Es ist hohe Zeit, obige Ansicht einer näheren Erwägung zu würdigen und die alttestamentlichen Bibelgeschichten von dem Standpunkte gegenwärtiger Bildung, auf welchen das Kind unfreiwillig durch das Leben gestellt wird, zu betrachten. Es dürfte sich dann, um, was ich meine, durch ein Beispiel anzudeuten, ergeben, daß die bekannte Erzählung von dem Sündenfall außer mancherlei Anstößigkeiten den Grund der Teufelslehre enthält, welche vielen Millionen Menschen den schrecklichsten Tod gebracht hat u. s. w. (!)

entwickeln, zu befreien, zu befruchten und mit nahrhaftem Stoffe zu nähren, knechte und unterdrücke. Das also mitgetheilte und sowohl dem Inhalt als der Form gemäß passiv angenommene Wissen nannte er todtes Wissen, das auf natürlichem Wege, d. h. ohne Wunder, nimmermehr Leben und Thätigkeit zu erzeugen im Stande wäre, darum auch, da die wahre Religiosität der Seele aus ihrer freiesten Entwickelung stamme, eher alles Andere als Unterricht in der Religion genannt werden könne. Religiöse Bildung war ihm mit religiöser Gemüthsbildung identisch, aus dem Innersten der menschlichen Seele heraus, nicht angelerntes und nachgesprochenes Lernen, das er des menschlichen Geistes und der fortgeschrittenen Pädagogik überhaupt für unwürdig erklärte. Man lehre Dinge, meinte er, welche zum Theil der ganzen *Menschheit* unverständlich, folglich unverdaulich seien; man lehre Dinge, die wenigstens der Jugend unverständlich seien; man lehre sie in Formen (Katechismusform), welche das Verständniß unendlich erschwerten; man zwinge sie dem (Wort-) Gedächtniß auf und ein; man lasse Treue gegen Ueberzeugungen versprechen, die das Kind in ihrer Bedeutung nicht kenne, nicht kennen könne; man ängstige das Gewissen, im Falle *Zweifel* an ihrer Wahrheit entstehen sollten; man verpflichte zum Festhalten, auch wenn die Ueberzeugung von ihrer Wahrheit verloren gehen sollte: mit einem Worte, man wähle diejenigen Mittel, die nicht besser ausgesucht werden könnten, wenn man die Absicht hätte, alle wahre Religiosität in dem Herzen des Menschen zu zerstören, d. h. man handele bis zu diesem Tage vielfach unverantwortlich, recht eigentlich himmelschreiend. *)

---

*) „An sich selbst fasse man doch bei allem Religionsunterricht deutscher Schulen recht in's Auge, daß bloß der Religionsunterricht rechte Frucht bringen kann, der auf den Geist der Freiheit, der Humanität und vor Allem der Rechtlichkeit gebaut ist: Fortnährung der gleisnerischen Sprachverwirrung, wo man todten Formelkram und asceti-

Wem dieser Ausdruck zu stark ist, bedenke die Wichtigkeit des Religionsunterrichts und das Verderbliche eines verkehrten Unterrichts in der Religion. Dieses verderbliche Wesen besteht darin, worin die Verderblichkeit des ehemaligen Unterrichts in der Zahlenlehre, namentlich im praktischen Rechnen, bestand. Vom Verstehen der Sache, von Entwickelung aus Anschauungen, von Erweckung dieser Anschauungen, von natürlichem Wachsthum aus der Seele heraus *), von Selbstauffinden der Gesetze und Regeln, die in den concreten Beispielen liegen, nur durch sie verständlich sind und nur dadurch Eigenthum, und, wenn sie vergessen werden, jeden Augenblick wieder aufgefunden werden können u. s. w., von allen diesen, den bildenden Rechenunterricht der Gegenwart gestaltenden Momenten war in dem Rechenunterricht der alten berühmten und berüchtigten Meister Ries und Schlieper nicht die Rede — desto mehr aber oder ausschließlich von Rechenregeln, welchen der unmündige und in der Unmündigkeit erhaltene Schüler sich sclavisch zu unterwerfen hatte.

Gerade so verhält es sich noch mit dem Religionsunterricht vieler Geistlichen, man wird ohne Uebertreibung sagen können, der meisten, und natürlich auch der meisten Lehrer, da jene die Art des Unterrichts dieser in der Religion zu be-

---

sche Werkheiligkeit für Erweckung des Gemüths, dogmatischen Eiferwust für Befestigung im Glauben, jesuitische Demüthigkeits- und Gehorsamslehre, Zerknirschung vor den Göttlichkeitsprätensionen der „Hochgestellten", armer und gebrechlicher Menschen wie wir selbst, feige Resignation in das, was auch die muthwilligste und wahnbethörteste Macht über unsers Gleichen verhängt, für Gottseligkeit und christliche Ergebung ausschreit, das ist der Tod ächter Religion und — entehrt die christliche Schule."

Dr. Weber a. a. O. S. 371.

*) Sogar vom Rechenunterricht, folglich gewiß um so mehr von jedem idealen Unterricht, gilt Schiller's Wort:

„Es ist nicht da draußen, da sucht es der Thor,
Es ist in Dir, du bringst es ewig hervor."

stimmen pflegen. Zugleich wird es keine Verleumdung sein, wenn man sagt: diese alte Weise des Religionsunterrichts, welcher durch die Rochow, Niemeyer, Dinter, Natorp u. A. und durch die Fortschritte der Pädagogik und Methodik erschüttert war, wird von Neuem als die einzige Weise des Heils gepriesen, den angehenden Lehrern in den Seminarien aufgenöthigt und in Schulblättern empfohlen. Mit einem einzigen Worte kann man diese Weise charakterisiren: Glaubensregeln. *) Rechenregeln — Glaubensregeln. Eins ist

*) „Regel, du Trösterin aller Schwachen!" sagt Schiller. Dieses Wort gilt für Jeden, der das Gesetz und folglich auch die Regel, so weit dabei von Regel die Rede sein kann, lebendig in sich trägt, d. h. von jedem Menschen, der keine Maschine ist und keiner Schablonen bedarf. Jeder Unterricht, alle Bildung, die etwas werth sind, haben die Absicht, es so weit zu bringen. Regeln haben nur Sinn und Werth für rein äußerliche, formelle Bestimmungen. Innere Angelegenheiten, z. B. Denkprozesse oder gar Gesinnungen und Glaubensinhalte durch Regeln vorschreiben zu wollen, ist nicht nur Dummheit, sondern förmliche Abnormität. Glaubensregeln wirken natürlich noch viel nachtheiliger als Rechenregeln. Diese behandeln den Menschen wie ein verstandloses Wesen; aber sie beziehen sich doch nur auf das Formelle, sie bestimmen den Inhalt nicht; Letzteres aber thun jene, sie machen den Menschen zum Sclaven und zum Knecht, denn man bedenke nur das Ungeheure des Unsinnes, der darin liegt, daß man einem vernünftigen, zur Vernunft zu erziehenden Wesen sagt: dieses oder jenes mußt du glauben, d. h. für wahr halten. Hier giebt es nur die Alternative: entweder hält man etwas für wahr, oder man hält es nicht für wahr. In beiden Fällen ist die Sache zu Ende. Einem Menschen zureden, daß er das auch glauben möge, was er für wahr hält, ist baarer Unsinn; einem zureden, daß er das glauben möge, was er nicht für wahr hält, ist Hohn, ist Verbrechen am Seelenleben des Menschen. Doch, was wäre darüber — absonderlich über den Glaubenseifer der Lehrer, d. h. den Eifer, ihre (manchmal sogar nicht-ihre) confessionelle Ansicht auszubreiten — nicht zu sagen! Es ist aber nur natürlich, daß man vor Erstaunen oft nicht weiß, was man dazu sa-

so gut und so schlecht wie das Andere. *) Mit diesem einen Worte ist für einen Pädagogen, vor dem ich Respect habe, die ganze Art und Weise nicht bloß geschildert, sondern auch gerichtet. Trotz dem machen wir in diesem „beförderten Rückschritte" die schönsten Fortschritte. Unbegreiflich? O nein, nur sehr begreiflich. Denn:

1) wie die Jungen gelehrt werden, so lehren sie wieder **);
2) die Lehrer sind nicht bloß in ihrer ganzen amtlichen Stellung von den Geistlichen abhängig, sondern in Betreff des Religionsunterrichts speciell abhängig von den Theologen;
3) es gehört mehr Kraft — Intelligenz, Gemüth und Willensstärke — dazu, um mit Erfolg gegen den Strom schwimmen zu können, als man unter 50 Lehrern einem zutrauen kann;
4) wer heuer statt des theologisch-dogmatischen Religionsunterrichts pädagogischen ertheilt, wird mißliebig, er sticht nicht selten geradezu in ein Wespennest — fügt man sich dagegen und treibt man tüchtig den Katechismus, Lieder und Sprüche (das Verständniß kommt ja später von selbst, und wenn es nicht käme, was verschlüge es?), so wird man, sollte man sich auch Absur-

---

gen soll. Ist auch nur ein Gran Verstand in der Sache, ein Gränchen Pädagogik? — — — Erziehung ad hoc, zu und durch was für hoc? — — — Antwort: durch und zum Gebrauch von Maschinen (Glaubensregeln gen.), mit welchen man den Geist todt schlägt.

*) Neulich wurden wir belehrt, man habe sich dem Glauben und den Glaubensregeln gerade so zu unterwerfen wie der Witterung und ihren Regeln. (!)

**) So passirte es ja sogar einem Thomasius: er vertheidigte die Zauberei und Hexerei als Wahrheiten, bis er zu besserer Einsicht kam. Er selbst erklärt sein früheres Gebaren so: „Ich hatte es so gehört und gelesen und der Sache nicht ferner nachgedacht, auch keine große Gelegenheit dazu gehabt." Ist daraus vielleicht etwas zu lernen?

bitäten gröbster Art zu Schulden kommen lassen, belobt, wenigstens in Ruhe gelassen. Die sogenannte „Rechtgläubigkeit" ist Nummer Eins; wo sie sich findet, da ist „das Eine, was Noth thut"; wo sie nicht ist, da herrscht Tod und Verderben;

5) zu einem geistbildenden — davon lassen wir eben nicht — zu einem geist-, d. h. kopf- und herzbildenden, Gemüth und Willen ergreifenden Unterricht in der Religion gehört in jeder Stunde der Kopf und das Herz eines Mannes, gehört Selbstbeherrschung und Aufopferung, gehört ein innerliches Leben, gehören Eigenschaften, die wohl gepflegt sein wollen; zu dem Unterrichte in Glaubensregeln aber reicht die geringste Begabung, die trivialste Stimmung, das handwerkmäßigste Treiben hin. Ist es unter solchen Verhältnissen ein Wunder, daß die größten Ignoranten, wahre Hohlköpfe, zu den Stark- und Altgläubigen gehören, qui se font dévots de peur de n'être rien? Und ist nun begreiflich dieses und jenes, dessen Endresultate zwar offen vor uns liegen, dessen Quellen und Tendenzen aber erforscht sein wollen? —

Durch die Glaubensregeln sind die Geistlichen zu Beherrschern der Menschen geworden. Der Mensch soll sich dem Glauben unterwerfen, auf eigenes Denken verzichten. Der Geistliche verkündigt den Glauben, den unabänderlichen, er vertheidigt, er schützt, er erhält ihn, er widersteht Allem, was ihn antasten will. Er beherrscht den Geist, und damit den Kern, das Innerste des Menschen. So wird der Mensch der Knecht des Glaubens und der Glaubensregeln und derjenigen, die sie verbreiten. Ist dieses der ursprüngliche Zweck der Religion? Bekanntlich nicht; sie hat den Zweck, den Menschen zu befreien, und die, welche sie verkündigen, haben den Beruf, den Menschen zu dienen. —

Aber so pflegt es zu geschehen. Aus den Beamten, vom untersten bis zum obersten zur Bedienung ihrer Aemter beru-

fen, werden Herrscher, die sich, die Mittel, zu Zwecken erheben und die Zwecke zu Mitteln herabsetzen — es entsteht die verkehrte Welt. Der sich der „Knecht aller Knechte" nennt, wird der Herr aller Herrn. Diese geistige ist die grausamste der verschiedenen Arten von Knechtschaft. Kann sich ein Mann, welcher die Keime des geistigen Lebens von innen heraus zu entwickeln und den Grund zur geistigen Freiheit und Selbstständigkeit zu legen den Beruf hat, d. h. kann ein Lehrer sich entschließen, solcher Geistesvernichtung vorzuarbeiten? —

22. Entwickelung der Menschennatur nach den in ihr liegenden Gesetzen — Ernähren derselben durch ihr entsprechende Stoffe, Veredlung und Kultur derselben überhaupt — Erziehung der Jugend besonders durch das voranleuchtende Beispiel Jesu und andere lebendige Beispiele in Lauterkeit und Kraft — Entfernung aller Hindernisse eines tugendhaften, menschenwürdigen Lebens Aller — Gemeinschaft in der Humanität und Liebe — Verehrung Gottes nach eigener Ueberzeugung, d. h. im Geiste und in der Wahrheit, waren die Grundzüge seiner, daß ich es sage, religiösen Ueberzeugung und die Wurzeln seines religiösen Wirkens. Folglich freudige Anerkennung jedweder Individualität und Partikularität, wenn sie nur den geweihten göttlichen Dingen zugekehrt war und ihre Verwirklichung fördern half — folglich Verwerfung jedweder Ausschließlichkeit in Kirche, Bekenntnissen, Symbolen — folglich Dringen auf Uebereinstimmung des religiösen Lehrinhaltes mit den anderweitigen Erkenntnissen in Wissenschaft und Erfahrung — folglich Mitwirken zur harmonischen Gestaltung kirchlicher Institutionen mit der ganzen guten Richtung der Geister in den verschiedenen Zeiten — folglich Verwerfung alles Aberglaubens, wie er sich in der vermeintlichen Heiligkeit dieser oder jener Kirche oder Kirchenpartei, ihrer Symbole und Gebräuche ausspricht — folglich

Erhebung des Werthes des innern Lebens, das sich äußerlich in seinen Früchten zeigt, über alles Aeußere, wie es auch heißen und wie alt es sein mag — folglich Anerkennung der Union aller dem Streben nach dem Guten zugewandten Menschen auf der ganzen Erde, „weß Volkes und Glaubens sie auch sind".

Diese und die damit verwandten Sätze machten einen Theil des Inhalts der Ueberzeugungen, denen Wilberg folgte, aus. Was Wunder, daß alle die, welche das Partikulare über das Allgemeine und Universale erheben; alle die, welche an eine ausschließlich seligmachende äußere Kirche glauben; alle die, welche den obersten Werth auf bestimmte Gebräuche oder mysteriöse Glaubensbekenntnisse legen; alle die, welche die sogenannte Heiligkeit der Kirche, ihrer Satzungen, ihrer Priester ꝛc. über die eigentliche, allein wahre Heiligkeit der Gesinnung und des Lebens setzen u. s. w. u. s. w., unsern Freund für einen Irrgläubigen erklärten und sich zu seinen Widersachern gesellten! —

Doch genug. Wir bleiben ihm treu, er lebt in seinen Jüngern fort. Es giebt eine Gemeinschaft der Geister, eine heilige Association und unsterbliche Union, und zwar nur eine, nämlich die der Gemeinschaft im Geiste, im Dienste des Wahren und Guten. Sie erstreckt sich über die ganze Erde, hört nimmer auf und überdauert alle Zeiten. Man kann sie die allgemeine Kirche nennen. Zu ihr gehören Alle, die reines Herzens und Strebens sind. Es giebt aber auch engere Associationen und Unionen, je nach der Verschiedenheit der Stände und menschlichen Bestrebungen. Für uns existirt so die Association der Pädagogen aller Zeiten und Völker, auch sie ist unvergänglich und allgemein. Wilberg war in ihr eins der ausgezeichnetsten Mitglieder. Die Höhe des Ranges darin hängt nur von den Leistungen der Mitglieder ab; die unbestechliche Stimme der Nachwelt bestimmt ihn. Wer als Pädagog ein inneres Leben, ein pädagogisches Bestimmtsein,

ein pädagogisches Streben, ein pädagogisches Empfinden in sich nährt, freut sich der Gemeinschaft aller Mitglieder der großen pädagogischen Section. Ein Stern darin gilt oft mehr, als ein ganzes Sternbild; denn durch sein Licht entzündet sich unser Licht ꝛc. —

23. Seine eigene Religiosität charakterisiret kurz dieser Spruch:

„Wer sich bei dem, was Gott ihm schenket,
Voll frohen Danks den Geber denket,
Der danket Gott im Herzen mehr,
Als sagt' er viel Gebete her."

Charakteristisch ist auch das Lied, das er (wenn ich nicht irre, selbst verfertigt) gern zu singen pflegte:

Sei arm, sei Herr des Landes,
Es gilt im Geisterreich
Die Tugend jedes Standes,
Vor Gott sind Menschen gleich.
Treu die Pflicht erfüllen, das macht vor Gott uns groß,
Und giebt uns einst im Himmel Platz.

Wer treu und redlich handelt,
Gut ist, wie er gern scheint,
Wer still vor Gott hin wandelt,
Der Mensch ist Gottes Freund.
Treu die Pflicht erfüllen u. s. w.

Groß ist er, hochgeachtet
Vor Gottes Angesicht,
Denn er hat nachgetrachtet
Dem Ziele seiner Pflicht.
Treu die Pflicht erfüllen u. s. w.

Des Textes eines andern seiner Lieblingslieder erinnere ich mich nicht mehr in allem Einzelnen genau. Es kam darin die Strophe vor:

Mit Frömmeln ist's Gott nicht gethan,
Sind alle seine Kinder,
Daß wir nicht eines Glaubens sind,
Drum liebt er uns nicht minder.
Der Beste ihm der Liebste ist,
Sei's Jude, Heide, Türke, Christ. —

Das Buch der Natur stand ihm neben dem Buche der Schrift. Jenes sei die älteste, die unverfälschbare Urkunde des Wissens und Glaubens; es lehre keinen partikularen oder nationalen (Juden=) Gott, sondern den Vater aller Menschen; denn derselbe habe von Anfang an „seine Sonne aufgehen lassen über die Guten und über die Bösen, und regnen über Gerechte und Ungerechte". Wer daher die Naturreligion verachte, verschmähe den Gebrauch der allgemeinsten Quelle der Religiosität. Und wenn beide Urkunden der Religion einander widersprechen sollten, so sei die verfälschbare aus der unverfälschbaren zu corrigiren rc.

Gott sieht nur das Herz an, Gott ist der Vater aller Menschen in der einen und gleichen Weise. Diesen großen Gedanken bewährte Wilberg durch die allen Kindern seiner Schule, gleichviel, welcher Konfession die Eltern angehörten, in demselben Grade zugewandte äußere Sorgfalt und innerliche Zuneigung. Er kannte den Unterschied nicht: das ist ein katholisches, dies ein reformirtes, dies ein jüdisches Kind. Dergleichen existiren ja auch nicht. Es giebt Kinder katholischer, reformirter, jüdischer Eltern, aber keine katholischen, reformirten, jüdischen Kinder. Kinder sind — Kinder. Zum Katholicismus, zur Lehre der Reformirten, zum Judenthume werden sie erst gebracht. Nach Wilberg's Ueberzeugung war und existirt kein Gott der Juden, kein Gott der Christen, sondern ein Gott und Vater aller Menschen. Der sieht das Herz an, nicht das Bekenntniß. Die Bildung jenes ist die Aufgabe des Pädagogen. Ihm ist, gleichwie dem Vater aller Menschen, Jeder unter allem Volke angenehm, wer Gott

fürchtet und Recht thut. Er lehrt das Kind nicht erst an einen Gott der Juden, dann an einen Gott der Christen, sondern gleich von vorn herein an den Gott der Menschen glauben, dem man ähnlich und lieb werde durch allgemeine, thätige Menschenliebe. Nichts widerstrebt der Erziehung zu derselben mehr, als die Abschließung der Kinder von einander nach der Konfession der Eltern, als Konfessions- und Glaubensschulen, in welchen man den Schülern die Meinung eines höheren Ranges vor andern wegen des auf sie übertragenen Glaubensinhaltes einflößet. Dadurch wird ihnen der Boden, auf welchem die allgemeine Menschenliebe erwachsen kann, unter den Füßen weggezogen. Ein exklusiver Gott irgend einer Partei ist ein Wahn einzelner Menschen und Parteien, und zwar ein Wahn der schädlichsten, gefährlichsten Art, vor dem man Kinder, die zur allumfassenden Menschenliebe erzogen werden sollen, sorgfältigst zu hüten hat. Und zwar darum um so sorgfältiger, weil dieser Wahn noch viele Tausend Köpfe und Herzen beherrscht, zum unsäglichen Nachtheil für das bürgerliche Leben, für inneres Glück und für Entwickelung der Humanität und wahren Kultur.

Sehr zu bezweifeln nicht nur, nein, geradezu in Abrede zu stellen ist daher die Richtigkeit der herkömmlichen Weise des Religionsunterrichts, der mit der alttestamentlichen Geschichte der Juden beginnt. Durch denselben lernen die Kinder Gott kennen als ein Wesen, welches ein einziges Volk vor allen andern liebt und die andern zurücksetzt oder gar haßt. Den Glauben bringe man hinterher wieder aus den Kindern heraus! Es gelingt bei Tausenden nicht. Der gewöhnliche Unterricht führt dann wohl von einer exklusiven Liebe zu einer andern exklusiven; aber alles Exklusive dieser Art ist vor dem geläuterten Bewußtsein derer, die sich von Vorurtheilen frei gemacht haben, verschwunden. Die wahre Kultur der Gegenwart duldet sie nicht mehr. Auf diese Höhe sind aber Kinder von Anfang an zu erheben! Eigentlich muß

man, wenn man deren Thun betrachtet, sagen: sie stehen von Geburt an auf dieser Höhe; sie werden nur zu niederen Stufen hinabversetzt. Wer wird es in irgend einer Wissenschaft für weise halten, den Lernenden von Anfang an durch alle Irrgänge und Verirrungen in der Kindheit der betreffenden Wissenschaft hindurchzuführen, ehe man ihn mit dem Standpunkte, den sie jetzt erreicht hat, bekannt macht? Niemand; Jedermann erkennt dieß als eine Thorheit. Das Studium der Geschichte einer Wissenschaft interessirt den Gelehrten; man hört mit diesem Studium allenfalls auf, aber man fängt mit ihm nicht an. Jene Thorheit begeht man in dem Unterricht des religiösen Wissens. Diese Thorheit erreicht den allerhöchsten Grad dadurch, daß man hier nicht, wie in anderem, „profanem", Wissen sagt: dies waren irrige Meinungen, die längst überwunden sind, sondern daß man diese irrigen, beschränkten Vorstellungen auch jetzt noch für Wahrheit ausgiebt, indem man lehrt, Gott habe sie also offenbart. Die Vorstellungen, welche sich die Menschen in unreifen Zuständen von Gott machten, trugen und tragen sie auf ihn über, als kämen sie von ihm, als akkommodire er sich dem Irrthum und dem Wahne der Menschen. Als ob nicht jedes Kind der Vorwelt gleich dem der Jetztwelt reif gewesen wäre für den dem Herzen des Menschen, dem kindlichen Herzen so nahe liegenden Glauben an die eine und gleiche Liebe des himmlischen Vaters gegen alle Menschenkinder! Das Wahre in der Religion ist überall das Naheliegende, das Einfache; das Verkehrte ist das Fernliegende, das Künstliche. Ist es zu rechtfertigen, daß man mit diesem beginnt, um zu jenem hinzuleiten? Was wäre darüber nicht noch zu sagen? — Man lese Wilberg's Aufsätze; mehr ist hier nicht zu sagen.

Es giebt eine theologische Partei, deren Geistesrichtung zwar nicht der sentimental-frommen Naturbetrachtung, wohl aber dem eigentlichen Unterricht in der Naturkunde principiell feindlich gegenüber steht. Die Natur aber ist dem Menschen

auf die eine und gleiche Weise offenbart worden; darum wer Mensch sein und werden will, muß diese Offenbarung verstehen lernen. Weltbewußtsein gehört zum Menschheits=, zum Selbstbewußtsein. Die Weltgesetze sind die ältesten, die allgemeinsten Gesetze; die Naturgesetze bilden den Inhalt des Weltgesetzbuches. Sie liefern den Beweis, daß der Geist Gottes überall schaffend und gütig wirkt, und daß derjenige sich gegen ihn empört, der ihren Gesetzen keinen Gehorsam leistet. Die moralischen, die staatlichen, die socialen Gesetze müssen sich, sollen sie etwas werth sein und das Glück der Menschen fördern, an die Naturgesetze harmonisch anschließen. Darum eröffnet der Blick auf die Wahrheit, daß der Theologe, der Rechts= und Staatslehrer in der Regel mit allem Andern eher bekannt ist, als mit Gottes gesetzmäßig waltender Natur, einen Einblick in die Mangelhaftigkeit unseres Unterrichts. Wahre Humanität lernt man nicht bloß aus klassischen Büchern, sondern auch durch die Erkenntniß der Schöpfung. Der Indifferentismus auf der einen, der Fanatismus auf der andern Seite und die zunehmende Sucht, in dogmatischen Differenzen und Grübeleien das Heil zu suchen — die Erstarrung des Geistes vieler wohl begabten Jünglinge auf den höheren Schulen und die noch immer vorkommenden Spuren blinden Aberglaubens unter dem Volke u. s. w. sind Folgen einseitig=spiritualistischer Bildung. Lebensweisheit ist etwas ganz Anderes als Schulweisheit und Bücherwissen. Drum verweiset ein weiser Lehrer, wie Wilberg, den angehenden und den schon gereiften Lehrer auf die Erforschung der Natur hin. „Jeder Lehrer ein Naturkenner, jeder Landschullehrer ein Naturforscher." Die Naturkunde bildet das ästhetische wie das sittliche Gefühl, sie ist ein unschätzbares formales Bildungsmittel, sie erzeugt und nährt unbefangenen Wahrheits= und reinmenschlichen, religiösen Sinn. Diesen Unterricht in den Schulen und Lehrerbildungsanstalten beschränken, heißt die wahre Bildung beeinträchtigen, heißt in eine einseitige Geistesrichtung

hineinnöthigen. „Klare Ansicht von der Natur,“ — sagt Alexander v. Humboldt, Kosmos I. S. 24, „bewahrt vor den Anmaßungen einer dogmatisirenden Phantasie.“ Wer es nicht weiß, daß und wie man durch Naturbetrachtung und Forschung zur Religion geführt werde, lese die Bridgewater-Bücher! Darum verschließe man Keinem das von dem Schöpfer selbst geschriebene Buch der Natur!

Junge Leute, welche ohne Naturkenntnisse in die Lehrer-Seminarien eintreten, zeigen sich für die Erlernung der rechten Unterrichtsweisen nicht nur am unfähigsten, sondern kommen in der Regel niemals in dieselben hinein. Eben darum verlangen wir auch von Solchen, welche zur Leitung der Lehrer und zur Beaufsichtigung des Schulwesens Sinn und Geschick haben sollen, Weltkenntnisse, Bekanntschaft mit den Gesetzen der Natur, der äußeren wie der innern, indem die Kenntniß der einen die der andern erläutert und fördert. —

24. Jeder, der das Menschenantlitz trug, war ihm, ohne Unterschied der Confession, „ein voll- und gleichberechtigter Mensch“, dessen Werth oder Unwerth wie dessen Rechte nach irgend einem confessionellen Maaßstabe messen und bestimmen zu wollen, er für Selbstvernichtung und darum für ein sicheres Zeichen religiöser Befangenheit und irreligiöser Bestrebungen erkannte — für directes Antichristenthum, da es gewiß sei, daß Christus eben dadurch der erhabenste Lehrer wahrer Menschlichkeit geworden, daß er im eigentlichen Sinne des Wortes keine Dogmen aufgestellt habe, weshalb denn auch nur der Religionsunterricht moralische Früchte tragen könne, der auf den Geist der Freiheit und der Humanität gebaut sei. —

25. Uebereinstimmung mit der Natur und ihren Gesetzen, in und außer dem Menschen, in der Erziehung und im Unterricht wie im Leben, war der unverrückbare Gesichtspunkt Wilberg's, war der Pol, nach welchem die Kraft seines Geistes gravitirte. Widerspruch mit der Natur war ihm Af-

terweisheit, war ihm Karikatur. Jede, die Natur und ihre (ihm) heiligen Gesetze nicht anerkennende, sich nicht an sie anschließende Religion war ihm Irreligion, religiöser oder vielmehr irreligiöser Wahn. Wie furchtbar der sei, lehre, meinte er, in schrecklichen Zügen die Geschichte; wie entsetzlich der die Menschennatur zerrütte, zeige auch die Geschichte unsrer Tage. In der Sittenlehre des Evangeliums erkannte er die vollständigste Harmonie mit dem Naturgesetz; sie war ihm der Ausdruck desselben. Darin liege, war seine Ueberzeugung, die Bürgschaft für ihre dereinstige Beherrschung des ganzen Erdkreises, für ihre ewige Dauer. Der wahren Religion werde man daher auch um so mehr und um so tiefer auf die Spur kommen, je mehr sich die Gesetze der Natur dem Menschen enthülleten — eine Ansicht, welche dem Blick einen Theil der Einseitigkeit und der Mängel unseres (besonders in den höheren Schulen vorzugsweise spiritualistischen) Unterrichts aufdeckt, und durch welche seine Ueberzeugung, daß der künftige Religionslehrer (in der Kirche wie in der Schule) nur zu unermeßlichem Schaden für die Wahrheit (im Erkennen wie im Wirken) in der Regel ohne jedwede tiefere Erkenntniß der Natur außer und in dem Menschen aufwachse, ihre Begründung erhielt. — So wenig man die Naturgesetze (Gesetze der Erziehung) machen kann, so wenig kann man die Religion machen; beide kann man nur finden. Jene sind für alle Zeiten ein- und dieselben, sie sind fertig, diese ist ein Product der Culturstufe der Menschheit (oder eines einzelnen Volkes); sie ist, wie alle Wahrheit, ein nie Fertiges — ein Werdendes. Religion und ihre äußere Erscheinung, der Cultus, spiegeln daher die Cultur des Volkes. Die absolute Wahrheit ist nur für Gott allein; der Mensch nähert sich ihr. Sein Thun ist Streben. Mit seiner, wie mit der Entwickelung der ganzen Menschheit stellen sich andere und andere Vorstellungen und Gedanken bei ihm ein; sie kommen nicht, wenn und wie er sie will, sondern sie sind nach innern Ge-

setzen entwickelte Blüthen und Früchte. Künstliche, schimmernde kann man an den Baum des Lebens anbinden, wie goldne Aepfel und Nüsse an einen Weihnachtsbaum; aber nur die durch die eigene Lebenskraft des Baumes erzeugten — duften, nur sie enthalten einen weiter zeugenden Kern. Die Genien und Heroen der Menschheit erzeugen die edelsten Blüthen, deren Hauch die der übrigen Gewächse belebend veredelt. So wächst der Baum der Menschheit und mit ihm die Wahrheit in alle Ewigkeit fort. —

26. Unzählige Mal habe ich mit Wilberg über den religiösen Unterricht gesprochen. Eben so oft hat sich uns die Beantwortung der Frage und die Lösung des Problems, woher es komme, daß es unter Tausenden bis zu einer völligen Gleichgültigkeit gegen Religion und Kirche gekommen, aufgedrängt. Die Resultate unserer Unterredungen deute ich durch folgendes Resumé an: 1) die Ursache der genannten Thatsache, die den, der es weiß, daß das Verhältniß des Menschen zu den ewigen Dingen für ihn eine fast natürlich zu nennende Anziehungskraft hat, in höchstes Erstaunen versetzen muß, liegt an dem theilweise der jetzigen Bildung nicht mehr entsprechenden Inhalt der Religionslehren; 2) weit mehr aber an der meist allen Grundsätzen der Psychologie, der Didaktik und Methodik widersprechenden Art des Unterrichts, die sich sowohl durch eine nicht zu rechtfertigende Verfrühung des dogmatischen Unterrichts, als durch eine abstoßende Form der religiösen Wahrheiten in Katechismen, Fragen und Antworten, und mnemonischem Zwange, und zugleich durch den Mangel einer vorbereitenden Befruchtung des religiösen Gefühls, der Basis aller wahren Religiosität, kund giebt. Angesichts des Widerspruchs des in jenem Thale zum Theil noch gäng und gäben Predigerunterrichts mit allen Forderungen und Fortschritten der Didaktik war es unmöglich, die Unterredung immer ohne Bitterkeit zu führen, wenigstens pflegte sie oft

damit zu endigen. Mit einer Erklärung jener Erscheinung aus der angeborenen Verdorbenheit der menschlichen Natur durfte man einem Wilberg nicht kommen, der aus tausend, ihm unendlich theuern Erfahrungen wußte, daß kein Unterricht die Jugend in höherem Grade anzieht und fesselt, als ein den Gesetzen der Kindesnatur und dem Gegenstande selbst entsprechender Religionsunterricht. Wir fühlten uns ohnmächtig, die tief empfundenen, schreienden Mängel des Religionsunterrichts zu verbannen; unsere Bemerkungen darüber trugen uns, so weit sie verlautbarten, nur Haß ein. Priesterhaß geht, wie die Geschichte lehrt, über allen Haß. *) Die Mängel dauern fort, ja sie haben sich, verglichen mit den Fortschritten in der so oft und so ungerecht geschmäheten Zeit der Aufklärung, gemehrt und gesteigert. Sie erzeugen statt der beabsichtigten Religiosität und Kirchlichkeit Widerwillen dagegen und Abscheu vor der Religion.

27. Solche Ansichten und durch Erfahrung begründete Ueberzeugungen nöthigten ihm die Meinung auf, daß ein unbeschränkter, oder auch nur auf die Leitung des Religionsunterrichts in den Schulen, oder endlich auf das Minimum dieser Leitung, d. h. auf den materiellen Theil jenes Unterrichts beschränkter Einfluß der Geistlichen auf die Volksschule eine sehr bedenkliche Wirkung haben müsse, sowohl auf die

*) „Da sie (Reuchlin, Erasmus, Agricola ꝛc.) mit Feuereifer darauf drangen, daß die Jugend vernünftiger unterrichtet werden müßte, wenn man der Wissenschaft und dem Staat wahrhaft nützlich sein wollte, kurz als sie den Geistlichen offenbar widerstrebten, da erwachten die Mönche, griffen nach ihren gewöhnlichen Waffen und verschrieen, was die Mönche mit und ohne Kutten zu allen Zeiten thaten, diese Beförderer des Guten als gefährliche Neuerer und Ketzer."

Ruhkopf, Geschichte des Schul- und Erziehungswesens, Bremen 1794. Th. I. S. 222.

Harmonie des gesammten Unterrichts, als auch auf den Lehrer, und zwar in Bezug auf seine Ueberzeugungen und seine Lehrmethode zugleich, weßhalb er der Gewährung oder Ausdehnung jenes Einflusses nicht hold sein konnte. Derselbe sei aber, meinte er, schon aus dem Grunde abzuweisen *), weil der Schul-Religionsunterricht auf den allgemein-christlichen Inhalt zu reduciren, der konfessionelle dagegen auszuschließen sei. **) (Von einer Trennung der Knaben und Mädchen in der Volksschule wollte er, um dieses hier beiläufig zu bemerken, nichts wissen.) Die sogenannte Selbstständigkeit der Schule zu vertheidigen, werde daher sowohl aus dem Gesichtspunkte der ungehemmten, den fortschreitenden Bedürfnissen der Zeit und den Erwartungen der Zukunft, nicht dem Standpunkte der Vergangenheit gemäß einzurichtenden Entwickelung der Schule, sondern auch aus dem Gesichtspunkte, daß der Religionsunterricht dem übrigen Unterricht entsprechen und an dessen materiellen und formellen Fortschritten Antheil

---

*) „Wie ich denn auch überzeugt bin, daß unser gesammtes pädagogisches Wirken von aller theologischen Mitwirkung, sei es direct oder indirect, entschiedenst befreit werden muß."
Dr. Weber a. a. O. S. 356.

**) „Nichts wirkt einen so hartnäckigen Rost an dem reinen Spiegel der Menschenseele, als die dogmatische Befangenheit." Derselbe, S. 368.

Und ich nehme keinen Anstand, beizufügen:

Der confessionelle Religionsunterricht in der Schule zerstört den Boden der Sittlichkeit. Deren Basis ist nämlich die Achtung des Menschen als Menschen, abgesehen von allen Unterschieden nach Raçen, Zufällen der Geburt, Lebensstellung ꝛc., namentlich abgesehen von dem Zufall der Confession, der einer angehört. Die Kinder werden in der Confession der Eltern erzogen, ja in gemischten Ehen wird schon vor der Möglichkeit ihrer Entstehung contractlich festgesetzt, welcher Confession die Knaben, welcher die Mädchen angehören sollen. Der confessionelle Religionsunterricht verbindet die Menschen nicht mit einander, sondern er trennt sie — das Fundament der Sittlichkeit wird zerstört.

nehmen müsse, ein des Nachdenkens höchst würdiges, gar nicht zu umgehendes Problem. Um der vernünftigen Methodik alles Unterrichts, insonderheit des Religionsunterrichts willen, müsse sich die Schule von jedem fremdartigen Einflusse lossagen — eine zwar bis dato von Wenigen erkannte, aber historische Wahrheit. Die Geschichte beweise es unwiderleglich, daß die Pädagogik vorzugsweise von den Geistlichen gepflegt worden, welche sich von der starren Dogmatik losgesagt, und erst seit der Zeit sei an einen geistbildenden Unterricht überhaupt zu denken, seit die Autorität der rechtgläubigen Kirche in Abnahme gekommen. Eine Wiederherstellung dieser Autorität und eine Einwirkung derselben auf die Schule müsse daher auch nothwendig die ohne alle Mithülfe der Kirche gewonnenen Fortschritte des Unterrichts in Frage stellen; eine Vereinigung beider aber, des auf unbedingte Autorität basirten oder basirenden Princips der Kirche und des die Autorität bekämpfenden Unterrichtsprincips der modernen (Rousseau-Rochow-Pestalozzi'schen) Volksschule sei eine Vereinigung unbedingter Gegensätze, durch deren Verschmelzung nur ein solcher Wechselbalg entstehen könne, wie ihn heuer manche Schule darböte, die in dem Religionsunterrichte das Jahr 1530, in allem andern das Jahr 1830 oder 1840 an der Stirne trage. Der einzig auch für den Werth der Stoffe und der Form in der Schule gültige Maaßstab sei der, der nach den Früchten frage. Dieser rechtfertige vollkommen den besonders seit Rochow, nicht auf den Glauben, sondern auf die Gemüths- und Verstandesbildung abzielenden Unterricht, und auch von ihm gelte, was überhaupt von der Wahrheit gesagt sei, daß (er) sie den Menschen frei mache, was aber von dem Unterricht auf bloße Autorität hin nun und nimmer gesagt werden könne. Die Fortschritte der Methodik und die freiere Stellung der Schule und Lehrer müßten daher nicht um der Bekämpfung, sondern um der Rettung des wahren, geistbildenden Religionsunterrichts willen vertheidigt werden.

Diese wichtige Ansicht empfehle ich den Lesern dieser Blätter zu weiterer Ueberlegung. Sie mögen sich die Fragen beantworten: 1) worin ächte, wahre Religiosität besteht (Wilberg suchte sie nicht in Worten, sondern in Gesinnungen und Werken); 2) wie man sie in der Seele begründet, ob auf den von Rochow und Pestalozzi vorgezeichneten elementarischen Wegen, oder durch die Weisen, welche in den Konfirmanden-Stuben zu herrschen pflegen; 3) ob daher die das Fundament legenden Volksschullehrer ganz und gar von der Richtung, welche das Ende des vorigen und der Anfang dieses Jahrhunderts in pädagogischer Hinsicht ihnen gegeben haben, zu entfernen, oder ob sie vielmehr darin zu bestärken sind; 4) ob der Mensch um des Gesetzes willen, oder das Gesetz um des Menschen willen gemacht ist; 5) ob der Mensch für die Kirche und den Staat zu erziehen ist, oder ob Kirche und Staat um des Menschen willen da sind; 6) ob daher Kirche und Staat sich als Selbstzweck, oder als Mittel zu betrachten haben u. s. w.

28. Ueber Wilberg's Ansichten in diesen wichtigen, entscheidenden Punkten kann nach allem Bisherigen Niemand mehr in Zweifel sein. Ich sage nur dieses: Vor jedem Prediger, welcher den Katechismus als symbolisch-rechtgläubiges Buch und die übrige gesammte Kirchenlehre buchstäblich orthodox in der Regel vor einem zahlreichen gemischten Haufen von Kindern (leider sind in Betreff dessen, was ihnen zugemuthet wird, auch die etwa theilnehmenden Gymnasial-Tertianer und Secundaner — Kinder) vorträgt oder (und) auswendig lernen läßt und (dieses ist nach meiner Erfahrung die Regel) genug gethan zu haben meint (wenigstens nicht mehr thut), wenn er die Herrlichkeit und Verdienstlichkeit (!) strenger Rechtgläubigkeit in den verschiedensten Variationen geschildert und seine Arme zum Segen über die versammelte Schaar erhoben hat: gesegnet, sage ich, sei mir vor solchem Thun die stille, unbeachtete Wirksamkeit eines treuen Lehrers an dem Gemüth

eines Kindes, welches er durch Lehre und Beispiel für alles Schöne, Wahre und Edle empfänglich zu machen versteht und darin nicht ermüdet.

29. Summa Summarum in Betreff der Stellung als Lehrer: Wilberg ist mir der Repräsentant, oder noch mehr: der Inhaber des höchsten Grades pädagogischer Intelligenz, Weisheit und Praxis, die ich mit leiblichen Augen zu schauen Gelegenheit gehabt habe. Aus Allem, was man an und von ihm wahrnahm: aus seinen mündlichen wie schriftlichen Aeußerungen, aus seinem einzelnen Thun wie aus seinem ganzen Leben 2c. drängte sich einem die anschauliche Gewißheit auf: ihn belebte ein Ideal des Menschenlebens, dem sich und Andere entgegen zu bilden er durch seine Natur sich angetrieben fühlte — alles Einzelne fand darin seinen Einigungspunkt, seine Harmonie. Ein ganzes, schönes Leben ist nicht möglich ohne solches Centrum, gegen welches alles Einzelne gravitirt, worauf sich jedwedes Denken und Thun, bewußt und unbewußt, bezieht. Heil dem, welcher durch eine solche Centralsonne bestimmt und gerichtet wird! Und Heil dem Jüngling, der in den Jahren der Entscheidung in die Wirkungssphäre einer solchen Kraft geräth; sie wirkt entscheidend für das Leben auf ihn ein.

In der unbedingten Herrschaft jenes Menschheits-Ideals in seinem ganzen Leben, darin bestand Wilberg's Consequenz, Entschiedenheit und Kraft. In der Erkenntniß und in dem Willen, daß jeder Einzelne auf eine ihm eigenthümliche, besondere, seiner individuellen Natur entsprechende, kurz auf seine Weise jenes Ideal darzustellen und zu verwirklichen habe, und in der zweckmäßigen Auswahl der passendsten Mittel für den Einzelnen bestand seine pädagogische Weisheit. In dem Nachdruck, mit dem er die verschiedenen Individualitäten zur Entwickelung und Gestaltung ihres Innern anzuregen sich getrieben fühlte, bestand seine pädagogische Tugend (virtus);

in der Strenge, mit der er auf Herausarbeitung des Innern des Jünglings durch dessen eigene Anstrengung drang, sein pädagogischer Ernst; in der Neigung, von verschiedenen Mitteln der Erziehung das am wenigsten schmerzhafte zu wählen, seine pädagogische Milde (er kannte keine juristischen, keine Strafen zur Büßung oder aus Rache, nur pädagogische — andere sollte es auch in einem Humanitätsstaate nicht geben); in der Unerbittlichkeit, mit der er dem Bösen entgegen trat, und in der unerschütterlichen Verfolgung des Zweckes, der ihm die Mittel heiligte (!), die pädagogische Tapferkeit; in der Gewandtheit und Fertigkeit, mit der er Erziehungs- und Unterrichtsmittel zu handhaben wußte, seine praktische Virtuosität, seine Künstler- und Meisterschaft. Alle diese seltnen Eigenschaften vereinigt boten der Betrachtung die Anschauung einer pädagogischen Größe (Notabilität). Wer von Ihm nicht geweckt, erregt, belebt wurde, war nicht zu wecken. Diejenigen aber, bei denen es der Fall war, verließen ihn, auch wenn sie sich nur von einigen Strahlen seiner mannigfaltigen Natur getroffen fühlten, innerlichst erregt, nicht selten erschüttert. An jedem seiner wahren Schüler merkt man es, daß sie seine Schüler gewesen. Jeder von ihnen trägt, mehr oder weniger, die Signatur seines Geistes an sich — geistige Entschiedenheit, geistige Klarheit und — Wahrhaftigkeit. Er selbst, der ganze Mann, war und wirkte wie ein wahres Antidotum gegen pietistische Kopfhängerei und jedwede Art des Pfaffen- und Muckerthums. Die davon auch nur einen Anflug haben, sind seine Schüler nie gewesen. — Mit Zuversicht berufe ich mich zur Bestätigung dieses Zeugnisses auf Alle, die, in den Jahren seiner Kraft (jeder Mensch hat seine Zeit), in seine Nähe gekommen. Eine einzige Stunde, mit ihm verlebt, in der er — Wilberg war, konnte für einen dafür Empfänglichen entscheidend für ein ganzes Leben wirken und hat so gewirkt. Ich kenne

mehrere Solcher. Wenn sie sich begegnen und sein Name genannt wird, so strahlen die Augen und der Druck der Hand wird kräftiger, inniger. Das ist und bleibt die noch lange dauernde Wirkung des „Meisters an dem Rhein". — „Ich denk' so manchmal hin und her" u. s. w.

30. Ich habe die flüchtigen Bemerkungen dieses Kapitels unter die Rubrik: Wilberg's Ansichten — gebracht, jedoch nur von einigen derselben geredet. Eines Mehreren bedarf es für den Menschenkenner nicht. Er schließt von einigen wesentlichen, die ihm genannt werden, auf alle übrigen, die ihm darum nicht speciell vorgelegt zu werden brauchen. Mit vollem Recht. Denn der konsequente Charakter beherbergt nur die mit einander verträglichen Ansichten in sich. Und Wilberg war ein durchgebildeter, konsequenter Mensch. Frage sich daher der Leser, der diese andern Ansichten *) wissen will, selbst, welchen unter den Parteigegensätzen dieser Zeit unser Mann gehuldigt haben wird, er kann sich selbst die Antwort geben, er ziehe nur aus obigen Prämissen die Konklusionen. Soll ich noch einige andeuten?

Verwahrlosung der unteren Klassen, sowohl in Betreff der Intelligenz als der Existenz überhaupt — oder humane Berücksichtigung der Unterdrückten und Nothleidenden, Erziehung derselben zu Menschen und Hülfeleistung zu ihrer menschlichen Existenz?

Bevorrechtete Stände — oder Gleichheit Aller in Rechten wie in Pflichten, in bürgerlicher und politischer Beziehung?

---

*) Diese andern Ansichten! Oder soll der Lehrer etwa keine dieser Art haben? Nur pädagogische? Da das rein unmöglich für den ist, der mit Andern und in seiner Zeit lebt, so soll es auch nicht sein. Und gehören diese „andern" nicht zur Volks- oder Völker-Pädagogik? Und schimmern sie nicht durch den Unterricht durch, auch wenn der Lehrer nicht ausdrücklich von ihnen redet? Auch er wirkt mehr durch das, was er ist, als durch das, was er sagt. „Worte sind gut; sie sind aber nicht das Beste." (Göthe.)

Abhängigkeit dieser Rechte von religiösem Bekenntniß — oder Unabhängigkeit derselben von der Konfession und vom Glauben? (Beschränkung der Juden — oder bürgerliche und politische Emancipation derselben?)

Bevormundung — oder freie Selbstthätigkeit?

Patriotismus (in der gewöhnlichen Verbindung mit Fremdenhaß) — oder Humanismus?

„Christlich-germanischer Staat" (in dem bekannten prägnanten Sinne dieses Partei-Wortes) — oder Humanitäts-Staat, dessen Basis der Rechts-Staat ist?

U. s. w.

Die Entscheidung dieser und ähnlicher Probleme folgt aus Einem Princip. Es heißt: Freie Entwicklung des Menschen von innen heraus, in der menschlichen Gesellschaft von unten auf — bis in alle Ewigkeit vorwärts. Darüber will ich noch ein Wort sagen.

Wie ohne Freithätigkeit, von innen heraus durch äußere Erregung, keine Entwicklung des Menschen möglich ist, eben so unmöglich ist eine freie Thätigkeit desselben in der Gesellschaft ohne organische Gliederung der einzelnen Stände. Das Princip der Vereinigung der Zusammengehörigen bildet der Beruf. Alle die, welche ihre Kräfte demselben Gegenstande widmen, gehören zusammen. So die Geistlichen, die Lehrer, die Kaufleute, die Fabrikarbeiter, die Soldaten u. s. w. Die Organisation dieser für Eines arbeitenden Menschen ist wichtiger als die „Organisation der Arbeit". Jene muß dieser vorhergehen — Organisation der Berufsgenossen, Korporationen mit bestimmten Statuten, mit Feststellung der Rechte und Pflichten der Berufsgenossen zu einander und der Korporationen zu einander. In einer wohl organisirten Stadt gehört jeder Mensch (Mann) seiner Korporation an, jede Korporation wird durch ein oder mehrere Mitglieder in dem Ausschuß der Korporationen vertreten, in einem wohl organisirten Staate haben alle Interessen, d. h. Berufsarten, in der Deputirten-Versammlung

oder auf dem Landtage ihre Abgeordneten. So gliedert es sich von unten nach oben, von der Peripherie und der Fläche des Kreises nach dem Centrum. Alle Organe führen ihr Blut dem Herzen zu. Und von dem Centralorgan ergießt es sich wieder in alle Theile. Die Vorschläge zu Verbesserungen gehen von den einzelnen Organen aus, die Beschlüsse werden von dem Centralorgan gefaßt. Die wichtigsten Bestimmungen betreffen die Principien. Sie bedingen die Richtung des Ganzen, die Thätigkeit der Einzelnen. Sie dienen dem einen Zweck: der freien Entwicklung und Auslebung Aller. Darin besteht nämlich das Wesen der menschlichen Freiheit.

Ohne solche Organisation bleiben die Civilisations- und Kulturbestrebungen unsicher; ohne sie existirt kein sicheres Mittel, den einzelnen Menschen zu erreichen. Er schließt sich ab, isolirt sich, wird statt eines lebendigen Organs ein todtes, egoistisches Atom.

Man erreicht ihn nicht, trifft ihn nicht, erregt ihn nicht. Er kommt nicht zur Kirche, er lies't keine Gesetze, er schließt sich von der Literatur ab, er lebt einzig der Verfolgung seiner (egoistischen) Zwecke. Und wenn er sich von jenen Kulturinstituten nicht abschließt, so können ihre Wirkungen doch niemals den Einfluß und die Macht der mündlichen Rede, des lebendigen Verkehrs mit den Berufsgenossen ersetzen. Der Mensch wird und bleibt nur Mensch unter Menschen, Bürger wird er nur unter Bürgern, lebendige Theilnahme entwickelt sich nur durch aktive Bethätigung für die gemeinsamen Interessen. Derselbe Beruf übt seine natürliche Anziehungskraft auf die Berufsgenossen aus. Die Vereinigung macht sich von selbst, wenn man sie nur nicht hemmt. Was sich nicht von selbst macht, was nicht aus der Natur der Dinge und der Menschen hervorgeht, hat keinen Werth, ist kein organisches, gesundes und beglückendes Erzeugniß, sondern Machwerk.

— „Die Pflanze kann es dich lehren,
Was sie willenlos ist, sei du es wollend, das ist's!"

31. Die Meinungen und Ansichten, welche Wilberg hatte, hatte er nicht so, wie man mancherlei Meinungen und Ansichten über dies und das zu haben pflegt, die man haben und auch nicht haben kann, ohne daß sich etwas an oder in uns ändert; nein, das Verhältniß war ein ganz anderes — nicht er hatte sie, sondern sie hatten ihn, nicht er trug sie, sondern sie trugen ihn; er war von diesen Ansichten als festen, unabänderlichen Grundsätzen und Richtschnuren seines Daseins, Denkens wie Handelns, ganz durchdrungen, sie hatten nicht bloß „eine Gestalt in ihm gewonnen", sondern sie waren die Substanz seines Innern, gehörten zum Wesen seiner Seele. Darum konnte er von ihnen nicht lassen; darum fühlte er in ihnen sich selbst angegriffen; darum sprachen sie sich in Allem, was er wollte und erstrebte, ohne Worte aus; darum theilte er sie denen mit, denen er sich mittheilte; darum mußte man sie, wenn man harmonisch und in wechselseitiger Anziehung mit ihm verkehren wollte, theilen d. h. annehmen; darum schieden sich Alle von entgegengesetzten Grundsätzen und Richtungen für immer von ihm, als einer ihnen heterogenen Natur; darum war es ausgeprägten Naturen unmöglich, dieser ausgemünzten Natur gegenüber gleichgültig zu bleiben, jede entschied sich für oder gegen ihn, ihm gegenüber vermochte keiner sich neutral zu verhalten. Was er wollte, mußte *) er wollen, konnte er

---

*) Oben spreche ich nach meinem Bedünken aus, wie ein ausgebildeter, in seiner Art vollendeter Mann, ist. Einen solchen kann man tödten, aber man kann ihn nicht ändern. Von ihm Anderes verlangen, als was aus seiner Natur hervorgeht, ist vergebliche Bestrebung, ist Dummheit. Selbst wenn er selbst es (z. B. aus Gutmüthigkeit, Liebe zum Frieden rc.) wollte, er würde es nicht können, er fiele immer wieder in seine Rolle zurück. Er wird von sittlicher Nothwendigkeit beherrscht. Von etwa ihm, von Seiten derer, welche seine Richtung nicht theilen, zu machenden Vorwürfen kann daher auch gar keine Rede sein. Er kann, darf, ja muß von seinen Leistungen mit dem Jesuiten-General sprechen: aut sint, ut sunt, aut non sint.

nicht auch nicht wollen; er hätte aufhören müssen, Wilberg zu sein, wäre es ihm möglich gewesen, sich auch zum Gegentheil von dem, was seine Natur ihm diktirte, zu bestimmen. Wer das Sklaverei nennt, weiß, nach meinem Bedünken nicht, was Sklaverei und Freiheit ist; ich nenne es sittliche Nothwendigkeit und menschliche Freiheit zugleich, und betrachte sie als Folge naturgemäßer, organischer Entwicklung eines Wesens, als Erreichung der in ihm angelegten Bestimmung. Nicht begreifen kann der Mensch, was er will, sondern was mit seiner Natur übereinstimmt, und wollen kann er bei gesunder Entwicklung nur, was den Bedürfnissen seiner Natur entspricht. *) —

Den Gegnern bleibt dann nichts übrig als zu sprechen: ergo non sint. Darein, d. h. in sein Schicksal, wird sich der vernünftige Mann zu schicken wissen. Ein solcher Konflikt hat eine tragische Seite. — Das ganze Leben ist ein Drama, in welchem die verschiedensten Arten der Entwicklung vorkommen. Als Kind nimmt man in Glauben und Vertrauen die Welt in sich auf, die Objektivität beherrscht die Subjektivität, als Jüngling tritt der Zwiespalt zwischen dieser und jener ein, die Zweifel treiben ihn hin und her, es ist die Zeit der Reflexion; im Manne vereinigen sich beide Momente, bei glücklicher Entwicklung zu einer harmonischen Einheit, zu sittlicher Energie im Dienste der Ideen, ohne Wahl und Alteration — episch, lyrisch, dramatisch. Die auf der zweiten Stufe stehen bleiben, sind unglücklicher als die, welche sie gar nicht erreichen, als die, welche Kinder bleiben; sie sind die Unvollendeten, die halb Gebildeten, die Unversöhnten, hin und her Gerissenen; auf der dritten Stufe bieget man zur Beschlossenheit, Einheit, Entschiedenheit des Kindes wieder um. „Nur die gesättigte Kraft kehret zur Anmuth zurück.“ Schiller.

*) Wen solche Sätze, wie die obigen, kalt lassen; wer sie nicht überlegt und wieder überlegt u. s. w.: der ist nach meinem Bedünken für wahren, das heißt bildenden Unterricht, wahre Erziehung, verloren, ewig verloren. Um diese Behauptung anschaulich zu begreifen, denke man an Männer, welche unwidersprechlich wahre Lehrer und Erzieher waren, z. B. an Pestalozzi! Womit beschäftigt er sich sein ganzes Leben, worauf kommt er immer und immer wieder zurück, welches Thema behandelt er in den

Endlich — um diese Betrachtungen mit einer kaum abzuweisenden Frage zu schließen — ist es reiner Uebermuth gewesen, wenn ich in der lebendigen Anschauung eines solchen Elementarlehrers, in Vergleich mit manchen nur gelehrten Celebritäten, die doch auch nichts Anderes sind als Lehrer, aber auf den Volksschullehrer als solchen mit Achselzucken hinabsehen, oben von „gelehrten Unmenschen" zu sprechen mich gedrungen fühlte? Den Magen sich zu verderben, ist schlimm; denn dadurch verdirbt auch das Blut, der Quell der physischen Lebenskraft. Aber noch viel schlimmer ist es, sich den Kopf zu verderben, durch Unmassen unfruchtbaren Wissens; denn wer an Verdorbenheit des Kopfes leidet, leidet auch an Verdorbenheit des Gemüths, des Quells der Gesinnung. —

Und nun, junger Freund, der Du dieses liesest, wirst Du zu überlegen haben, ob Dir unser Mann, den man im Leben mit vollem Recht den „Meister an dem Rhein" nannte, noch etwas nach seinem Tode sein und werden könne, etwas der Art werden könne, was er denen, die ihm im Leben innerlich nahe standen, gewesen ist und — bleiben wird?! Offen gestanden, ich würde an der Gesundheit Deiner Natur, an Deinem Berufe zum Lehrfache, an den Erfolgen Deiner Thätigkeit verzweifeln, wenn die Betrachtung eines solchen Lebensbildes keinen bleibenden Eindruck auf Dich machen, spurlos an Dir vorübergehen sollte. Die Erinnerung an die Abgeschiedenen hat ihre Quelle in der Pietät; aber das Reden über sie hat die Lebenden zum Zweck.

Berlin, im Sommer 1847.

A. D.

---

mannigfaltigsten Variationen? Wer in das Wesen der Menschennatur nicht eindringt, ihre Bedürfnisse und Entwicklungsgesetze nicht erforscht rc. — wird in alle Ewigkeit weder ein Staatsmann, noch ein Religionslehrer, noch ein Erzieher. Kann man jenes Studium jemals zu Ende bringen? Und hat man seine Pflicht gethan und sich selbst Genüge geleistet, wenn man nachspricht, was Andere sagen?

Wilberg's Schriften.

Außer einer bedeutenden Anzahl von Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften, größern Arbeiten über Erziehungs- und Armenwesen, Gelegenheitsreden, einer Reihe trefflicher Neujahrsbüchelchen, schrieb Wilberg folgende Werke:

Der Märkische Lehrer- und Kinderfreund, ein Handbuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen. 2 Thle. Dortmund, 1795 — 99. 11¼ Sgr.

Ein kleines Erziehungsbüchlein für Bürger- und Bauersleute, nebst einigen schönen neuen Liedern. Dortmund, 1798. 5 Sgr.

Blätter der Erziehung und dem Unterrichte gewidmet. 1s Heft. Unna. 11¼ Sgr.

Lesebuch für Kinder in Stadt- und Landschulen. Elberfeld. Zwei Theile.
1r Theil 1. Aufl. 1806. 23. Aufl. 1840. 2 Sgr.
2r Theil 9. Aufl. 1832. 11¼ Sgr.

Lese- und Lehrbuch zum ersten Unterrichte für Schulkinder. Bearbeitet mit Hinsicht auf die von der ascetischen Gesellschaft in Zürich herausg. Fragen an Kinder. 1r Theil per Dutzd. 18 Sgr. 2r per Dutzd. 1 Thlr. 6 Sgr. Viele Auflagen.

Wann muß die Erziehung zur Religiosität ihren Anfang nehmen, und wie muß sie beschaffen sein? Unna, 1811. 2½ Sgr.

Auszüge aus den Tagebüchern einer Schule nebst Aufsätzen pädagogischen Inhalts. Zwei Theile. Ein Handbuch für Lehrer. Gedruckt bei Eyrich in Elberfeld, 1811. Eigener Verlag.

Der Schulmeister Lebrecht, wie er über sein Amt dachte und darin wirkte. Elberfeld, 1. Aufl. 1820. 20 Sgr.
2. Aufl. 1840.

Aufsätze über Unterricht und Erziehung, für Lehrer und Eltern. Zwei Bde. Essen, 1824. 20 Sgr.

Lehr-, Denk-, Sprech- und Sprachübungen für Schulen, als Vorbereitung zum Unterricht in der deutschen Sprache. Elberfeld. 2. Aufl. 1824. 8¾ Sgr.

Ueber Schulen. Ein Wort. 1830. 10 Sgr.

Der niederrheinische Hausfreund. Allerlei Neues und Altes zur Unterhaltung und Belehrung. Essen, 1831. 11¼ Sgr.

Die für die Elementarschulen nothwendigen und genügenden Schulübungen und Lehrgegenstände, nebst einem Plan, wie diese für die verschiedenen Schülerklassen und in die Schulzeiten der Wochentage zu vertheilen sind. Essen, 1831. 5 Sgr.

Ueber Armenwesen. Elberfeld, 1834. 3¾ Sgr.

Unterrichten und Lehren, über Schulen, Lehrweisen ꝛc. Ein Wort. Essen, 1834. 3¾ Sgr.

Erinnerungen aus meinem Leben, nebst Bemerkungen über Erziehung und Unterricht und verwandte Gegenstände. Essen, 1836. 25 Sgr.

Gedanken und Urtheile des Vetters Christian über Leben und Wirken im Mittelstande. Essen, 1843. 1 Thlr.

Von letzterem Volksbuche befindet sich eine **zweite Auflage** unter der Presse, welche, damit das Werk zugänglicher werde, in zwei, zu einem niedrigen Preise einzeln auszugebenden Theilen erscheinen wird. Vereinen zur Verbreitung guter Volksschriften sei diese zweite Auflage im Voraus hiermit empfohlen.

Förster Buchb.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Diesterweg, Adolph, 1790-1866 / Diesterweg, Adolph, / Heuser, P.

Johann Friedrich Wilberg, der 'Meister an dem Rhein' Blätter zum wohlverdienten Lorbeer-Kranze

Essen 1847

Biogr. 1244 fe

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067972-4